

**„WEM MUSS DAS SCHNITZEL SCHMECKEN, DAMIT ES
LECKER IST?“
ZUR SEMANTIK UND PRAGMATIK VON PRÄDIKATEN DES
PERSÖNLICHEN GESCHMACKS**

MAGISTERARBEIT

zur Erlangung des akademischen Grades „Magister Artium“ (M.A.)

im Fach Germanistische Linguistik

Eingereicht von Tobias Fabian Erik Schütz

Wissenschaftlicher Betreuer: Prof. Dr. Manfred Krifka

Zweitgutachter: Prof. Dr. Markus Egg

Humboldt-Universität zu Berlin

Philosophische Fakultät II

Institut für deutsche Sprache und Linguistik

Berlin, den 24. 09. 2009

Inhaltsverzeichnis

Einleitung.....	3
1. Kapitel: Vorbemerkungen / Theoretische Grundlagen.....	5
2. Kapitel: Ausgangssituation.....	8
2.1 Prädikate mit und ohne persönlichen Geschmack.....	8
2.2 Definition von Prädikaten des persönlichen Geschmacks.....	9
2.3 Phänomene.....	13
2.3.1 ‚Faultless disagreement‘.....	13
2.3.2 Unterscheidung zwischen implizitem und explizitem Personenbezug.....	16
2.3.3 Perspektivenwechsel und unterschiedliche Geschmäcker.....	16
2.3.4 Einbettung unter Verben der propositionalen Einstellung.....	20
2.3.5 Wem muss das Schnitzel schmecken, damit es lecker ist?.....	21
2.4 Theoretische Sackgassen.....	22
2.4.1 Keine Relativierung.....	23
2.4.2 Kein Wahrheitswert.....	26
3. Kapitel: Erklärungsmodell.....	28
3.1 Lasersohn und der Urteilsparameter.....	31
3.1.1 Das formale System.....	37
3.1.2 Abweichungen von früheren Modellen.....	46
3.1.3 Erklärbarkeit der Phänomene.....	48
3.1.3.1 ‚Faultless disagreement‘.....	48
3.1.3.2 Unterscheidung zwischen implizitem und explizitem Personenbezug.....	48
3.1.3.3 Perspektivenwechsel und unterschiedliche Geschmäcker.....	50
3.1.3.4 Einbettung unter Verben der propositionalen Einstellung.....	54
3.1.3.5 Wem muss das Schnitzel schmecken, damit es lecker ist?.....	65
3.2 Stephenson und der Sinn des Streits.....	68
3.2.1 Vergleichende Analyse von Prädikaten des persönlichen Geschmacks und epistemischen Modalverben.....	68
3.2.2 Pragmatischer Nutzen der Urteilsabhängigkeit.....	74
4. Kapitel: Abschließende Bemerkungen.....	80
Bibliographie.....	82

Einleitung

In der vorliegenden Arbeit werde ich das Verhalten von Prädikaten des persönlichen Geschmacks untersuchen und ein Erklärungsmodell vorstellen, welches dieses Verhalten, sowohl in Bezug auf die Semantik, als auch in Bezug auf die Pragmatik, erklären und voraussagen kann.

Die titelgebende Frage ‚Wem muss das Schnitzel schmecken, damit es lecker ist?‘ ist schwieriger zu beantworten, als es zunächst erscheinen mag. Wenn zwei Personen sich streiten, ob ein Schnitzel lecker ist, wem von ihnen soll man dann recht geben, der einen, der anderen oder sogar beiden?

Bei dem Prädikat ‚lecker‘ handelt es sich um ein Prädikat des persönlichen Geschmacks, denn der Wahrheitswert von Aussagen, die ein solches Prädikat enthalten, ist abhängig vom persönlichen Geschmack einer Person oder einer Gruppe von Personen.

Die Phänomene, die sich bei Prädikaten des persönlichen Geschmacks beobachten lassen, hängen mit diesem Personenbezug zusammen. Nachdem ich im ersten Kapitel der Arbeit zunächst einige theoretische Grundlagen anspreche, auf denen diese Arbeit aufbaut, werde ich im zweiten Kapitel versuchen, eine genauere Definition von Prädikaten des persönlichen Geschmacks zu formulieren, und daran anschließend die beobachtbaren Phänomene beschreiben.

Modelle, die versuchen, das Verhalten von Prädikaten des persönlichen Geschmacks zu erklären, unterscheiden sich vor allem darin, wie sie diesen Personenbezug abbilden. Nachdem das zweite Kapitel damit abschließt, solche Modelle als theoretische Sackgassen zu entlarven, die entweder keinen Bezug auf persönlichen Geschmack abbilden, oder Aussagen, die Prädikate des persönlichen Geschmacks enthalten, keinen Wahrheitswert zuweisen, beginnt das dritte Kapitel mit einem Überblick über Erklärungsmodelle, die den Personenbezug berücksichtigen.

Bei diesen Erklärungsmodellen lassen sich zwei verschiedene Ansätze unterscheiden, ein relativistischer Ansatz und ein kontextualistischer Ansatz. Das von mir verwendete Erklärungsmodell baut auf den Arbeiten von Lasersohn (2005, 2008, 2009) und Stephenson (2007) auf. Beide vertreten einen relativistischen Ansatz. Abschnitt 3.1 stellt Lasersohns Erklärungsmodell vor und untersucht, ob es in der Lage ist, die von mir beschriebenen

Phänomene zu erklären. Abschnitt 3.2 stellt Stephensons Erklärungsmodell vor und vergleicht dieses mit dem von Lasersohn.

Ich werde zu zeigen versuchen, dass Lasersohns Erklärungsmodell gut geeignet ist, um die semantischen Phänomene zu erklären, es jedoch außerdem sinnvoll ist, den Personenbezug nicht wie bei Lasersohn auf ein einzelnes Individuum zu beschränken, sondern auch den Bezug auf mehrere Personen, die gemeinsam eine Gruppe, bzw. ein Gruppenindividuum bilden, zuzulassen.

Den pragmatischen Aspekt, also den Sinn, den ein Streit über Geschmack hat, werde ich von Stephensons Erklärungsmodell übernehmen. Da sich beide Erklärungsmodelle aber voneinander unterscheiden, werde ich versuchen, Stephensons Analyse auf Lasersohns Erklärungsmodell zu übertragen.

1. Kapitel: Vorbemerkungen / Theoretische Grundlagen

Diese Arbeit beschäftigt sich mit Prädikaten des persönlichen Geschmacks. Um zu verstehen, was Prädikate des persönlichen Geschmacks eigentlich sind, und warum es interessant sein könnte, sich mit ihnen zu beschäftigen, braucht es einige theoretische Vorkenntnisse. Es würde jedoch den Rahmen dieser Arbeit sprengen, sämtliches Wissen, das in eine Theorie der Prädikate des persönlichen Geschmacks einfließt, einleitend vermitteln zu wollen. Ich möchte deshalb nur grob einige Aspekte vorstellen, um den Leser zum Thema hinzuleiten, und um zu klären, auf welche Theorien und Ansichten ich zurückgreifen werde.

In der Sprachwissenschaft kommt der Semantik, als einer ihrer Teildisziplinen, die Rolle zu, das Verhältnis von (natürlicher) Sprache zu ihrer Bedeutung zu untersuchen. Der heute am weitesten verbreitete Ansatz, wie dies geschieht, ist der der wahrheitsfunktionalen Semantik. Die grundlegende Aussage dieses Ansatzes sagt:

Die Bedeutung eines Satzes zu kennen, heißt, zu wissen, wie die Welt beschaffen sein muß, damit der Satz wahr (oder falsch) ist. (Lohnstein 1996, S. 58)^{1 2}

Die Verbindung eines Satzes mit seinen Wahrheitsbedingungen erweist sich aus mehreren Gründen als vorteilhaft. Versucht man zu erklären, was jemand mit einer Äußerung, einem Satz oder einem Begriff sagen wollte, so bedient man sich dafür wiederum der Sprache. Man erklärt Sprache mit Sprache, es bleibt einem kaum eine Wahl.

Natürliche Sprache ist aber nicht eindeutig. Ambiguität und mögliche Missverständnisse können auf vielen sprachlichen Ebenen auftreten. Wörter können mehrere Bedeutungen haben, Sätze können verschiedene Lesarten haben.

Die wahrheitsfunktionale Semantik versucht Eindeutigkeit zu schaffen, indem sie mittels einer Metasprache die Bedeutung einer Aussage formal repräsentiert. Sie bildet dabei nur das ab, was zur Bestimmung der Wahrheit (oder Falschheit) der Aussage wichtig ist.

Diese Eindeutigkeit ist jedoch künstlich hergestellt. Es besteht nicht immer ein allgemeiner Konsens darüber, was zur Bestimmung der Wahrheit wichtig ist und wie dies abgebildet wird.

¹ Die Grundidee, den Begriff der Bedeutung auf den leichter zu fassenden Begriff der Wahrheit zu reduzieren, stammt von Gottlob Frege (1848 – 1925). Systematisch formalisiert hat den Ansatz Alfred Tarski (1944), die wahrheitsfunktionale Semantik heißt deshalb auch Tarski-Semantik.

² Dies sagt nicht, dass man den Wahrheitswert wirklich berechnen können muss, um einen Satz zu verstehen. Einen Satz wie ‚Gras ist grün.‘ versteht man nicht erst dann, wenn man weiß, dass er wahr ist, sondern dann, wenn man die Bedingungen für seine Wahrheit versteht.

Auch deshalb existieren verschiedene Ansätze und Modelle, um das Verhalten von Prädikaten des persönlichen Geschmacks, mit denen sich diese Arbeit beschäftigen wird, zu beschreiben und zu erklären.

Der von mir vertretene wahrheitsfunktionale Ansatz baut wesentlich auf einigen Grundannahmen von David Kaplan (1989) auf.

Ich möchte hier einige Begriffe aus Kaplans System erklären, die später Verwendung finden. Dieses System hat er in seinem Artikel ‚Demonstratives‘ vor allem im Hinblick auf die Erklärung des Verhaltens indexikalischer Ausdrücke entwickelt. Das sind Ausdrücke wie ‚ich‘, ‚du‘, ‚hier‘, ‚jetzt‘. In einer Äußerung verweist ‚ich‘ immer auf den Äußernden, so dass, wenn zwei unterschiedliche Personen ‚ich‘ äußern, das gleiche Wort auf verschiedene Individuen referiert.

Kaplan unterscheidet zwischen dem Kontext, in dem ein Ausdruck verwendet wird (‚context of use‘) und den Umständen (‚circumstances of evaluation‘ manchmal auch ‚counterfactual situations‘) bei der Evaluation eines Ausdrucks. Indexikalische Ausdrücke können in unterschiedlichen Kontexten auf unterschiedliche Objekte verweisen, aber bei der Evaluation dessen, was in einem gegebenen Kontext gesagt wurde, wird unter allen möglichen Umständen nur ein einziges Objekt relevant sein.³

Eine weitere wichtige Unterscheidung ist die zwischen Charakter (‚character‘) und Gehalt (‚content‘).⁴ Beide sind, nach Kaplan, unterschiedliche Arten von Bedeutung.

Die Information, dass ‚ich‘ immer auf Sprecher oder Verfasser einer Äußerung verweist, ist Teil des Charakters. Der Charakter eines Satzes ist seine auf diese Art verstandene Bedeutung. Er ist also bestimmt durch linguistische Konventionen. Er kann als Funktion verstanden werden, die Kontexte auf den Gehalt abbildet, die für jeden Kontext den Gehalt bestimmt.

Der Gehalt eines Satzes, bei gegebenem Kontext, ist das, was traditionell Proposition genannt wird (Kaplan 1989, S. 500). Das heißt, wenn ich heute sage ‚Heute ist Sommeranfang.‘ und einen Tag später eine Aussage mit dem gleichen Gehalt machen möchte, muss ich stattdessen sagen ‚Gestern war Sommeranfang.‘ Ich muss einen anderen indexikalischen Ausdruck verwenden. Der Gehalt kann als Funktion verstanden werden, die Umstände auf Extensionen abbildet.

Kaplan fasst dies folgendermaßen zusammen:

³ vgl. Kaplan (1989), S. 494.

⁴ vgl. Kaplan (1989), S. 500-507, S. 546, Lasersohn (2005), S. 646. Auf dieser Unterscheidung baut vor allem das Modell von Lasersohn (2005) auf.

Character: Contexts => Contents

Content: Circumstances => Extensions

or, in a more familiar language,

Meaning + Context => Intension

Intension + Possible World => Extension (Kaplan 1989, S. 506)

Im Bereich der Pragmatik baut diese Arbeit insbesondere auf Arbeiten von David Lewis (1979b) und Robert Stalnaker (1978, 2002) auf. Kurz gefasst besagen diese, dass in einem Gespräch, die Gesprächsteilnehmer einen gemeinsamen Gesprächshintergrund oder auch *Common Ground*⁵ haben, der die gemeinschaftlich angenommenen oder geglaubten Propositionen darstellt, auf den sie zurückgreifen und den sie, im Laufe des Gesprächs, auch verändern können.

Weiterhin nehme ich bestimmte Gesprächsmaximen an, die für ein Gespräch gelten, wie sie etwa in Grewendorf et al. (1989³, S. 402) formuliert werden. Danach soll ein Gesprächsbeitrag (nur) so informativ wie nötig sein. Die Gesprächsteilnehmer versuchen, sich wahrheitlich zu äußern, und dabei Relevantes möglichst klar und eindeutig auszudrücken. Zuerst formuliert wurde dieses *Kooperationsprinzip* von H. P. Grice (1975). Die vier Kategorien die dieses Prinzip ausmachen, umschreibt Grice beispielhaft wie folgt:

1. **Quantity.** If you are assisting me to mend a car, I expect your contribution to be neither more nor less than is required; if, for example, at a particular stage I need four screws, I expect you to hand me four, rather than two or six.
2. **Quality.** I expect your contributions to be genuine and not spurious. If I need sugar as an ingredient in the cake you are assisting me to make, I do not expect you to hand me salt; if I need a spoon, I do not expect a trick spoon made of rubber.
3. **Relation.** I expect a partner's contribution to be appropriate to immediate needs at each stage of the transaction; if I am mixing ingredients for a cake, I do not expect to be handed a good book, or even an oven cloth (though this might be an appropriate contribution at a later stage).
4. **Manner.** I expect a partner to make it clear what contribution he is making, and to execute his performance with reasonable dispatch. (Grice 1975, S. 47)

⁵ Ich werde im folgenden den englischen Fachbegriff beibehalten, da dieser auch im Deutschen gebräuchlich ist.

2. Kapitel: Ausgangssituation

2.1 Prädikate mit und ohne persönlichen Geschmack

Viele Aussagen, die wir machen, drücken Fakten aus. Wir sagen aus, wie die Welt objektiv zu sein scheint. Anders verhält es sich mit Aussagen, die sich mit persönlichem Geschmack beschäftigen. Damit wollen wir eher ausdrücken, wie wir persönlich die Welt empfinden. Ob und inwiefern wir damit eine objektive Aussage treffen, ist eine wichtige Frage, die ich im Laufe meiner Arbeit zu beantworten versuchen werde, und auf die nicht alle Erklärungsmodelle die gleiche Antwort geben.

(1) Das Schnitzel ist paniert.

(2) Das Schnitzel ist lecker.

Die Beispielsätze (1) und (2) verdeutlichen den Unterschied zwischen objektiven Aussagen und Aussagen über persönlichen Geschmack. Beide Aussagen lassen sich recht leicht überprüfen. Im ersten Fall reicht ein Blick auf das Schnitzel aus, um zu wissen, ob es paniert ist oder nicht. Jeder Beobachter sollte dabei zum gleichen Ergebnis kommen. Wir gehen davon aus, dass Erscheinungsbild und Beschaffenheit des Schnitzels Fakten sind, die objektiv zugänglich sind. Erkennt ein Beobachter nicht, dass es sich bei einem panierten Schnitzel um ein paniertes Schnitzel handelt, so muss er sich irren.

Im zweiten Fall muss das Schnitzel probiert werden. Wenn es der Person, die es probiert, schmeckt, so wird sie bereit sein, Satz (2) zuzustimmen. Der Geschmack des Schnitzels ist nur subjektiv zugänglich. Wir können häufig beobachten, dass nicht jedes Gericht jeder Person gleich gut schmeckt. Es ist nicht ungewöhnlich, wenn eine Person das Schnitzel lecker findet und eine andere Person das gleiche Schnitzel nicht lecker findet.

Wichtig ist auch, zwischen Geschmack und Meinung zu unterscheiden. Wenn eine Eigenschaft eines Gegenstands nicht sofort ersichtlich ist, kann man unterschiedlicher Meinung sein, ob eine Aussage darüber zutrifft oder nicht. Die Aussage in (3) lässt sich jedoch im Gegensatz zu der in (2) objektiv und personenunabhängig überprüfen.

(3) Das Schnitzel enthält Schweinefleisch.

2.2 Definition von Prädikaten des persönlichen Geschmacks

Prädikate wie ‚lecker‘ sind Prädikate des persönlichen Geschmacks. Der Begriff wurde geprägt von Peter Lasersohn, in seinem Artikel „Context dependence, disagreement, and predicates of personal taste“ (2005). Dort gibt er zunächst nur eine recht vage Definition des Begriffes mit Hilfe von Beispielsätzen an. Die Prädikate in den folgenden Beispielsätzen sind deshalb Prädikate des persönlichen Geschmacks, weil der Wahrheitswert der Sätze vom persönlichen Geschmack des Sprechers, oder möglicherweise einer anderen relevanten Person abhängig ist:

- (4) Reiten macht Spaß.
- (5) „Der Herr der Ringe“ ist spannend.
- (6) Briefmarken sind langweilig.
- (7) Diese Suppe war eklig.
- (8) Lorient ist lustig.

Julia Staffel (2006) versucht darauf aufbauend eine formale Definition anzugeben:

Definition (Prädikat des persönlichen Geschmacks): Bei einem Prädikat P handelt es sich um ein Prädikat des persönlichen Geschmacks genau dann, wenn das Zutreffen von P auf einen bestimmten Gegenstand nicht objektiv bestimmbar ist, sondern von den persönlichen Vorlieben und Abneigungen einer Person oder einer Gruppe von Personen abhängt. (Staffel 2006, S. 2f.)

Es ist schwierig, darüber hinausgehend, eine Definition anzugeben, die die Gruppe der Prädikate des persönlichen Geschmacks exakt von anderen Prädikaten abgrenzt. Lasersohn etwa schließt aus seinen Untersuchungen vorsichtshalber Prädikate wie ‚gut‘ oder ‚schön‘ aus. Diese Prädikate seien philosophisch zu aufgeladen:

My point in remaining neutral as to the status of *good* and *beautiful* is not that these predicates are too complex to deal with here, or that the size of the existing literature is too large, but that a semantic theory should be motivated by (and evaluated on the basis of) semantic considerations, rather than by its implications for ethical or aesthetic theory. (Lasersohn 2005, S. 645)

In „Quantification and perspective in relativist semantics“ (2008, S. 3ff.) verfeinert Lasersohn seine Klassifikation von Prädikaten des persönlichen Geschmacks jedoch insofern, als er eine einschränkende Bedingung für sie angibt. Bei vielen Prädikaten des persönlichen Geschmacks handelt es sich um steigerbare Adjektive, etwa ‚spannend‘ oder ‚lecker‘. Auch wenn nicht alle Prädikate des persönlichen Geschmacks Adjektive sind, so scheint die Eigenschaft, dass sie steigerbar sind, also mehr oder weniger zutreffen können, allen Prädikaten des persönlichen Geschmacks gemeinsam zu sein.

Den Vergleich von Prädikaten des persönlichen Geschmacks mit steigerbaren Adjektiven übernimmt Lasersohn von einer Analyse von Michael Glanzberg (2007, S. 7ff.). Beide übernehmen das Modell von Christopher Kennedy (2007) zur Beschreibung steigerbarer Adjektive. Dieser beschreibt die Vagheit von steigerbaren Adjektiven durch den Bezug zu unterschiedlichen Vergleichsstandards, und dass man Objekte bezüglich eines solchen Adjektivs entlang einer entsprechenden Skala anordnen kann.

Klaus ist größer als Peter und kleiner als Felix. Ob man ihn eher als groß oder als klein bezeichnet, hängt dabei vom angenommenen Kontext ab. Für einen Basketballspieler mag er klein sein, aber für einen Jockey ist er groß. Die Vagheit der Grenzziehung, hier der Punkt auf der Skala, ab dem jemand als groß zu bezeichnen ist, ist ein Phänomen, das bei allen steigerbaren Prädikaten existiert.

Lasersohn stellt nun fest, dass Prädikate des persönlichen Geschmacks im Gegensatz zu gewöhnlichen steigerbaren Adjektiven in doppelter Weise vage sind.

Bei Prädikaten des persönlichen Geschmacks kommt hinzu, dass unterschiedliche Personen einen Sachverhalt an unterschiedlichen Punkten auf der Skala anordnen würden. Klaus amüsiert sich beim Basketballspielen mehr als Peter. Da er aber viele Dinge kennt, die ihm noch mehr Spaß machen, würde er nicht sagen, dass Basketballspielen Spaß macht. Peter jedoch, der sonst ein eher eintöniges Leben führt, findet schon, dass Basketballspielen Spaß macht. Obwohl Klaus die Aktivität auf der Skala höher angeordnet hat, so zieht er die Grenze zu den Dingen, die wirklich Spaß machen, ebenfalls höher, und sein Urteil fällt anders aus, als das von Peter, der die Aktivität niedriger angeordnet hat.

Lasersohn geht nicht darauf ein, auf welche Einheit sich eine Skala bei Prädikaten des persönlichen Geschmacks beziehen soll. Bei einem Adjektiv, wie etwa ‚groß‘, ergibt sich die Skala leicht aus der eindeutigen Messbarkeit von Größe. Ob man sich für Zentimeter oder Meter als Einheit entscheidet ist letztlich egal. Die Art der Einheit ist entscheidend. Die Skala beginnt bei 0 Metern oder Zentimetern und ist nach oben hin offen. Für Prädikate des

persönlichen Geschmacks muss eine kompliziertere Skala angenommen werden. Nehmen wir für ‚lecker‘ einmal eine dazugehörige Geschmacksskala an, die bei 0 *Mhmm* beginnt und nach oben offen ist. Für den guten Geschmack einer Mahlzeit sind mehrere Faktoren wichtig, ob sie richtig gewürzt ist, die richtige Temperatur hat, die richtige Konsistenz und schließlich: Auch das Auge isst mit! Wie müssen diese Faktoren nun kombiniert werden, um einen Wert auf der Geschmacksskala zu ergeben? Mein Vorschlag wäre, dass die unterschiedlichen Faktoren selbst eigenen Skalen entsprechen, und dass Unterschiede in der Gewichtung dieser Skalen zu unterschiedlichen Werten auf der Geschmacksskala führen.

Klaus findet möglicherweise auch ein kaltes Schnitzel lecker, solange es nur knusprig und ausreichend gewürzt ist. Ein hoher Wert auf der *Würzskala* würde also den Wert auf der Geschmacksskala stärker erhöhen, als ein hoher Wert auf der *Angenehme-Temperaturskala*.

Somit ließe sich das von Lasersohn beschriebene Verhalten erklären, auch wenn es nicht Aufgabe der Semantik ist, den genauen Mechanismus anzugeben, wie ein Wert auf der Geschmacksskala bestimmt wird.

Lasersohn möchte den Begriff der Prädikate des persönlichen Geschmacks auf solche Prädikate beschränken, die auf die eben ausgeführte Weise von Person zu Person in der Zuweisung von Graden variieren können. Auch wenn diese Beschränkung unter Umständen immer noch nicht ausreicht, um den Begriff exakt einzugrenzen, möchte ich versuchen daraus, in Verbindung mit der vorher zitierten Definition, eine genauere Definition zu formulieren:

- (9) *Definition (Prädikat des persönlichen Geschmacks)*: Ein Prädikat P ist genau dann ein Prädikat des persönlichen Geschmacks, wenn es sich um ein (steigerbares) Prädikat handelt, bei dem der Grad zu dem es zutrifft und die Grenze, ab der es als zutreffend angenommen wird, nicht objektiv bestimmbar sind, sondern von den persönlichen Vorlieben und Abneigungen einer Person oder einer Gruppe von Personen abhängt.

Abschließend möchte ich noch einmal auf die Schwierigkeit, Prädikate des persönlichen Geschmacks als eigene Klasse abzugrenzen, hinweisen.

Einerseits existieren Grenzfälle, bei denen nicht klar ist, ob man sie der Klasse der Prädikate des persönlichen Geschmacks zurechnen soll. Staffel (2006, S. 9) führt einen solchen Grenzfall an:

- (10) Die Suppe enthält viel zu viel Salz.

Je nach Situation, in der dieser Satz geäußert wird, ergibt sich eine andere Einschätzung. Beim Abendessen geäußert, ist es weitgehend von den persönlichen Vorlieben und Abneigungen abhängig, ob man dieser Aussage zustimmt. Die in der Definition angegebenen Kriterien treffen auf das Prädikat ‚enthält viel zu viel Salz‘ zu, wenn man von Extremfällen absieht, in denen die Suppe entweder überhaupt kein Salz enthält oder aber die Menge an Salz so hoch ist, dass eine Einnahme der Suppe ernsthaft gesundheitsgefährdend wäre. In einer Fabrik geäußert, während eines letzten Geschmackstests, bevor die Suppe in Konserven abgefüllt wird, ist das Prädikat ‚enthält viel zu viel Salz‘ aber eher nicht als Prädikat des persönlichen Geschmacks zu beurteilen. Hier existieren objektive Kriterien, die die Suppe erfüllen muss, damit ein gleichbleibender Geschmack gewährleistet ist.

Lasersohn gibt wohl nicht ohne Grund keine exakte Definition von Prädikaten des persönlichen Geschmacks an. Stattdessen arbeitet er fast ausschließlich mit den beiden Begriffen ‚fun‘ und ‚tasty‘ und entwickelt seine Theorie über Prädikate des persönlichen Geschmacks anhand dieser Begriffe. Für die vorliegende Arbeit musste ich überlegen, welche deutschen Begriffe diesen beiden Prototypen am ehesten entsprechen. Beide lassen sich auf mindestens zwei Arten übersetzen, was ich anhand von Lasersohns (2005, S. 643) ersten beiden Beispielsätzen darstellen möchte:

- (11) Roller coasters are fun.
- (12) Achterbahnen sind lustig.
- (13) Achterbahnen machen Spaß.
- (14) This chili is tasty.
- (15) Dieses Chili ist lecker.
- (16) Dieses Chili schmeckt (gut).

Ich habe mich für ‚lustig‘ und ‚lecker‘ als typischste Vertreter im Deutschen entschieden, weil sie im Verhalten am meisten ihren englischen Pendants ähneln. Beide sind Adjektive und können mit ‚sein‘ ein intransitives Verb bilden.

Dies bedeutet jedoch nicht, dass es sich bei den anderen beiden nicht um Prädikate des persönlichen Geschmacks handelt, die ich deshalb auch in einigen Beispielsätzen verwenden werde.

2.3 Phänomene

Bisher habe ich beschrieben, dass Prädikate des persönlichen Geschmacks sich von vielen anderen Prädikaten dadurch unterscheiden, dass sie von den Vorlieben und Abneigungen einer Person oder einer Gruppe von Personen abzuhängen scheinen. Im folgenden möchte ich nun Phänomene schildern, die bei Prädikaten des persönlichen Geschmacks auftreten, und die sich aus dieser Abhängigkeit ergeben.

In Kapitel 3 werde ich ein Erklärungsmodell vorstellen, das den Anspruch hat, sämtliche dieser Phänomene richtig beschreiben und vorhersagen zu können. Ich werde dabei zu Beginn auch kurz auf andere mögliche Erklärungsmodelle zu sprechen kommen.

Die verschiedenen Modelle unterscheiden sich vor allem dadurch, wie der Bezug zu persönlichen Vorlieben und Abneigungen von Personen abgebildet werden soll. Dabei lässt sich eine grundsätzliche Unterscheidung treffen zwischen relativistischem und kontextualistischem Ansatz.⁶

Ein mögliches Erklärungsmodell sollte nicht nur Prädikate des persönlichen Geschmacks erklären können. Es sollte sich auch möglichst problemlos in ein allgemeines semantisches Modell integrieren lassen und die Veränderungen, die es vorschlägt, um die Phänomene zu erklären, die bei Prädikaten des persönlichen Geschmacks auftreten, sollten nicht zu neuen Problemen im Zusammenhang mit anderen Phänomenen oder Wortklassen führen.

Die Liste der hier aufgeführten Phänomene hat nicht den Anspruch, vollständig zu sein. Ich habe versucht, Besonderheiten der Prädikate des persönlichen Geschmacks zu beschreiben, mit denen sich jedes Erklärungsmodell beschäftigen sollte, und dabei möglichst ohne theoretische Vorannahmen auszukommen.

2.3.1 ‚Faultless disagreement‘

Im Zentrum aller Diskussionen um Prädikate des persönlichen Geschmacks steht ein Phänomen, das von Max Kölbel (2004) als ‚faultless disagreement‘ bezeichnet wurde. Der Begriff bezeichnet eine Gesprächssituation, in der eine Person scheinbar das Gegenteil einer anderen Person äußert und scheinbar keine von beiden einem Irrtum unterliegt. Die

⁶ Vgl. dazu Abschnitt 2.4 und Abschnitt 3.

Möglichkeit eines Widerspruchs ohne Fehler ist das, was Diskussionen um nicht-objektive Sachverhalte von Diskussionen um objektive Sachverhalte unterscheidet. Bei den ersteren soll er möglich sein, bei den letzteren nicht. Somit ist das Phänomen nicht auf Prädikate des persönlichen Geschmacks beschränkt. Die Intuition, dass fehlerfreier Widerspruch möglich ist, sei aber bei diesen Prädikaten am stärksten, so Kölbel.

Er definiert ‚faultless disagreement‘ wie folgt:

A faultless disagreement is a situation where there is a thinker *A*, a thinker *B*, and a proposition (content of judgment) *p*, such that:

- (a) *A* believes (judges) that *p* and *B* believes (judges) that not-*p*
- (b) Neither *A* nor *B* has made a mistake (is at fault). (Kölbel 2004, S. 53f.)

Diese Definition nimmt an, dass eine Aussage nicht bloß den Charakter der anderen Aussage negiert, sondern dass beide eine gegensätzliche Proposition ausdrücken, sie also einen gegensätzlichen Gehalt besitzen.

Der scheinbare Widerspruch in Beispiel (17) lässt sich einfach erklären: Er ist weder ein Widerspruch, noch ohne Irrtum. Heidi negiert nur den Charakter dessen, was Klaus gesagt hat. Da es sich aber um zwei verschiedene Sprecher handelt, ist der Referent von ‚ich‘ in beiden Fällen verschieden und somit der Gehalt der beiden Aussagen auch.

(17) Klaus: Ich bin ein Schnitzel.

Heidi: Nein, ich bin kein Schnitzel.

(18) Klaus: Das Schnitzel ist paniert.

Heidi: Nein, das Schnitzel ist nicht paniert.

(19) Klaus: Das Schnitzel ist lecker.

Heidi: Nein, das Schnitzel ist nicht lecker.

Beispiel (18) gibt eine Meinungsverschiedenheit bezüglich eines objektiven Sachverhalts wieder. Wenn beide Personen sich auf das gleiche Schnitzel beziehen, ein einfaches Missverständnis also ausgeschlossen ist, sagt uns unsere Intuition, dass das Schnitzel wohl entweder paniert ist und demnach Klaus Recht hat und Heidi einem Irrtum unterliegt, oder dass das Schnitzel nicht paniert ist und demnach Klaus einem Irrtum unterliegt und Heidi Recht hat. Es gibt also kein Anzeichen für einen Widerspruch ohne Irrtum oder Fehler.

In Beispiel (19) ist die Situation etwas komplizierter. Wenn Klaus das Schnitzel schmeckt, dann sagt uns unsere Intuition, dass er mit vollem Recht behaupten kann, das Schnitzel sei lecker. Wenn Heidi das Schnitzel nicht schmeckt, kann sie aber ebenso und auf das gleiche Schnitzel bezogen behaupten, das Schnitzel sei nicht lecker. Sie behaupten Gegenteiliges, aber keiner von beiden hat einen Fehler gemacht. Heidi hätte auch erwidern können ‚Nein, das stimmt nicht. Das Schnitzel ist überhaupt nicht lecker.‘. Sie hätte sich also noch stärker direkt gegen die Aussage von Klaus stellen können, ohne dass dies in irgendeiner Weise ungewöhnlich gewirkt hätte.

Ein Theorie für Prädikate des persönlichen Geschmacks muss erklären, warum dieses Phänomen möglich scheint. Eine mögliche Antwort, die von einigen Autoren gewählt wird, ist, die Möglichkeit eines Widerspruchs ohne Fehler abzustreiten.

Ein Widerspruch, der Prädikate des persönlichen Geschmacks beinhaltet, muss auch nicht ohne Fehler oder Irrtum sein. Die einfachste Erklärung für den Widerspruch im obigen Dialog wäre, wenn beide Personen nicht über das gleiche Schnitzel sprächen. Dann handelte es sich um ein Missverständnis, Klaus und Heidi redeten aneinander vorbei.

Reden beide über ein Schnitzel, das sie in der Vergangenheit in einem bestimmten Restaurant gegessen haben, so ist es möglich, dass etwa die Erinnerung einen von beiden täuscht. Wenn die Person das nächste mal in diesem Restaurant isst, so wird sie feststellen, dass sie sich geirrt hat. Das Schnitzel, das man in diesem Restaurant vorgesetzt bekommt, ist nicht lecker.

Es bleibt die Möglichkeit, dass weder ein Missverständnis vorliegt, noch ein Irrtum, sondern, dass einfach kein echter Widerspruch besteht. Anscheinend spielt in den Aussagen von Heidi und Klaus ihr eigener Geschmack eine wichtige Rolle. Nimmt man an, dass der Geschmacksbezug eines Prädikats des persönlichen Geschmacks so ähnlich funktioniert wie der Bezug von ‚ich‘ auf einen Referenten, so hätten die beiden Aussagen von Heidi und Klaus unterschiedlichen Gehalt und somit bestünde kein echter Widerspruch. Es muss sich nicht um ein Missverständnis handeln, wenn beiden bewusst ist, dass sich jeder von ihnen auf seinen eigenen Geschmack bezieht. Vertreter einer solchen Sichtweise müssen dann jedoch eine Erklärung finden, warum eine Antwort von Heidi, wie ‚Nein, das stimmt nicht. Das Schnitzel ist nicht lecker.‘ nicht ungewöhnlich wirkt.

2.3.2 Unterscheidung zwischen implizitem und explizitem Personenbezug

In einigen Fällen tritt bei Prädikaten des persönlichen Geschmacks der Personenbezug, also der Bezug auf die persönlichen Vorlieben und Abneigungen einer Person, explizit auf.

(20) Das Schnitzel schmeckt mir.

(21) Ponyreiten macht Heidi Spaß.

(22) Für Klaus sind Briefmarkensammlungen langweilig.

Im Englischen scheint dieser Bezug relativ einheitlich durch eine Präpositionalphrase, gebildet mit ‚for‘ oder ‚to‘, gefolgt von der relevanten Bezugsperson, realisiert werden zu müssen. Im Deutschen ist zumindest auch noch die Realisierung durch ein Dativobjekt, wie in den Beispielen (20) und (21), möglich.

Eine Theorie für Prädikate des persönlichen Geschmacks muss den Unterschied zwischen impliziter und expliziter Formulierung erfassen können. Speziell, wenn Prädikate des persönlichen Geschmacks als einstellige Prädikate aufgefasst werden, muss die Theorie erklären können, welchen semantischen Beitrag die Präpositionalphrase, bzw. das zusätzliche Dativobjekt leisten, da das Prädikat nur eine Argumentstelle besitzt, die bereits von dem zu beurteilenden Gegenstand belegt ist.

2.3.3 Perspektivenwechsel und unterschiedliche Geschmäcker

Wenn ich sage ‚Das Schnitzel schmeckt.‘, so ist es naheliegend, diese Aussage in Bezug auf meinen persönlichen Geschmack zu verstehen. Nicht immer jedoch ist es angebracht eine Geschmacksaussage auf die Person, die sie äußert zu beziehen.

Stellen wir uns folgende Situation vor: Klaus telefoniert mit einem Freund, der ihm begeistert von der Komödie erzählt, die er gerade im Kino gesehen hat. Heidi sitzt neben Klaus, bekommt aber nicht mit, was dessen Freund am anderen Ende der Leitung erzählt. Sie möchte wissen, wie der Film war und fragt Klaus: ‚Wie fand dein Freund den Film?‘ Klaus antwortet: ‚Er war lustig.‘. Auch wenn dies nicht an der Äußerung selbst ablesbar ist, so scheint Klaus doch hier nicht von seiner persönlichen Einstellung zu dem Film zu sprechen, den er auch nicht gesehen hat, sondern von der seines Freundes.

Eine Kombination dieser beiden Perspektiven ist ebenfalls vorstellbar. Angenommen, Heidi hat den Film auch gesehen. Sie fand ihn aber nicht lustig. Dann könnte sie Klaus erwidern: ‚Das stimmt doch gar nicht. Er war gar nicht lustig.‘

(23) Heidi: Wie fand dein Freund den Film?

Klaus: Er war lustig.

Heidi: Das stimmt doch gar nicht. Er war gar nicht lustig.

Lasersohn (2005, S. 670-674) unterscheidet zwischen drei Arten von Perspektiven, die eingenommen werden können, um den Wahrheitswert einer subjektiven Aussage zu bestimmen.

Die *autozentrische* Perspektive ist diejenige, die für gewöhnlich eingenommen wird. Das heißt, wenn wir davon ausgehen können, dass der Äußernde die Wahrheit sagen will, dann sollte seine Äußerung in Bezug auf seine eigenen Vorlieben und Abneigungen zutreffend sein. Die *azentrische* Perspektive bezeichnet Lasersohn auch als ‚bird’s eye view‘. Es handelt sich also um eine Sichtweise, in der eine Aussage mit Prädikat des persönlichen Geschmacks interpretiert wird, ohne sich auf persönlichen Geschmack zu beziehen, bzw. ohne sich auf einen Kontext zu beziehen, aus dem sich der Bezug zu persönlichem Geschmack ergeben würde. Lasersohn meint, dass einer solchen Aussage kein fester Wahrheitswert zugeordnet werden könnte. Diese Perspektive scheint mir eher theoretischer Natur zu sein. Wenn ein Lehrer im Grammatikunterricht einen Satz wie ‚Das Schnitzel ist lecker.‘ an die Tafel schreibt, kann man wahrscheinlich von einer azentrischen Perspektive sprechen⁷. Aber außer in dieser und ähnlichen Situationen scheint mir diese Perspektive nicht vorzukommen.

Die für unsere Untersuchungen interessanteste Perspektive ist die *exozentrische* Perspektive. In Beispiel (23) nimmt Klaus eine exozentrische Perspektive ein. Das heißt, seine Äußerung muss in Bezug auf die Perspektive einer anderen Person beurteilt werden. Ohne die zusätzliche Schilderung der Situation, in der geklärt wird, dass der Freund und nicht Klaus den Film gesehen hat, hätten wir allerdings vermutlich automatisch eine autozentrische Perspektive angenommen. Die Annahme einer exozentrischen Perspektive ist also ungewöhnlich. Lasersohn beschreibt drei verschiedene Fälle, in denen sie uns begegnen kann:

⁷ Die Situation ist übernommen von Zimmerman 2007, S. 320: Zimmerman verwendet das Beispiel der Lehrerin, die an die Tafel schreibt, als Argument, dass Sätze mit indexikalischen Ausdrücken, die nur erwähnt und nicht in einem Kontext verwendet werden, keinen Wahrheitswert haben können.

Der erste Fall ist der ‚free indirect discourse‘⁸. Dieser Fall kommt vorwiegend in fiktionalen Texten vor. Dort wird eine Handlung, obwohl sie in der dritten Person erzählt wird, aus der Perspektive der handelnden Person beschrieben, statt aus der des Autors. Lasersohn (2005, S. 671) verdeutlicht diesen Fall an einem Beispiel, den ich hier übersetzt als Beispiel (24) wiedergeben will:

(24) John überlegte sich, was er mit seinem Samstagnachmittag anfangen sollte. Sollte er das Haus verlassen, oder zu Hause bleiben und arbeiten? Ein Film könnte ganz nett sein, aber er wollte wirklich nach draußen. Achterbahn fahren würde Spaß machen, aber es kostet eine Menge, um in den Vergnügungspark zu kommen. Es schien kaum der Mühe wert zu sein, wenn er nur ganz alleine ginge...

Dieses Beispiel könnte jedoch auch als der reale Bericht einer realen Person verstanden werden, die über John berichtet. Als Leser oder Hörer würden wir die Korrektheit dieses Berichts nicht danach beurteilen, ob ‚Achterbahn fahren würde Spaß machen‘ auf die Perspektive des Autors oder Berichtenden, oder auf unsere eigene Perspektive hin bezogen zutreffend wäre.

Der zweite Fall, in dem es nicht ungewöhnlich ist, eine exozentrische Perspektive anzunehmen, sind Situationen, in denen ein Prädikat des persönlichen Geschmacks einem konkreten Ereignis zugeschrieben wird. Dies trifft auf Beispiel (23) zu. Dort geht es um einen ganz speziellen Film, den Heidi und der Freund gesehen haben, Klaus jedoch nicht. Trotzdem kann Klaus feststellen, dass der Film lustig war.

Auch Aufforderungen fallen in die zweite Kategorie. Hier sei es natürlich, die Perspektive derjenigen Person anzunehmen, an die die Aufforderung gerichtet ist. Dazu wieder ein übersetztes Beispiel von Lasersohn (2005, S. 672):

(25) Komm schon! Das wird lustig!

Beim dritten Fall handelt es sich um Fragen. Es ist insofern natürlich, eine exozentrische Perspektive bei Fragen anzunehmen, als der Fragende von einer Antwort aus der Perspektive des Antwortenden ausgeht, für den Fragenden also eine exozentrische, für den Antwortenden aber eine autozentrische Perspektive. Bei Lasersohns Beispielen zu diesem Fall handelt es

⁸ Am besten übersetzt mit ‚erlebte Rede‘, vgl. dazu Vogt (2006⁹, S. 164-181).

sich um Situationen, in denen der Fragende den Antwortenden um dessen Meinung fragt, wie im (übersetzten) Beispiel (26), in dem John und Mary beide Achterbahn fahren und John Mary fragt, wie es ihr gefällt. Es sollte aber angemerkt werden, dass der Fragende nicht immer vom Antwortenden erwartet, dass dieser aus einer autozentrischen Perspektive antwortet. In Beispiel (27) möchte Klaus wissen, ob die Geisterbahn für ihn gruselig sein wird, weil er sich dann nicht trauen wird reinzugehen.

(26) Macht's Spaß?

(27) Wird es gruselig?

Aus der Existenz der von Lasersohn unterschiedenen Perspektiven folgt, dass auch ein Erklärungsmodell in der Lage sein muss, zwischen diesen Perspektiven zu unterscheiden. Es kann also nicht etwa ein Prädikat des persönlichen Geschmacks sich immer auf den Sprecher einer Aussage beziehen lassen.

Eine zusätzliche Herausforderung ergibt sich, wenn zwei unterschiedliche Perspektiven in einem einzigen Satz auftreten.

(28) Der Freund von Klaus findet, dass der Film lustig war, aber Heidi findet, dass der Film nicht lustig war.

(29) Die lustige Katze aß das leckere Katzenfutter.

(30) Klaus sagt, dass der Film lustig war und Heidi sagt, dass der Film nicht lustig war.

Beispiel (28) gibt die Situation aus Beispiel (23) wieder. Der Freund und Heidi nehmen zwar jeweils eine autozentrische Perspektive ein, wenn sie sagen, dass der Film lustig war, jedoch werden in Beispiel (28) insgesamt zwei unterschiedliche exozentrische Perspektiven in einem Satz eingenommen. Dass diese Perspektiven im gleichen Satz auftreten, stellt ein Problem für die formale Repräsentation dieses Satzes dar. Dies hängt damit zusammen, dass geklärt werden muss, auf welche Weise und auf welcher Ebene der Personenbezug festgelegt wird. Ich werde im nächsten Kapitel genauer auf die damit zusammenhängenden Probleme eingehen.

Die Beispiele (29) und (30) sind von Beispiel (28) zu unterscheiden. Beispiel (29) unterscheidet sich dadurch, dass zwar unterschiedliche Perspektiven angenommen werden können, das Katzenfutter dürfte lecker für die Katze sein und die Katze lustig für den, der sie

beobachtet, es sich aber auch um zwei verschiedene Prädikate des persönlichen Geschmacks handelt.⁹

Beispiel (30) sieht auf den ersten Blick aus wie Beispiel (28). Jedoch geht es hier nur darum, was die beiden sagen, und nicht, was sie davon halten, bzw. wie sie das, was sie sagen, bewerten. Man könnte in diesem Fall von einer azentrischen Perspektive sprechen. Die persönlichen Vorlieben und Abneigungen von Klaus und Heidi interessieren nicht, um den Wahrheitswert des Satzes zu beurteilen. Anders ist es in Beispiel (28). Hier werden explizit die persönlichen Einstellungen wiedergegeben. Bei der Einbettung von Prädikaten des persönlichen Geschmacks unter sogenannten Verben der propositionalen Einstellung treten noch weitere Phänomene auf, auf die ich im nächsten Abschnitt eingehen will.

2.3.4 Einbettung unter Verben der propositionalen Einstellung

Verben der propositionalen Einstellung sind etwa ‚denken‘, ‚glauben‘, ‚meinen‘, ‚finden‘. Diese Verben geben im eingebetteten Nebensatz wieder, was das dazugehörige Subjekt denkt, glaubt, meint oder findet. Dies legt nahe, dass sich ein Prädikat des persönlichen Geschmacks in diesem Nebensatz auf die persönlichen Vorlieben und Abneigungen eben dieses Subjekts beziehen muss. Das ist jedoch nicht immer der Fall¹⁰:

(31) Klaus glaubt, dass das Katzenfutter lecker ist.

Die wahrscheinlichere Lesart in (31) ist die, dass Klaus davon ausgeht, dass seine Katze das Katzenfutter lecker findet.

Die Einbettung unter Verben der propositionalen Einstellung stellt also nicht die gleiche Verbindung zwischen Prädikat des persönlichen Geschmacks und relevanter Bezugsperson her, wie dies der explizite Personenbezug leistet. Dies lässt sich verdeutlichen, wenn solchen

⁹ Beispiel (29) unterscheidet sich außerdem dadurch, dass die beiden Prädikate des persönlichen Geschmacks hier als Adjektive innerhalb (jeweils) einer NP auftreten. Dies scheint (fast) die einzige Möglichkeit zu sein, dass mehrere Prädikate des persönlichen Geschmacks in einem einzigen Satz auftreten können, ohne Konnektive wie ‚und‘ zu verwenden. Der Einfachheit halber treten die Prädikate des persönlichen Geschmacks in den übrigen Beispielen nur als intransitive Verben auf. Vgl. aber dazu die Diskussion in Abschnitt 3.1.3.3.

¹⁰ Lasersohn (2005, 2008, 2009) und Stephenson (2007) beschäftigen sich ausführlich mit der Einbettung unter Verben der propositionalen Einstellung. Ich werde bei der Vorstellung ihrer Modelle näher darauf eingehen.

Aussagen widersprochen wird. Heidis Erwiderung in Beispiel (32) klingt unpassend. Ihre Erwiderung in Beispiel (33) jedoch nicht.

(32) Klaus: Das Schnitzel ist lecker für mich.

Heidi: ??Nein, das stimmt nicht. Das Schnitzel ist nicht lecker.

(33) Klaus: Ich finde, dass das Schnitzel lecker ist.

Heidi: Nein, das stimmt nicht. Das Schnitzel ist nicht lecker.

2.3.5 Wem muss das Schnitzel schmecken, damit es lecker ist?

Alle Phänomene, die rund um Prädikate des persönlichen Geschmacks auftreten, hängen mit der Frage zusammen, auf wen oder was bezogen diese Prädikate gelten sollen.

Der durch den Kontext gegebene Vergleichsstandard spielt ebenso wie bei steigerbaren Adjektiven auch bei Prädikaten des persönlichen Geschmacks eine Rolle. Bei einem Videoabend mit Freunden hat man möglicherweise andere Ansprüche an seine Pizza, als bei einem romantischen Abendessen im italienischen Restaurant. Für mich sollte die ideale Pizza im ersten Fall vor allem heiß und fettig sein, im zweiten Fall vor allem dünn und knusprig.

Dieser Vergleichsstandard lässt sich aber auch als Bestandteil des persönlichen Geschmacks der relevanten Bezugsperson verstehen.

Mögliche Erklärungsmodelle unterscheiden sich vor allem darin, wie dieser Personenbezug formal abgebildet wird. Dabei ist zu berücksichtigen, dass ein Satz wie ‚Das Schnitzel ist lecker.‘ nicht einfach als Kurzform für ‚Das Schnitzel ist lecker für mich.‘ verstanden werden kann. Allzu einförmige Erklärungen führen in eine Sackgasse, worauf ich im nächsten Abschnitt eingehen möchte. ‚Das Schnitzel ist lecker.‘ gibt den Personenbezug eben explizit nicht an. Ein Erklärungsmodell sollte idealerweise auch diesen Unterschied widerspiegeln können. Das heißt, mit seiner Hilfe sollten sich folgende Fragen beantworten lassen: Warum diskutieren wir über Geschmacksfragen und worum geht es bei der Diskussion? Liegt es an einem Missverständnis wegen des nicht expliziten Personenbezugs oder welche anderen Gründe gibt es dafür?

2.4 Theoretische Sackgassen

Wenn man ein Modell entwickelt, um bestimmte sprachliche Phänomene zu erklären, probiert man zunächst verschiedene Möglichkeiten aus. Man greift dabei auf seine Intuition oder auf sein Wissen zurück. Der von einem Wissenschaftler eingeschlagene Lösungsweg zur Erklärung eines anderen sprachlichen Phänomens könnte sich auch auf das eigene Problem anwenden lassen oder zumindest anzeigen, in welche Richtung die Lösung zu finden ist. Andererseits hilft ein Lösungsansatz, der sich als unbrauchbar erwiesen hat, das Feld der möglichen Erklärungsmodelle einzugrenzen.

Diese Methode ist gleichzeitig Argumentationshilfe der Vertreter eines relativistischen Ansatzes für Prädikate des persönlichen Geschmacks. Nach diesem Ansatz muss die Wahrheit einer Geschmacksaussage relativiert werden. Dem entgegen steht der kontextualistische Ansatz, wonach nur die Aussage relativ zu einem Kontext betrachtet wird. Der Unterschied besteht darin, dass im ersten Fall dem Gehalt einer Aussage in unterschiedlichen Kontexten unterschiedliche Wahrheitswerte zugeordnet werden, und dass im zweiten Fall dem Charakter einer Aussage unterschiedliche Gehalte zugeordnet werden. Lasersohn und Kölbel sind beide Vertreter des relativistischen Ansatzes. Der relativistische Ansatz mag einigen radikaler erscheinen, da er einen Wahrheitsbegriff verwendet, der Wahrheit nicht als absolut, sondern eben als relativ versteht. Kölbel (2002) stellt dazu fest:

Radical solutions are only palatable if no less radical alternative is available. (Kölbel 2002, S. xiv)

An important part of my case for relativism is therefore to demonstrate that no other solutions are available, or at least that other solutions are less attractive. (Kölbel 2002, S. 35)

Lasersohn (2005) äußert sich ähnlich:

The analysis I will ultimately argue for may appear a little unusual, so it will be worth first establishing, that more „normal-looking“ options are not really tenable. Of course it would be impossible to work through every conceivable analysis, so I will not claim to have eliminated all possibilities other than my own analysis. But if the more obvious choices must be discarded, perhaps an unusual analysis will start to seem plausible. (Lasersohn 2005, S. 650)

Sowohl Kölbel (2002), als auch Lasersohn (2005) widerlegen in ihren Arbeiten zunächst andere Erklärungsmöglichkeiten, bis nur noch der relativistische Ansatz übrig zu bleiben

scheint. Dabei entledigen sie sich meiner Meinung nach ein wenig zu schnell des kontextualistischen Ansatzes, den ich hier zwar nicht vertreten möchte, gegen den aber vor allem zu sprechen scheint, dass er keine Erklärung für ‚faultless disagreement‘ liefert, welches jedoch nicht von jedem als möglich angesehen wird.¹¹

Es gibt jedoch zwei andere Lösungsansätze, die weder kontextualistisch noch relativistisch sind. Beide erweisen sich recht schnell als unbrauchbar. Der erste wird ausführlich bei Lasersohn (2005) widerlegt, der zweite auch bei Kölbel (2002). Ihre Erwähnung hier dient mir einerseits als Hinführung auf das nächste Kapitel und andererseits als Argumentationshilfe, dass zur Erklärung von Prädikaten des persönlichen Geschmacks, zumindest eine Art von Relativierung notwendig ist.

2.4.1 Keine Relativierung

Intuitiv betrachtet scheinen sich Aussagen über persönlichen Geschmack anders zu verhalten, als Aussagen, die objektive Sachverhalte ausdrücken. Jedoch sollte auch formal überprüft werden, ob sich Prädikate des persönlichen Geschmacks nicht durch ein Modell beschreiben lassen, dass nicht vom persönlichen Geschmack relevanter Personen oder allgemein vom Kontext abhängig ist.

Lasersohn (2005, S. 652-656) schlägt drei verschiedene Möglichkeiten vor, einen Ansatz ohne Relativierung zu realisieren.

Sein erster Vorschlag ist, eine verborgene Argumentstelle anzunehmen, über die existenzquantifiziert wird. Das heißt, eine Aussage mit Prädikat des persönlichen Geschmacks ist genau dann wahr, wenn sie für mindestens eine (beliebige) Person zutrifft. Auf diese Weise variiert der Wahrheitswert der Aussage nicht von Person zu Person, oder von Kontext zu Kontext, solange diese eine Person existiert. ‚Das Schnitzel ist lecker.‘ (Beispiel (2)) wäre also wahr, sobald auch nur eine Person existiert, für die das Schnitzel lecker ist.¹²

Offensichtlich ist dieser Ansatz nicht geeignet, um Prädikate des persönlichen Geschmacks zufriedenstellend zu beschreiben. Das Problem liegt darin, dass, sobald eine Person existiert,

¹¹ Das heißt: Es lässt sich auch die Position vertreten, dass immer dann, wenn zwei Personen unterschiedlicher Meinung sind, eine von ihnen sich irren muss

¹² Lasersohn übernimmt diesen Vorschlag von Chierchia (1984, S. 404ff.) Danach hätte ein Satz wie ‚Dancing is fun.‘ folgende formale Darstellung: $\exists x[\text{fun}'(x)(\neg \text{dance})]$. Es sollte angemerkt werden, dass dies bei Chierchia nur die formale Darstellung einer bestimmten Lesart ist (die ich nach Lasersohn vereinfacht wiedergebe) und der Fokus seiner Arbeit nicht auf der Analyse von Prädikaten des persönlichen Geschmacks liegt.

die einer Geschmacksaussage zustimmt, die Ablehnung dieser Aussage nicht mehr richtig sein kann. Wenn ihr das Schnitzel nicht schmeckt, scheint uns Heidi aber trotzdem voll und ganz berechtigt dies auch zu äußern, indem sie sagt ‚Das Schnitzel ist nicht lecker.‘, auch wenn sie von anderen Personen weiß, die das Schnitzel lecker finden.

Da der erste Vorschlag viel zu schwache Bedingungen für die Wahrheit einer Aussage stelle, schlägt Lasersohn als zweites vor, über die verborgene Argumentstelle generisch zu quantifizieren.¹³ Das heißt, eine Aussage mit Prädikat des persönlichen Geschmacks wäre genau dann wahr, wenn sie für die Mehrheit aller Personen zutrifft. Auch hier variiert der Wahrheitswert der Aussage, wie erwünscht, nicht von Person zu Person.

Das Schnitzel wäre also lecker, wenn es der Mehrheit aller Personen schmeckt. Auf ein konkretes Ereignis bezogen, wirkt diese Analyse unpassend. Die Mehrheit aller Personen hat im allgemeinen nicht Teil an einem konkreten Ereignis.

Aber auch, wenn man die Analyse auf generische Aussagen bezieht, hat dieser zweite Vorschlag ein ähnliches Problem, wie der erste. Eine einzelne Person könnte wahrheitlich keine Geschmacksaussage äußern, ohne die Mehrheit auf seiner Seite zu wissen. Wenn Klaus gerne Briefmarken sammelt, so scheint Klaus berechtigt, dies auch zu äußern, und nicht stattdessen eine Aussage wie (34) formulieren zu müssen, da die meisten Menschen Briefmarken sammeln langweilig finden. Umgekehrt sollte Beispiel (35) widersprüchlich sein, was es jedoch nicht ist. Lasersohn berichtet, dass er schon oft Sätze wie (36) gehört hat, und ich kann ihm nur zustimmen, die jedoch nach dem zweiten Vorschlag keinen Sinn ergeben sollten.

(34) Das macht überhaupt keinen Spaß, auch wenn ich Spaß dabei habe.

(35) Das macht Spaß, aber die meisten Leute würden es hassen.

(36) Die meisten Leute wissen überhaupt nicht, was richtiger Spaß ist.¹⁴

Die ersten beiden Vorschläge beinhalteten die Annahme einer verborgenen Argumentstelle, die ihren Wert nicht durch den Kontext zugewiesen bekommt, sondern über die quantifiziert

¹³ Diesen zweiten Vorschlag übernimmt Lasersohn von Bhatt & Izvorski (1995). Auch bei ihnen liegt der Fokus nicht auf der Analyse von Prädikaten des persönlichen Geschmacks. Für den Satz ‚To dance is fun.‘ schlagen Bhatt & Izvorski (1995, S. 6) die Paraphrasierung ‚To dance is fun for people in general.‘ vor. Dabei handelt es sich bei ‚To dance is fun.‘ bereits um eine generische Aussage. Nach Cohen (1999) muss eine generische Aussage bezüglich verschiedener salienter Domänen, u.a. auch der Zeit, homogen sein. Die Domäne der Individuen ist nur eine davon, wenn auch in diesem Fall sicherlich salient. Noch genauer ließe sich die Aussage paraphrasieren durch ‚To dance is fun for people in general, most of the time, almost everywhere.‘

¹⁴ Alle drei Beispiele sind übersetzte Beispielsätze von Lasersohn (2005, S. 654).

wird. Nach diesen Vorschlägen werden Prädikate des persönlichen Geschmacks als zweistellige Prädikate verstanden. Eine Argumentstelle wird durch das Objekt oder Ereignis gefüllt, auf die sich das Prädikat bezieht, die andere, verborgene Argumentstelle wird durch den Personenbezug gefüllt.

Lasersohns dritter Vorschlag ist nun, diesen Personenbezug komplett wegzulassen und Prädikate des persönlichen Geschmacks als einfache einstellige Prädikate aufzufassen.¹⁵ Dadurch wären sie absolut objektiv, vergleichbar mit einem Prädikat wie ‚rot‘. Ob eine Tomate lecker wäre oder nicht, wäre demnach genauso eine Tatsache, wie die, ob sie rot ist oder nicht. Ich kenne einige Menschen, denen Tomaten nicht schmecken, und die dieser Behauptung widersprechen würden. Nach diesem Vorschlag wäre ihr Widerspruch dadurch zu erklären, dass sie sich irrten. Mancher Feinschmecker mag dieser Erklärung zustimmen und hinzufügen, wenn jemand nicht zu erkennen in der Lage sei, dass eine Speise tatsächlich lecker ist, er einen schlecht ausgebildeten Geschmackssinn oder ein anderes Defizit haben müsse.

Lasersohn liefert zwei Argumente gegen diesen Vorschlag. Bei Aussagen, die unseren persönlichen Geschmack betreffen, befänden wir uns in einer epistemisch privilegierten Position. Wenn jemand farbenblind ist, mag er sich irren, wenn er Auskunft über die Farbe einer Tomate geben soll. Aber selbst wenn diese Person an einem ungewöhnlichen Zungendefekt leiden würde, der dazu führte, dass sie Geschmack anders wahrnehmen würde, so scheint sie uns wiederum und trotzdem berechtigt, wenn ihr die Tomate schmeckt, zu sagen: ‚Die Tomate ist lecker.‘

Lasersohns zweites Argument ist leider nicht stichhaltig. Er bemängelt, dass eine Analyse als einstelliges Prädikat, ohne jede Relativierung, nicht erklären könne, wie mit einem expliziten Personenbezug umgegangen werden müsse. Jedoch müsste Beispiel (37) lediglich auf die gleiche Weise analysiert werden, wie Beispiel (38).

(37) Die Tomate ist lecker für Heidi.

(38) Rot und grün sind die gleiche Farbe für einen Farbenblinden.

Mir scheint jedoch unsere Intuition ein ausreichend starkes Argument gegen diese dritte vorgeschlagene Analysemöglichkeit zu sein. Es wäre wohl radikaler, das epistemische

¹⁵ Bei diesem Vorschlag orientiert sich Lasersohn an einer Analyse von Williamson (1994) für vage Prädikate. Danach hätten vage Prädikate scharfe Grenzen, und obwohl es anders scheint, sei es ein Fakt, ob jemand etwa dick oder dünn ist.

Privileg der Menschen bezüglich ihres persönlichen Geschmacks abzustreiten, als nach einer besseren Analyse Ausschau zu halten. Sonst müsste sich jeder irren, der etwas langweilig findet, obwohl es doch eigentlich lustig ist, oder der sich vor etwas ekelt, obwohl es doch eigentlich lecker ist. Zudem ist völlig unklar, wie dieser Geschmacksstandard, an dem sich alle orientieren müssten, festgelegt werden soll.

2.4.2 Kein Wahrheitswert

Wenn Prädikate des persönlichen Geschmacks sich nicht wie objektive Prädikate beschreiben lassen und zwei Personen sich bei Äußerungen ihres persönlichen Geschmacks widersprechen können, ohne dass eine von ihnen einen Fehler gemacht haben muss, dann liegt dies möglicherweise daran, dass der Wahrheitswert bei diesen Äußerungen keine Rolle spielt.

Es handelte sich bei Äußerungen des persönlichen Geschmacks demnach nicht um Aussagen, denen ein Wahrheitswert zugeschrieben werden kann, sondern um einen Sprechakt, der einen Affekt ausdrückt. Prädikate des persönlichen Geschmacks sollten also so analysiert werden, wie die folgenden Äußerungen:

(39) Jippie!

(40) Pfui!

(41) Ojemine.

Dieser Ansatz wird bei Lasersohn (2005, S. 656-658) diskutiert, und ausführlicher bei Kölbel (2002, S. 43-68).¹⁶ Lasersohn stellt fest, dass solche Äußerungen keine Aussagen machen, sondern nur einen inneren geistigen oder emotionalen Zustand ausdrücken. Er nennt sie ‚non-assertive acts of affective expression‘. Kölbel bezeichnet den Ansatz als ‚Expressivism‘.

Angenommen, man analysiert Prädikate des persönlichen Geschmacks auf ähnliche Weise wie die Beispiele (39) – (41), dann wird es problematisch, zu erklären, warum man Äußerungen mit Prädikaten des persönlichen Geschmacks widersprechen kann. Ein

¹⁶ Kölbel argumentiert auf einer allgemeineren Ebene als Lasersohn. Er diskutiert Expressivismus bezüglich Moral, Geschmack und Wahrscheinlichkeit. Er versucht einen Ansatz zu finden, der Modus Ponens (Beispiel (44)) ermöglicht und folgert, dass ein solcher Ansatz nicht tragbare Konsequenzen für die gesamte Semantik mit sich bringen würde.

Widerspruch, und speziell die Annahme eines Widerspruchs ohne Fehler, macht wenig Sinn, wenn der Äußerung, der widersprochen wird, kein Wahrheitswert zugeordnet werden kann.

Der Dialog in (42) klingt demnach in der Tat sehr merkwürdig, obwohl Johns Ausruf nahelegt, dass er gerade Spaß hat. Marys Äußerung in Beispiel (43) scheint jedoch überhaupt nicht merkwürdig oder unpassend zu sein.¹⁷

(42) John: Jippie!

Mary: ??Das stimmt nicht! Das macht überhaupt keinen Spaß!

(43) John: Das macht Spaß!

Mary: Das stimmt nicht! Das macht überhaupt keinen Spaß!

Ein weiterer Grund, der gegen eine expressivistische Analyse spricht, ist die Möglichkeit, Äußerungen des persönlichen Geschmacks in komplexeren Sätzen, unter logischen Operatoren, wie etwa ‚wenn... dann‘, einzubetten. Bei Beispiel (44) handelt es sich um einen Modus Ponens, eine logische Schlussfolgerung. Es erscheint wünschenswert, Äußerungen des persönlichen Geschmacks einen Wahrheitswert zuordnen zu können, damit wir Schlussfolgerungen wie in (44) ziehen können, und somit Beispiel (44) als ein normaler Fall von Modus Ponens gelten kann.

(44) Wenn es einen Looping gibt, dann macht die Achterbahn Spaß.

Es gibt einen Looping.

Also macht die Achterbahn Spaß.¹⁸

¹⁷ Die Beispiele (42) – (44) sind übersetzte Beispielsätze von Lasersohn (2005, S. 657)

¹⁸ Noch aussagekräftiger ist der umgekehrte Fall, in dem die Äußerung des persönlichen Geschmacks als Antezedens auftritt, denn in diesem Fall muss der Antezedens wahr sein können, damit der Modus Ponens angewandt werden kann: ‚Wenn das Schnitzel lecker ist, dann bekommt der Koch eine Festanstellung. Das Schnitzel ist lecker. Also bekommt der Koch eine Festanstellung.‘

3. Kapitel: Erklärungsmodell

Die bisherige Untersuchung legt nahe, dass bei der Bestimmung des Wahrheitswerts von Sätzen, die von persönlichem Geschmack abhängig sind, die also ein Prädikat des persönlichen Geschmacks enthalten, an irgendeiner Stelle im Bestimmungsprozess eine Relativierung stattfinden muss. Geht man von Kaplans Unterscheidung zwischen Charakter und Gehalt aus, so kommen zwei Möglichkeiten dafür in Frage:

Die erste Möglichkeit ist eine Relativierung bei der Bestimmung des Gehalts eines Satzes, aus seinem Charakter. Dies entspricht dem kontextualistischen Ansatz.

Die zweite Möglichkeit ist eine Relativierung bei der Bestimmung des Wahrheitswerts eines Satzes, aus seinem Gehalt. Dies entspricht dem relativistischen Ansatz.

Anders ausgedrückt, sagt der kontextualistische Ansatz, dass Bedeutung relativ ist, und der relativistische Ansatz, dass Wahrheit relativ ist.

Lasersohn (2005, 2008, 2009) selbst vertritt einen relativistischen Ansatz, bei dem er davon ausgeht, dass die Wahrheit von Aussagen, die ein Prädikat des persönlichen Geschmacks enthalten in Bezug auf einen angenommenen relevanten Urteilenden bewertet werden muss, den er durch einen zusätzlichen Individuenindex darstellt. Ich werde in Abschnitt 3.1 ausführlich seinen Ansatz vorstellen und überprüfen, ob dieser sämtliche von mir geschilderten Phänomene erklären kann.

Aber nicht nur Lasersohn, sondern auch andere Autoren vertreten einen relativistischen Ansatz:

Richard (2004) geht noch einen Schritt weiter als Lasersohn. Nach seinem Ansatz sind alle vagen Ausdrücke¹⁹ relativ zu interpretieren.

Von Kölbel (2004) stammt der Begriff des ‚faultless disagreement‘. Kölbel (2002) beschäftigt sich allgemein und ausführlich mit dem Konzept der relativen Wahrheit und sieht diese nicht nur bei Fragen des Geschmacks am Werk, sondern auch bei Fragen der Moral, der Modalität, der Ästhetik und sogar bei der Bezugnahme auf fiktionale Welten.

Für einen relativistischen Ansatz, speziell für epistemische Modalverben²⁰, plädieren sowohl Egan et al. (2005), MacFarlane (2006), als auch Egan (2007).

¹⁹ Vgl. Abschnitt 2.2.

²⁰ Vgl. Abschnitt 3.2.1.

Da der Begriff ‚Prädikate des persönlichen Geschmacks‘ von Lasersohn stammt, finden sich Vorschläge, die explizit das Verhalten solcher Prädikate erklären wollen, vor allem in Arbeiten, die als Reaktion auf die Arbeit von Lasersohn entstanden sind.

Potts (2007) untersucht in seinem Artikel „The expressive dimension“, ob sich Lasersohns Analyse von Prädikaten des persönlichen Geschmacks auch zur Analyse von expressiven Ausdrücken eignet. Expressive Ausdrücke sind Ausdrücke die zur Wertung dienen, oder einen bewertenden Anteil haben. So ist ‚Köter‘ die expressive Version des neutralen Ausdrucks ‚Hund‘. Durch ‚verdammt‘ lässt sich ein anderer Ausdruck modifizieren und damit abwerten, wie in ‚dieser verdamnte Schnupfen‘. Potts übernimmt von Lasersohn die Idee, dass jeder Kontext einen relevanten Urteilenden bereitstellt, lehnt aber ab, diesen Urteilenden, wie Lasersohn dies tut, auf eine Stufe mit den Parametern mögliche Welt und Zeit zu stellen, da dies das Verhalten von expressiven Ausdrücken nicht richtig vorhersage.²¹

Glanzberg (2007) wendet sich gegen relativistische Ansätze und schlägt ein kontextualistisches Modell vor, das das Verhalten von Prädikaten des persönlichen Geschmacks erklären soll. Nach seinem Ansatz erledigt der Kontext mehrere Aufgaben bei der Festlegung, was ein Prädikat des persönlichen Geschmacks in eben diesem Kontext bedeutet: Er muss einen Vergleichsstandard s festlegen, eine Menge der Erfahrenden („experiencer class“) E bestimmen und möglicherweise die auf E basierende Skala festlegen.²²

Wenn also Klaus sagt, dass das Schnitzel lecker ist, dann könnte er damit ausdrücken, dass das Schnitzel für diesen Preis lecker ist für Heidi und Klaus, die beide dieses Schnitzel essen, wobei ‚lecker‘ sich besonders durch Knusprigkeit und besondere Würze auszeichnet.

Glanzberg (2007, S. 14) sagt, dass, solange der Kontext zwischen zwei Äußerungen („Das Schnitzel ist lecker.“ und „Das Schnitzel ist nicht lecker.“) so konstant bleibt, dass Vergleichsstandard und Menge der Erfahrenden beibehalten werden, es sich um einen echten Widerspruch handelt.

Dieser Widerspruch ist jedoch nicht ‚faultless‘, was wohl daran liegt, dass, aufgrund des von Lasersohn angenommenen epistemischen Privilegs, sich die auf E basierende Skala zwischen den beiden Individuen nicht angleichen lässt.

Stojanovic (2007) argumentiert, es mache letztlich keinen großen semantischen Unterschied, ob man ein relativistisches Erklärungsmodell, das einen Urteilsparameter annimmt, oder ein kontextualistisches Erklärungsmodell, das ein lexikalisch assoziiertes implizites Argument

21 Eine Erwiderung auf Potts‘ Kritik an seinem Modell findet sich in Lasersohn (2007).

22 Glanzberg baut auf Kennedys Modell zur Beschreibung steigerbarer Adjektive auf. Vgl. dazu Abschnitt 2.2.

annimmt, verwendet. Als Beleg dafür gibt sie eine Übersetzungsfunktion an, die die Darstellung eines Satzes im einen Modell in die Darstellung im anderen Modell abbildet, und umgekehrt. Lasersohn (2008, S. 14) bemerkt dazu, dass es, wenn man Kaplan folge, doch einen Unterschied mache, denn aus der Annahme unterschiedlicher Urteilender folge im kontextualistischen Modell ein unterschiedlicher Gehalt, im relativistischen Modell immer der gleiche Gehalt, dies sei wohl kaum eine perfekte Übersetzung. Stojanovic argumentiert außerdem, dass wir von semantischer Kompetenz der Sprecher ausgehen sollten. Das bedeutet, dass ein semantisch kompetenter Sprecher wissen müsste, dass seine Äußerung relativ zu beurteilen sei. Stojanovic schreibt, ein Sprecher beabsichtige, dass die Wahrheit des Gehalts seiner Äußerung relativ zu einem bestimmten Urteilenden bewertet werden solle. Wenn dies das einzige Ziel wäre, das ein Sprecher bei der Äußerung einer Geschmacksaussage verfolgt, dann müsste man Stojanovic Recht geben, und der mögliche Widerspruch zwischen den Äußerungen von zwei Personen wäre „nothing more than a divergence in preferences“ (Stojanovic 2007, S. 697).

In der Tat äußert sich Lasersohn kaum über den Zweck eines Streits über Geschmack. Mehr Raum findet dies bei Stephenson (2007). Diese übernimmt weitgehend Lasersohns Modell, schlägt jedoch Änderungen daran vor, um Unterschiede im Verhalten von Prädikaten des persönlichen Geschmacks und dem von epistemischen Modalverben abbilden zu können. Darauf werde ich in Abschnitt 3.2.1 eingehen. Stephenson entwickelt außerdem einen Ansatz, der den pragmatischen Sinn eines Streits über Geschmack erklären kann. Diesen Ansatz werde ich in Abschnitt 3.2.2 vorstellen und versuchen, ihn auf Lasersohns Modell zu übertragen.

Dieser kurze Überblick sollte dazu dienen, darauf hinzuweisen, dass auch andere Ansätze möglich sind und vertreten werden. Ich habe mich in dieser Arbeit dafür entschieden, mein Erklärungsmodell anhand der Ansätze von Lasersohn und Stephenson vorzustellen. Lasersohns Ansatz hat mich dabei am meisten überzeugt und die Ergänzung um die pragmatische Komponente von Stephensons Ansatz hilft dabei, noch vorhandene Lücken zu schließen.

3.1 Lasersohn und der Urteilsparameter

In seinem Artikel „Context dependence, disagreement and predicates of personal taste“ führt Lasersohn (2005) den Begriff ‚Prädikate des persönlichen Geschmacks‘ ein. Er macht die Beobachtung, dass, wenn wir Begriffe wie ‚lecker‘ oder ‚macht Spaß‘ verwenden, unsere Aussagen subjektiv sind. Insbesondere können sich die Aussagen zweier Personen direkt widersprechen, indem die eine Aussage schlicht die Negation der anderen ist, wie etwa in Beispiel (19), und trotzdem gehen wir intuitiv davon aus, dass beide Recht haben können. Dies ist das Hauptargument, dass ihn dazu führt, einen relativistischen Ansatz zu entwickeln und ihn gegen andere Ansätze zu verteidigen.

Im letzten Kapitel haben wir schon einige theoretische Sackgassen entdeckt. Wie ich bereits erwähnt habe, weist Lasersohn den kontextualistischen Ansatz, der eine verborgene Argumentstelle annimmt, insgesamt zurück. Diese Argumentstelle ist nicht nur sinnvoll, um darüber quantifizieren zu können. Sie kann stattdessen auch über den Kontext einen Wert zugewiesen bekommen, ähnlich indexikalischen Ausdrücken wie ‚ich‘, ‚hier‘, ‚jetzt‘.

Lasersohn schlägt unter anderem vor, dass die verborgene Argumentstelle, durch den Kontext bestimmt, sich immer auf den Sprecher bezieht. ‚Das Schnitzel ist lecker.‘ würde dann immer bedeuten ‚Das Schnitzel ist lecker für den Sprecher.‘ bzw. ‚Das Schnitzel ist lecker für mich.‘ Offensichtlich ist dies ebenso eine theoretische Sackgasse.

Zwar erreicht dieser Ansatz eine Relativierung der Aussagen, aber einerseits haben wir gesehen, dass Sprecher eine exozentrische Perspektive einnehmen können, der zwingende Bezug auf den Sprecher erscheint also nicht immer angebracht, und andererseits bildet dieser Ansatz keinen echten Widerspruch ab:

- (45) a. Klaus: Das Schnitzel ist lecker.
 lecker(das Schnitzel, Klaus)
 b. Heidi: Nein, das Schnitzel ist nicht lecker.
 ¬lecker(das Schnitzel, Heidi)

Lasersohn bemerkt dazu:

This is our central dilemma. It seems intuitively like sentences containing predicates of personal taste could be true relative to one person but false relative to another, but if we analyze them in this way, it

appears to force us into claiming that they express different contents for different speakers, and then we no longer seem to be able to explain accurately which utterances contradict each other and which don't. (Lasersohn 2005, S. 649f.)

Als nächstes versucht Lasersohn, diesen kontextualistischen Ansatz weiter zu fassen, indem sich die verborgene Argumentstelle auf irgendeine relevante Person oder Personengruppe beziehen muss. Wenn sich die verborgene Argumentstelle etwa auf eine Gruppe bezieht, der sowohl Klaus, als auch Heidi angehören, so könnten sich ihre Aussagen direkt widersprechen. Lasersohn nimmt an, dass eine Aussage, die ein Prädikat des persönlichen Geschmacks enthält, dann wahr sein könnte, wenn die ganze Gruppe ihr zustimmt. Um zu verdeutlichen, dass dies aber auch keine funktionierende Lösung sein kann, dreht er die ‚faultless disagreement‘ Situation um:

(46) Klaus: Das Schnitzel ist nicht lecker.

Heidi: Doch, ist es wohl.

Klaus weiß, dass ihm das Schnitzel nicht schmeckt, demnach ist es nicht lecker für die Gruppe. Heidis Erwiderung lässt sich nun aber kaum mehr erklären. Auch wenn es ihr schmeckt, kann die Aussage dann nicht als richtig analysiert werden. Man könnte annehmen, dass zwischen beiden Aussagen eine Kontextverschiebung stattgefunden hat, beide Personen sich also auf unterschiedliche Gruppen beziehen. Dann jedoch besteht wieder kein Widerspruch zwischen beiden Aussagen. Schließlich schlägt Lasersohn vor, dass nicht die gesamte Gruppe einer Aussage zustimmen muss, sondern nur die meisten. Dagegen lässt sich aber ähnlich argumentieren, wie gegen den Fall, in dem generisch über die verborgene Argumentstelle quantifiziert wird.

Der kontextualistische Ansatz scheint also nicht geeignet, um ‚faultless disagreement‘ abzubilden.

Lasersohn (2005, S. 658-662) überlegt, wie sich die Intuition von Widerspruch erfassen lässt, ohne dass sich die Aussagen der Personen (also ihr Gehalt) tatsächlich widersprechen. Damit dies möglich ist, müsste der Konflikt auf einer anderen Ebene stattfinden. Wieder schlägt Lasersohn zwei Alternativen vor: metalinguistischer oder metakontextueller Konflikt.

Im ersten Fall ginge die Argumentation folgendermaßen: Durch eine Aussage wie ‚Das Schnitzel ist lecker.‘ vermittelt Klaus auch metalinguistische Information, also Information

über die Bedeutung der Worte, die er verwendet. Ebenso tut dies Heidi, wenn sie sagt ‚Das Schnitzel ist nicht lecker.‘ Wenn beide eine klare Vorstellung haben, wie das Schnitzel schmeckt, sie haben es beide probiert, können ihre Aussagen als Information über die Bedeutung des Wortes ‚lecker‘ verwendet werden. Man könnte ihren Widerspruch also derart interpretieren, dass sie nicht über den Geschmack des Schnitzels diskutieren, sondern darüber, wie ‚lecker‘ zu interpretieren ist.

Nach der zweiten, metakontextuellen Alternative, lieferten die Aussagen der beiden miteinander in Konflikt stehende Informationen über den pragmatischen Kontext. Diese mögliche Interpretation findet Lasersohn bei Chris Barker (2002) und seiner Analyse vager Prädikate.

Wenn eine der Aufgaben des pragmatischen Kontexts der sei, die Grenzen vager Prädikate, wie etwa ‚groß‘, näher zu bestimmen, dann würde die Äußerung eines Satzes wie ‚Klaus ist groß.‘, wenn der exakte Wert seiner Größe bekannt ist, weniger etwas über Klaus selbst mitteilen, als vielmehr darüber, wo die Grenze zwischen ‚groß‘ und ‚nicht groß‘ zu ziehen wäre. Da der pragmatische Kontext also die Grenzen vager Prädikate spezifiziert, erhalten wir eine Information darüber, in welchem Kontext wir uns befinden.

Angewandt auf den Ansatz, in dem das verborgene Argument, bzw. genauer gesagt der verborgene indexikalische Ausdruck, als Wert auf irgendeine pragmatisch relevante Person oder Personengruppe verweist, erklärt sich, da der Wert ja nicht offen, sondern verborgen ausgedrückt wird, dass möglicherweise unklar ist, was der pragmatische Kontext ist. Klaus sagt ‚Das Schnitzel ist lecker.‘, in Bezug auf einen Kontext c_1 relativiert, in dem seine Aussage richtig ist. Heidi sagt ‚Das Schnitzel ist nicht lecker.‘, und in Bezug auf einen Kontext c_2 relativiert ist die Aussage von Klaus falsch. Beziehen sich beide auf den gleichen Kontext, ergibt sich die gleiche Situation, wie im ursprünglichen Ansatz, sie widersprechen sich direkt. Beziehen sich beide auf unterschiedliche Kontexte, ergibt sich kein direkter Widerspruch. Auf diese Weise lässt sich ein Grund für den Konflikt zwischen den beiden angeben.

Lasersohn räumt ein, dass einige Äußerungen sicherlich dazu dienen Widerspruch gegenüber dem Kontext statt gegenüber dem Inhalt einer Aussage auszudrücken. Heidi widerspräche also Klaus, dass sie sich in Kontext c_1 befänden. Ich möchte hinzufügen, dass diese Interpretation sicherlich auch in einigen Fällen bei Prädikaten des persönlichen Geschmacks passend sein kann, egal welches Erklärungsmodell man ansonsten annimmt.

Lasersohn wendet aber ein, dass diese Interpretation, und auch die vorherige, nicht richtig sein kann, wenn man eine Unterscheidung zwischen Charakter und Gehalt nach Kaplan (1989) annimmt.

Dieser Einwand ist angebracht, zumindest wenn sich der Dialog zwischen Heidi und Klaus wie im folgenden Beispiel wiedergeben lässt:

(47) Klaus denkt, dass Schnitzel lecker sind, aber Heidi denkt, dass Schnitzel nicht lecker sind.

Hier erscheinen die Prädikate des persönlichen Geschmacks eingebettet unter einem Verb der propositionalen Einstellung. In Kaplans System würden Verben der propositionalen Einstellung Individuen mit dem Gehalt der ihnen untergeordneten Sätze verbinden.²³ Damit also Beispiel (47) von einem Widerspruch zwischen Klaus und Heidi berichten könnte, müsste dieser Widerspruch um den Gehalt, den Inhalt der Aussage, gehen und nicht um den pragmatischen Kontext oder die Wortbedeutung.

Ein weiterer Konflikt zwischen kontextualistischem Ansatz und Kaplanschem System bestehe darin, dass Kaplan behauptet, das Englische könne keine Operatoren enthalten, die den Kontext verschieben. Der Kontext werde für den gesamten Satz festgelegt. Als Konsequenz könne auch Beispiel (47) nur relativ zu einem Kontext interpretiert werden. Also entweder Klaus denkt, dass Schnitzel lecker für ihn sind, und Heidi denkt, dass Schnitzel nicht lecker für Klaus sind, oder Klaus denkt, dass Schnitzel lecker für Heidi sind, und Heidi denkt, dass Schnitzel nicht lecker für sie sind, oder Klaus denkt, dass Schnitzel lecker für sie beide sind, und Heidi denkt, dass Schnitzel nicht lecker für sie beide sind. Keine dieser Interpretationen scheint richtig zu sein.

Ich vermute, Lasersohn bezieht sich bei seinem Bezug auf Kaplan unter anderem auf folgende Äußerung:

Are there such operators as ‚In some contexts it is true that‘, which when prefixed to a sentence yields a truth if and only if in some context the contained *sentence* (not the content expressed by it) expresses a content that is true in the circumstances of that context? Let us try it:

²³ Dieser Ansatz ist nicht unumstritten, wie auch Lasersohn anmerkt (2005, S. 661). Er verweist dabei speziell auf Philippe Schlenker (2003). Lasersohn folgert, die Kritik bestätige, dass sich Prädikate des persönlichen Geschmacks nicht adäquat auf kontextualistische Weise in einem Kaplanschen System behandeln lassen. Er lässt aber zunächst offen, ob dies bedeute den kontextualistischen Ansatz oder diesen Aspekt des Kaplanschen Systems fallen zu lassen.

(9) In some contexts it is true that I am not tired now

For (9) to be true in the present context it suffices that some agent of some context not be tired at the time of that context. (9), so interpreted, has nothing to do with me or the present moment. But this violates Principle 2! Principle 2 can also be expressed in more theory laden way by saying that indexicals always take primary scope. If this is true – and it is – then no operator can control the character of the indexicals within its scope, because they will simply leap out of its scope to the front of the operator. I am not saying we could not construct a language with such operators, just that English is not one. And such operators *could not be added to it*. (Kaplan 1989, S. 510)²⁴

Wenn diese Behauptung für das Englische gilt, dann gilt sie wahrscheinlich genauso für das Deutsche. Kaplan bezeichnet solche Operatoren wie ‚In some contexts it is true that‘ als ‚Monsters‘ und behauptet, dass solche Operatoren ohne das Hinzufügen von Anführungszeichen nicht den Charakter eines Satzes manipulieren können.

Es sollte angemerkt werden, dass Schlenker in seinem Artikel „A Plea for Monsters“ gegen diese Behauptung argumentiert und seinerseits behauptet, dass gerade Verben der propositionalen Einstellung solche ‚Monsters‘ seien. Berichte über Einstellungen manipulierten eine Kontextvariable, deren Wert die Referenz von indexikalischen Ausdrücken, die in ihrem Skopus auftreten, festlegen könnten. Statt, wie in einem traditionellen modelltheoretischen Ansatz, Verben der propositionalen Einstellung als Quantifizierer über mögliche Welten anzunehmen, sollten Verben der propositionalen Einstellung als Quantifizierer über Kontexte von Gedanken oder der Rede (‚quantifiers over contexts of thought or of speech‘) angesehen werden (Schlenker 2003, S. 32).²⁵

Selbst wenn man nun eine Kontextverschiebung zulassen würde, bleibt das Problem, dass die formale Repräsentation, wie in Beispiel (45), zwei unterschiedliche Gehalte darstellen würde. Lasersohn möchte aber die Intuition abbilden können, dass zwischen beiden Personen ein echter Widerspruch besteht.

Nachdem er viele Möglichkeiten geprüft und verworfen hat, erscheint ihm der Relativismus nun als vernünftige Alternative. Wenn der Übergang vom Charakter zum Gehalt eines Satzes nicht der richtige Ansatzpunkt ist, um die gewünschte Relativierung einer Geschmacks-

24 ‚Principle 2‘ lautet: ‚Indexicals, pure and demonstrative alike, are directly referential.‘ (Kaplan 1989, S. 492)

25 Interessanterweise sind Berichte über Einstellungen im Englischen gerade die Fälle, in denen sich, ohne dass der Satz dadurch merkwürdig erscheint, Anführungsstriche hinzufügen lassen: ‚Klaus thinks that „Schnitzel is tasty“‘. Im Deutschen ändert sich die Wortstellung, wie in Beispiel (47) zu sehen. Anführungszeichen fallen als alternative Erklärung des Verhaltens von Verben der propositionalen Einstellung also aus.

aussage zu erreichen, dann muss er stattdessen am Übergang zwischen Gehalt und Wahrheitswert ansetzen.

All we have to do is assign words like *fun* and *tasty* the same content relative to different individuals, but contextually relativize the assignment of truth values to contents, so that the same content may be assigned different truth values relative to different individuals. This will allow for the possibility that two utterances express identical semantic content, but with one of them true and the other one false. (Lasersohn 2005, S. 662)

Lasersohn meint, dass dies zu erreichen sei, ohne Kaplans System zu sehr abwandeln zu müssen. Kaplan behandle in seinem formalen System Gehalte als Mengen von Zeit-Welt Paaren. Vom Kontext werde angenommen, er liefere eine Zeit und eine (mögliche) Welt, und ein Satz ϕ werde definiert als wahr im Kontext c , gdw. die Zeit und Welt von c im Gehalt von ϕ seien. Der Kontext spiele eine zweifache Rolle. Sowohl um den Gehalt aus dem Charakter zu bestimmen, als auch um den Wahrheitswert aus dem Gehalt zu bestimmen. Diese zweite Abhängigkeit könnte eine andere Art von Kontextabhängigkeit sein als die erste, aber es sei trotzdem Kontextabhängigkeit, die ausgenutzt werden könne, um Prädikate des persönlichen Geschmacks zu analysieren. (Lasersohn 2005, S. 662f.)

Lasersohns Vorschlag ist nun, zu den beiden Parametern Zeit und (mögliche) Welt einen dritten hinzuzufügen, den Urteilsparameter.²⁶ Somit müsste der Gehalt nicht als Menge von Zeit-Welt Paaren, sondern als Menge von Zeit-Welt-Individuen Paaren, bzw. Zeit-Welt-Urteilender Paaren aufgefasst werden.

Dies mag in der Tat im Sinne Kaplans sein, wie das folgende Zitat verdeutlicht:

A circumstance will usually include a possible state or history of the world, a time, and perhaps other features as well. The amount of information we require from a circumstance is linked to the degree of specificity of contents, and thus to the kinds of operators in the language. (Kaplan 1989, S. 502)

Lasersohn betont, dass er Kaplans System in erster Linie deshalb verwendet, weil es verbreitet, bekannt und explizit ist (Lasersohn 2005, S. 664), und nicht, um die Abgrenzung zwischen Charakter und Gehalt gegenüber Kritikern zu verteidigen. Diese Abgrenzung ist allerdings gut geeignet, um die Unterschiede zwischen normalen indexikalischen Ausdrücken und Prädikaten des persönlichen Geschmacks leicht deutlich zu machen. Trifft man diese

²⁶ Lasersohn verwendet im Englischen den Begriff ‚judge‘. Staffel (2006) übersetzt dies mit ‚Richter‘. Ich bevorzuge, auch aus Gründen der Geschlechtsneutralität, den ‚Urteilenden‘ und spreche dann vom ‚Urteilsparameter‘.

Abgrenzung nicht, so räumt er ein, wäre der kontextualistische Ansatz mit verborgenem indexikalischen Ausdruck als mögliche Analyse wieder zugänglich.

Bei einem Dialog wie in Beispiel (19) erreicht Lasersohns Ansatz nun, dass die logische Form einer der beiden Aussagen der Negation der logischen Form der anderen der beiden Aussagen entspricht. Der Personenbezug fließt nicht in die logische Form mit ein, sondern wird erst danach aufgelöst. Um es noch einmal deutlich darzustellen, handelt es sich bei Prädikaten des persönlichen Geschmacks nach diesem Ansatz um einstellige Prädikate, im Gegensatz zur kontextualistischen Analyse, wie in Beispiel (45):

- (48) a. Klaus: Das Schnitzel ist lecker.
 lecker(das Schnitzel)
 b. Heidi: Nein, das Schnitzel ist nicht lecker.
 ¬lecker(das Schnitzel)

Lasersohn entwickelt, wie auch Kaplan (1989), eine formales System, bzw. eine künstliche Beispielsprache mit Syntax und Semantik, um seinen Ansatz zu verdeutlichen. Diese Sprache soll, in einem überschaubaren Rahmen, gewisse Aspekte des Verhaltens natürlicher Sprache in Syntax und Semantik nachahmen, nach dem Vorbild der englischen Sprache. Im nächsten Abschnitt werde ich die Beispielsprache aus Lasersohn (2008) ins Deutsche übersetzt wiedergeben.

3.1.1 Das formale System

Zur Verdeutlichung seiner Theorie konstruiert Lasersohn (2005, 2008, 2009) eine künstliche Beispielsprache. Diese Sprachen weichen in allen drei Artikeln teilweise voneinander ab. Ich möchte im folgenden die neueste der drei Sprachen vorstellen (Lasersohn 2008, S. 6-12). Hier erweitert Lasersohn sein formales System, um auch Quantifikation abbilden zu können. Damit ist es ihm möglich, auf Kritik an seinem Ansatz reagieren zu können. Ich habe also dieser Version den Vorzug vor der in Lasersohn (2005) vorgestellten Sprache gegeben.²⁷

²⁷ Die Version aus Lasersohn (2009) unterscheidet sich von der aus Lasersohn (2005) nur durch kleinere Anpassungen und Vereinfachungen. Außerdem bleiben einige Aspekte des Formalismus implizit (Lasersohn 2009, S. 3)

Anschließend werde ich Lasersohns Definition dieser Sprache in übersetzter Form wiedergeben. Ich habe mich dabei möglichst genau an Lasersohns Formulierungen gehalten.²⁸ Zur Erklärung spezieller Probleme fügt Lasersohn später noch einige wenige zusätzliche Regeln hinzu, auf die ich dann an Ort und Stelle eingehen werde. Ich hoffe, eventuelle Unklarheiten, die Funktionsweise dieses Systems betreffend, werden sich durch die praktische Anwendung, in der im Anschluss folgenden Besprechung der Änderungen gegenüber den früheren Versionen und der Untersuchung der Eignung zur Erklärung der beobachteten Phänomene, beseitigen lassen.

(49) 1. Elementare Ausdrücke:

- a. Eigennamen: *Klaus, Heidi, Peter, Colossos*²⁹
- b. „Offene“ Pronomen: *Ich, Du, pro₁, pro₂, pro₃, ...*
- c. „Verdeckte“ Pronomen: *pro₁, pro₂, pro₃, ...*
- d. Intransitive Verben: *macht-Spaß, ist-lecker, ist-paniert, ist-sechs-Fuß-groß*
- e. Transitive Verben: *aß, fuhr, sein*
- f. Ditransitive Verben: *gab, schickte*
- g. Gewöhnliche Nomen: *Mann, Frau, Achterbahn, Fahrt, Mahlzeit, Schnitzel*
- h. Determinative: *der, jeder, manche*³⁰

Eigennamen und Pronomen werden zusammen als ‚Terme‘ bezeichnet. Die mit Index versehenen Pronomen *pro₁, pro₂, pro₃, ...* erfüllen die gleiche Funktion wie die Pronomen der dritten Person *er, sie, es*. Lasersohn verwendet ‚pro‘, um nicht auf Genus-Übereinstimmung Rücksicht nehmen zu müssen. Die verdeckten Pronomen *pro₁, pro₂, pro₃, ...* dienen als verborgene indexikalische Ausdrücke, außerdem entsprechen sie den ‚Spuren‘ (‚traces‘), die durch Quantifizierer-Anhebung oder andere Bewegungsregeln der modernen Syntaxtheorie zurückgelassen werden.

Die Syntax beinhaltet folgende Regeln:

²⁸ Einige Wörter des Lexikons habe ich abgewandelt, um den ‚Schnitzel-Dialog‘ abbilden zu können.

²⁹ Beim ‚Colossos‘ handelt es sich um eine Holzachterbahn im Heidepark Soltau.

³⁰ ‚der‘ steht stellvertretend für ‚der‘, ‚die‘ oder ‚das‘. Ebenso steht ‚jeder‘ stellvertretend für ‚jeder‘, ‚jede‘ oder ‚jedes‘. ‚manche‘ ist die Übersetzung von Lasersohns ‚some‘, steht aber in den meisten Beispielen stellvertretend für ‚(irgend)einer‘, ... Insgesamt nimmt die künstliche Sprache keine Rücksicht auf Konjugation oder Deklination, was im Deutschen ein häufigeres Problem darstellt, als im Englischen.

2. Formationsregeln:

- a. Wenn α ein Term ist, und β ein intransitives Verb, dann ist $[\alpha \beta]$ ein Satz.
- b. Wenn α ein Term ist, und β ein transitives Verb, dann ist $[\beta \alpha]$ ein intransitives Verb.
- c. Wenn α ein Term ist, und β ein ditransitives Verb, dann ist $[\beta \alpha]$ ein transitives Verb.
- d. Wenn α ein Term ist, und β ein intransitives Verb, dann ist $[\beta \text{ für } \alpha]$ ein intransitives Verb.³¹
- e. Wenn ϕ und ψ Sätze sind, dann sind $\neg\phi$, $[\phi \ \& \ \psi]$ und $[\phi \vee \psi]$ Sätze.
- f. Wenn α ein gewöhnliches Nomen ist, und δ ein Determinativ, dann ist $[\delta \alpha]$ ein Quantifizierer.
- g. Wenn ϕ ein Satz ist, der mindestens ein Vorkommen von pro_n enthält, dann ist $\lambda n \phi$ eine Satz-Abstraktion.³²
- h. Wenn α ein Quantifizierer ist, und σ eine Satz-Abstraktion, dann ist $[\alpha \sigma]$ ein Satz.
- i. Wenn α ein gewöhnliches Nomen ist, und σ eine Satz-Abstraktion, dann ist $[\alpha \text{ det } \sigma]$ ein gewöhnliches Nomen.³³

Die Interpretation erfolgt relativ zu Modellen:

3. Ein Modell ist ein 5-Tupel $\langle W, U, C, F, c \rangle$, wobei:

- a. W eine nicht leere Menge ist (von „Welten“).
- b. U eine nicht leere Menge ist (von „Individuen“).
- c. C eine nicht leere Menge ist (von „Kontexten“).
- d. F eine Funktion ist, die Eigennamen, intransitiven Verben, transitiven Verben und gewöhnlichen Nomen Werte zuweist, wie unten ausgeführt.
- e. $c \in C$.

31 Durch diese Regel wird der explizite Personenbezug formuliert. Wie schon erwähnt, gibt es im Deutschen, wie im Englischen mehrere Möglichkeiten, den Personenbezug explizit zu machen. Im Deutschen durch den Dativ oder durch eine Präpositionalphrase mit ‚für‘, im Englischen durch eine Präpositionalphrase mit ‚to‘ oder ‚for‘. Diese künstliche Sprache kennt nur eine Möglichkeit, mit ‚für‘.

32 Ich verwende statt des gebräuchlichen ‚ λ -Abstraktion‘ hier den Begriff ‚Satz-Abstraktion‘, als direkte Übersetzung des englischen ‚sentence abstract‘.

33 Ich verwende ‚det‘ als allgemeines Relativpronomen, um Probleme mit Genus-Übereinstimmung zu vermeiden und zur Unterscheidung von ‚der‘. Im Englischen tritt dieses Problem nicht auf. Lasersohn verwendet ‚that‘.

Kontexte können mit 5-Tupeln der Form $\langle A_c, Y_c, D_c, W_c, J_c \rangle$ identifiziert werden, wobei:

4. a. $A_c \in U$ (der „Agent“, oder Sprecher/Author von c)
- b. $Y_c \in U$ (der Empfänger von c)
- c. D_c ist eine endliche Sequenz von Elementen aus U (die „indizierten Individuen“³⁴ von c ; diese dienen als Werte für demonstrativ interpretierte Pronomen)
- d. $W_c \in W$ (die Welt von c)
- e. $J_c \in U$ (der „Urteilende“ von c – das ist das Individuum, von dem der Wahrheitswert von Sätzen, die Prädikate des persönlichen Geschmacks enthalten abhängt.)

Im hier definierten formalen Sinn betrachten wir Kontexte nicht als eins-zu-eins einer konkreten Situation, in der der Satz verwendet wird, entsprechend. Vielmehr entsprechen jeder Verwendungssituation so viele formalen Kontexte, wie es Individuen gibt, wobei jedes Individuum als Urteilender in einem separaten formalen Kontext dient. Dies bedeutet, dass der Urteilende durch die Situation, in der der Satz verwendet wird, unbestimmt bleibt – ein wichtiges Merkmal zur Begründung der Intuition, dass ‚Tatsachen‘ unzureichend sind, um die Wahrheitswerte von Geschmacksaussagen zu bestimmen.

F sollte jedes Tripel einer Welt, eines Individuums und eines Eigennamens, intransitiven Verbs, transitiven Verbs, ditransitiven Verbs oder gewöhnlichen Nomens wie folgt auf einen Wert abbilden:

5. a. Wenn α ein Eigenname ist, dann $F(w, u, \alpha) \in U$.
- b. Wenn α ein intransitives Verb oder gewöhnliches Nomen ist, dann $F(w, u, \alpha) \subseteq U$.
- c. Wenn α ein transitives Verb ist, dann $F(w, u, \alpha) \subseteq U \times U$.
- d. Wenn α ein ditransitives Verb ist, dann $F(w, u, \alpha) \subseteq U \times U \times U$.

³⁴ ‚Indizierte Individuen‘ ist die Übersetzung von ‚indicated individuals‘, indiziert deshalb, weil sie den Indizes von ‚pro‘ entsprechen.

Wir nehmen *lecker* und *Spaß* als ‚subjektive‘ Ausdrücke an, deren Denotation eine Frage des persönlichen Geschmacks ist und deshalb von Individuum zu Individuum variiert. Alle anderen Ausdrücke, denen von F Werte zugewiesen werden, sind ‚objektiv‘ und fallen unter die folgende Beschränkung:

6. Wenn α objektiv ist, dann gilt für alle w, u, u' : $F(w, u, \alpha) = F(w, u', \alpha)$.

Eigennamen sollten starr entlang möglicher Welten denotieren.³⁵

7. Wenn α ein Eigenname ist, dann gilt für alle w, w', u : $F(w, u, \alpha) = F(w', u, \alpha)$.

Eine angemessene *Zuweisung von Werten zu Variablen* für ein Modell $M = \langle W, U, C, F, c \rangle$ ist eine (unendliche) Sequenz von Werten aus U .

Wir schreiben $\llbracket \alpha \rrbracket^{M, c, w, u, g}$ für die Denotation von α , relativ zu einem Modell M , einem Kontext c , einer Welt w , einem Individuum u und einer Zuweisung g , für elementare Ausdrücke wie folgt definiert:

8. a. Wenn α ein Eigenname, intransitives Verb, transitives Verb oder gewöhnliches Nomen ist, dann $\llbracket \alpha \rrbracket^{M, c, w, u, g} = F(w, u, \alpha)$.
- b. $\llbracket Ich \rrbracket^{M, c, w, u, g} = A_c$. (*Ich* ist das Personalpronomen der ersten Person und denotiert immer der Agent seines Kontexts.)
- c. $\llbracket Du \rrbracket^{M, c, w, u, g} = Y_c$. (*Du* ist das Personalpronomen der zweiten Person.)
- d. $\llbracket pro_n \rrbracket^{M, c, w, u, g} = \llbracket pro_n \rrbracket^{M, c, w, u} =$ das n -te Element von g .
- e. $\llbracket sein \rrbracket^{M, c, w, u, g} = \{ \langle x, x \rangle \mid x \in U \}$
- f. $\llbracket der \rrbracket^{M, c, w, u, g} = \{ \langle X, Y \rangle \subseteq \mathfrak{P}(U) \times \mathfrak{P}(U) \mid \exists x [X = \{x\} \ \& \ x \in Y] \}$
- g. $\llbracket jeder \rrbracket^{M, c, w, u, g} = \{ \langle X, Y \rangle \subseteq \mathfrak{P}(U) \times \mathfrak{P}(U) \mid X \subseteq Y \}$
- h. $\llbracket manche \rrbracket^{M, c, w, u, g} = \{ \langle X, Y \rangle \subseteq \mathfrak{P}(U) \times \mathfrak{P}(U) \mid X \cap Y \neq \emptyset \}$

Alle elementaren Ausdrücke außer Pronomen haben die gleiche Denotation, relativ zu jedem Kontext: $\llbracket \alpha \rrbracket^{M, c, w, u, g} = \llbracket \alpha \rrbracket^{M, c', w, u, g}$ für alle c, c' .

³⁵ im Englischen ‚denote rigidly across worlds‘. Dies bedeutet, dass ein Eigenname ein ‚rigider Designator‘ ist, der in jeder möglichen Welt auf dasselbe Individuum verweist.

Sätze denotieren Wahrheitswerte, wobei Prädikation wie erwartet funktioniert:

9. a. Wenn α ein Term ist, und β ein intransitives Verb, dann

$$\llbracket [\alpha \beta] \rrbracket^{M, c, w, u, g} = 1 \text{ wenn } \llbracket \alpha \rrbracket^{M, c, w, u, g} \in \llbracket \beta \rrbracket^{M, c, w, u, g}$$

$$\llbracket [\alpha \beta] \rrbracket^{M, c, w, u, g} = 0 \text{ wenn } \llbracket \alpha \rrbracket^{M, c, w, u, g} \notin \llbracket \beta \rrbracket^{M, c, w, u, g}$$

- b. Wenn α ein Term ist, und β ein transitives Verb, dann

$$\llbracket [\beta \alpha] \rrbracket^{M, c, w, u, g} = \{u \in U \mid \langle u, \llbracket \alpha \rrbracket^{M, c, w, u, g} \rangle \in \llbracket \beta \rrbracket^{M, c, w, u, g}\}$$

- c. Wenn α ein Term ist, und β ein ditransitives Verb, dann

$$\llbracket [\beta \alpha] \rrbracket^{M, c, w, u, g} = \{\langle u, u' \rangle \in U \times U \mid \langle u, u', \llbracket \alpha \rrbracket^{M, c, w, u, g} \rangle \in \llbracket \beta \rrbracket^{M, c, w, u, g}\}$$

Modifikation eines Prädikats durch eine *für*-Phrase macht es objektiv. *lecker für Mary* denotiert, relativ zu einem beliebigen Individuum, die Dinge, die *lecker* denotiert, relativ zu Mary:³⁶

10. Wenn α ein Term ist, und β ein intransitives Verb, dann

$$\llbracket [\beta \text{für } \alpha] \rrbracket^{M, c, w, u, g} = \llbracket \beta \rrbracket^{M, c, w, a, g}, \text{ wobei } a = \llbracket \alpha \rrbracket^{M, c, w, u, g}$$

Konnektive funktionieren wie üblich:

11. Wenn ϕ und ψ Sätze sind, dann

a. $\llbracket \neg \phi \rrbracket^{M, c, w, u, g} = 1$ wenn $\llbracket \phi \rrbracket^{M, c, w, u, g} = 0$

$$\llbracket \neg \phi \rrbracket^{M, c, w, u, g} = 0 \text{ wenn } \llbracket \phi \rrbracket^{M, c, w, u, g} = 1$$

b. $\llbracket \phi \ \& \ \psi \rrbracket^{M, c, w, u, g} = 1$ wenn $\llbracket \phi \rrbracket^{M, c, w, u, g} = 1$ und $\llbracket \psi \rrbracket^{M, c, w, u, g} = 1$

$$\llbracket \phi \ \& \ \psi \rrbracket^{M, c, w, u, g} = 0 \text{ wenn } \llbracket \phi \rrbracket^{M, c, w, u, g} = 0 \text{ oder } \llbracket \psi \rrbracket^{M, c, w, u, g} = 0$$

c. $\llbracket \phi \vee \psi \rrbracket^{M, c, w, u, g} = 1$ wenn $\llbracket \phi \rrbracket^{M, c, w, u, g} = 1$ oder $\llbracket \psi \rrbracket^{M, c, w, u, g} = 1$

$$\llbracket \phi \vee \psi \rrbracket^{M, c, w, u, g} = 0 \text{ wenn } \llbracket \phi \rrbracket^{M, c, w, u, g} = 0 \text{ und } \llbracket \psi \rrbracket^{M, c, w, u, g} = 0$$

Auch der λ -Operator funktioniert wie erwartet:

12. $\llbracket \lambda n \phi \rrbracket^{M, c, w, u, g} = \{x \in U \mid \llbracket \phi \rrbracket^{M, c, w, u, g[x/n]} = 1\}$, wobei $g[x/n]$ die Sequenz ist, in der x das n -te Element ist und die mit g in allen anderen Positionen übereinstimmt.

³⁶ Lasersohn behauptet hier nicht, dass beide Ausdrücke den gleichen Gehalt haben, nur, dass beide unter diesen Umständen das gleiche denotieren.

Quantifizierer denotieren Mengen von Mengen von Individuen, wie in Barwise & Cooper (1981):

13. Wenn δ ein Determinativ ist und α ein gewöhnliches Nomen, dann

$$\llbracket [\delta \varphi] \rrbracket^{M, c, w, u, g} = \{Y \subseteq U \mid \langle \llbracket \alpha \rrbracket^{M, c, w, u, g}, Y \rangle \in \llbracket [\delta] \rrbracket^{M, c, w, u, g}\}.$$

Quantifikation ist unkompliziert:

14. Wenn α ein Quantifizierer ist und σ eine Satz-Abstraktion, dann

$$\llbracket [\alpha \sigma] \rrbracket^{M, c, w, u, g} = 1 \text{ wenn } \llbracket \sigma \rrbracket^{M, c, w, u, g} \in \llbracket [\alpha] \rrbracket^{M, c, w, u, g}$$

$$\llbracket [\alpha \sigma] \rrbracket^{M, c, w, u, g} = 0 \text{ wenn } \llbracket \sigma \rrbracket^{M, c, w, u, g} \notin \llbracket [\alpha] \rrbracket^{M, c, w, u, g}$$

Satz-Abstraktionen dienen auch als Relativsätze, die, Schnittmenge bildend, ihr dazugehöriges gewöhnliches Nomen modifizieren:

15. Wenn α ein gewöhnliches Nomen ist und σ eine Satz-Abstraktion, dann

$$\llbracket [\alpha \text{ det } \sigma] \rrbracket^{M, c, w, u, g} = \llbracket [\alpha] \rrbracket^{M, c, w, u, g} \cap \llbracket [\sigma] \rrbracket^{M, c, w, u, g}$$

Ungebundene Pronomen werden demonstrativ interpretiert. Technisch bedeutet dies, wir können die Abhängigkeit der Denotation von g fallen lassen, indem wir Pronomen ihre Werte von D_c nehmen lassen. Im Fall von Sätzen gibt uns das ein Ergebnis, ähnlich der Standard Tarski Definition von Wahrheit mittels Erfüllung, allerdings mit Beschränkung der Quantifikation über Sätze auf solche Sätze, die mit D_c übereinstimmen: (Dabei ist D_c eine n -stellige Sequenz und g stimmt mit D_c überein, gdw. für alle i ($1 \leq i \leq n$), das i -te Element von D_c identisch dem i -ten Element von g ist.)

16. Wobei φ ein Satz ist:

$$\llbracket \varphi \rrbracket^{M, c, w, u} = 1 \text{ wenn } \llbracket \varphi \rrbracket^{M, c, w, u, g} = 1, \text{ für alle } g, \text{ die mit } D_c \text{ übereinstimmen}$$

$$\llbracket \varphi \rrbracket^{M, c, w, u} = 0 \text{ wenn } \llbracket \varphi \rrbracket^{M, c, w, u, g} = 0, \text{ für alle } g, \text{ die mit } D_c \text{ übereinstimmen}$$

(ansonsten undefiniert)

Das Muster in **16** kann aber unter einer allgemeineren Regel zusammengefasst werden, die die Relativierung bei der Zuweisung für alle Arten von Ausdrücken fallen lässt:

17. Wenn $\llbracket \alpha \rrbracket^{M, c, w, u, g} = \llbracket \alpha \rrbracket^{M, c, w, u, g'}$ für alle g, g' , die mit D_c übereinstimmen, dann $\llbracket \alpha \rrbracket^{M, c, w, u} = \llbracket \alpha \rrbracket^{M, c, w, u, g}$, für jedes g , das mit D_c übereinstimmt (ansonsten undefiniert).

Die folgenden Beispiele verdeutlichen, wie Sätze des Deutschen in unsere künstliche Sprache übersetzt werden können.³⁷

18. *Colossos macht Spaß.* \Rightarrow $[Colossos\ macht\text{-}Spa\beta]$
Es macht Spaß. \Rightarrow $[pro_1\ macht\text{-}Spa\beta]$
Colossos macht Spaß für mich. \Rightarrow $[Colossos\ [macht\text{-}Spa\beta\ für\ Ich]]$
Jede Achterbahn macht Spaß. \Rightarrow $[[jeder\ Achterbahn]\ \lambda 1\ [pro_1\ macht\text{-}Spa\beta]]$
Klaus fuhr jede Achterbahn. \Rightarrow $[[jeder\ Achterbahn]\ \lambda 1\ [Klaus\ fuhr\ pro_1]]$
Jedes Schnitzel, das paniert ist, ist lecker. \Rightarrow
 $[[jeder\ [Schnitzel\ det\ \lambda 2\ [pro_2\ ist\text{-}paniert]]]\ \lambda 1\ [pro_1\ ist\text{-}lecker]]$
Jeder Mann fuhr irgendeine Achterbahn, die Spaß machte für ihn. \Rightarrow
 $[[jeder\ Mann]\ \lambda 1\ [manche\ [Achterbahn\ det\ \lambda 2\ [pro_2\ [macht\text{-}Spa\beta\ für\ pro_1]]]]\ \lambda 3\ [pro_1\ [fuhr\ pro_3]]]]$

Der *Gehalt* eines Ausdrucks α in einem gegebenen Kontext c (relativ zu M, g), notiert als $\llbracket \alpha \rrbracket^{M, c, g}$, ist die Funktion, die jede Welt w und jedes Individuum u auf die Denotation von α abbildet, relativ zu M, c, w, u, g ; also $\llbracket \alpha \rrbracket^{M, c, g}(w, u) = \llbracket \alpha \rrbracket^{M, c, w, u, g}$.

Wie bei der Denotation, können wir die Relativierung des Gehalts nach g fallen lassen und freien Pronomen ihre Werte entsprechend D_c zuweisen:

19. Wenn $\llbracket \alpha \rrbracket^{M, c, g} = \llbracket \alpha \rrbracket^{M, c, g'}$ für alle g, g' , die mit D_c übereinstimmen, dann $\llbracket \alpha \rrbracket^{M, c} = \llbracket \alpha \rrbracket^{M, c, g}$, für jedes g , das mit D_c übereinstimmt.

Wir sagen, ein Satz ϕ ist *wahr im Kontext c* (in M), gdw. sein Gehalt in c (in M) die Welt und den Urteilenden von c auf 1 abbildet, also gdw. $\llbracket \phi \rrbracket^{M, c}(W_c, J_c) = 1$. Da jedes Modell einen designierten Kontext \mathbf{c} besitzt, können wir sagen, dass ϕ wahr ist in M , wenn ϕ wahr ist in \mathbf{c} (in M).

³⁷ Die Parallelität zwischen natürlicher und künstlicher Sprache ist im Deutschen leider geringer als im Englischen. Ich habe versucht, die natürlichsprachlichen Beispiele möglichst nahe am englischen Original zu halten.

Wie bei Kaplan (1989) können verschiedene Vorstellungen von Folgebeziehung, Widerspruch, etc. auf der Ebene des Satzes und auf der Ebene des Satzgehalts definiert werden. Wir können sagen, dass zwei Sätze ϕ und ψ einander widersprechen, gdw. es kein M gibt, so dass ϕ wahr ist in M und ψ wahr ist in M . Im Moment ist für unsere Überlegungen allerdings der Widerspruch auf der Ebene des Gehalts relevanter: Wenn p und q zwei Satzgehalte sind (das heißt, zwei Funktionen von Welt-Individuum Paaren), sagen wir, dass p und q sich widersprechen, gdw. es keine Welt w und kein Individuum u gibt, so dass $p(w, u) = 1$ und $q(w, u) = 1$.

Es sollte angemerkt werden, dass in diesem System, wie bei Kaplan (1989), Pronomen in ihrem Gehalt von Kontext zu Kontext variieren, wie dies Sätze tun, die ungebundene Pronomen enthalten. Im Gegensatz dazu erhalten Sätze, die keine ungebundenen Pronomen enthalten, den gleichen Gehalt in allen Kontexten, selbst wenn sie ein subjektives Prädikat enthalten. $[[[der Schnitzel] \lambda 1 [\textit{pro}_1 \textit{ ist-lecker}]]]^{M, c} = [[[der Schnitzel] \lambda 1 [\textit{pro}_1 \textit{ ist-lecker}]]]^{M, c'}$ für alle M, c, c' .

Trotzdem können Sätze, die ein subjektives Prädikat enthalten, im Wahrheitswert von Kontext zu Kontext variieren. Wenn zwei Kontexte unterschiedliche Urteilende haben, dass heißt, wenn $J_c \neq J_{c'}$, dann kann es vorkommen, dass $[[[der Schnitzel] \lambda 1 [\textit{pro}_1 \textit{ ist-lecker}]]]^{M, c}(w, J_c) = 1$ und $[[[der Schnitzel] \lambda 1 [\textit{pro}_1 \textit{ ist-lecker}]]]^{M, c'}(w, J_{c'}) = 0$. Natürlich wäre dann genauso der Fall, dass $[[[der Schnitzel] \lambda 1 [\textit{pro}_1 \textit{ ist-lecker}]]]^{M, c}(w, J_c) = 1$ und $[\neg[[[der Schnitzel] \lambda 1 [\textit{pro}_1 \textit{ ist-lecker}]]]^{M, c'}(w, J_{c'})] = 1$. Das heißt, der Satz und seine Negation könnten beide wahr sein (relativ zu ihren separaten Kontexten). Trotz dieser Tatsache werden sich $[[[der Schnitzel] \lambda 1 [\textit{pro}_1 \textit{ ist-lecker}]]]^{M, c}$ und $[\neg[[[der Schnitzel] \lambda 1 [\textit{pro}_1 \textit{ ist-lecker}]]]^{M, c'}(w, J_{c'})]$ sich immer widersprechen, selbst wenn c und c' distinkt sind. Dies erlaubt uns eine Erklärung für ‚faultless disagreement‘: Zwei Sätze können einander widersprechende Gehalte ausdrücken, aber beide wahr, relativ zu unterschiedlichen Individuen, sein.

3.1.2 Abweichungen von früheren Modellen

Ich werde im folgenden, wie angekündigt, auf einige Unterschiede zwischen dem formalen System von Lasersohn (2005, S. 664-668) und dem von Lasersohn (2008) hinweisen.

Lasersohn (2008, S. 6) selbst merkt an, dass das frühere System stärker an dem von Kaplan (1989) orientiert sei. In diesem (jüngeren) Artikel sei Kaplans Theorie der Indexikalität jedoch von weniger direkter Bedeutung, weshalb sein Modell sich nicht so sehr daran halten werde. Der grobe Rahmen sei bei Lasersohn (2005) und Lasersohn (2008) jedoch in etwa gleich.

Zunächst fällt auf, dass das Lexikon der neueren Sprache deutlich erweitert wurde. Lasersohn (2005) unterscheidet nur zwischen Konstanten ('I' , 'John' , 'Mary' , 'the-chili' , $\text{'The-Giant-Dipper'}$) und Prädikaten ('fun' , 'tasty' , 'contain-pork' , 'be-a-doctor'). Lasersohn (2008) differenziert bei Konstanten aus, zwischen Eigennamen, Pronomen und gewöhnlichen Nomen, bei Prädikaten zwischen intransitiven, transitiven und ditransitiven Verben. Außerdem fügt Lasersohn (2008) noch Determinative hinzu, welche zusammen mit gewöhnlichen Nomen Quantifizierer bilden (Regel 2f.).

Aus diesem Grund sind die Formationsregeln bei Lasersohn (2008) natürlich ausführlicher. Hier fügt Lasersohn auch Konnektive hinzu. Während Lasersohn (2005) nur die Negation darstellen kann, sind in Lasersohn (2008) die Negation eines Satzes (\neg), aber auch die Verknüpfung zweier Sätze durch ‚und‘ ($\&$) bzw. ‚oder‘ (\vee) möglich (Regel 2e.).

Die Interpretation von Ausdrücken erfolgt bei Lasersohn (2005) relativ zu Strukturen, bei Lasersohn (2008) relativ zu Modellen. Dies ist zunächst nur ein namentlicher Unterschied.³⁸ Inhaltlich führt die Interpretation bei beiden letztlich zu ähnlichen Ergebnissen. Es gibt jedoch Unterschiede. Struktur und Modell sind beides 5-Tupel. Die Struktur (\mathcal{A}) besteht aus einer nicht leeren Menge an Kontexten C , einer nicht leeren Menge an Welten W und einer nicht leeren Menge an Individuen U . Diese drei finden sich auch als Bestandteil des Modells (\mathcal{M}). In beiden gibt es auch eine Interpretationsfunktion, F für das Modell, I für die Struktur, die jedoch etwas unterschiedlich spezifiziert sind.

³⁸ Hinter beiden Begriffen steht die gleiche (Modell-) Theorie. Möglicherweise erfolgt die Namensänderung in Lasersohn (2008) zur Abgrenzung von Lasersohn (2005) und somit von Kaplan (1989). Der Formalismus in Lasersohn (2005, S. 665) ist fast identisch mit dem in Kaplan (1989, S. 543).

Ein Grund dafür ist der fünfte Bestandteil der Struktur \mathfrak{A} , die Menge T der ganzen Zahlen.³⁹ Diese sollen vereinfacht die möglichen Zeitpunkte darstellen. Im formalen System von Lasersohn (2008) findet sich keine Bezugnahme mehr auf die Zeit.

Ein anderer Grund ist, dass F in Lasersohn (2008) einen Ausdruck α als Argument nimmt und zusammen mit einer Welt und einem Individuum auf einen Wert, bzw. seine Extension abbildet. In Lasersohn (2005) weist I jedem Ausdruck α zunächst seine eigene Funktion zu, nämlich seine Intension, die ja, nach Kaplan (1989), als Funktion verstanden werden kann, die Umstände auf Extensionen abbildet.

Die Regel in Lasersohn (2005, S. 665) besagt, dass I jeder Konstanten (außer **I**) und jedem elementarem Prädikat α eine Intension I_α zuweist, so dass für alle $u \in U$, $w \in W$ und $t \in T$ gilt: $I_\alpha(w, u, t) \subseteq U$. Lässt man die Zeit weg, so erkennt man, dass diese Funktion das gleiche macht, wie die Funktion $F(w, u, \alpha)$ aus Regel 5b., obwohl Lasersohn hier nicht den Umweg über die Intension nimmt.

Schon im formalen System von Lasersohn (2009)⁴⁰ wird die Zeit nicht mehr berücksichtigt. Dies kann aber möglicherweise darauf zurückgeführt werden, dass Lasersohns System dort eher nur skizziert ist. Außerdem ist die Zeit als Parameter in Lasersohn (2005) zwar voll in das System eingebaut, dessen Formalismus sich ja nach dem Kaplans richtet, für die Erklärung der Phänomene spielt die Zeit aber auch bei Lasersohn (2005) keine Rolle. Ich möchte demnach offen lassen, ob Lasersohn den Zeitparameter aus Gründen der Einfachheit weggelassen hat, oder ob er ihn nicht mehr als notwendig ansieht.

Zusammenfassend lässt sich sagen, dass die Hauptunterschiede, durch die sich das formale System von Lasersohn (2008) von dem von Lasersohn (2005) unterscheidet, seine deutlich höhere Komplexität, eine etwas andere Notation und die Nichtberücksichtigung der Zeit sind.⁴¹

³⁹ Der fünfte Bestandteil des Modells M ist $c \in C$, worauf Lasersohn jedoch nicht weiter eingeht oder zurückgreift.

⁴⁰ Lasersohn (2009) wurde zwar später veröffentlicht, ist in seiner Entstehung aber zeitlich früher einzuordnen, als Lasersohn (2008).

⁴¹ Ein weiterer Unterschied ist der Umgang mit Verben der propositionalen Einstellung, auf den ich jedoch erst in Abschnitt 3.1.3.4 eingehen werde.

3.1.3 Erklärbarkeit der Phänomene

3.1.3.1 ‚Faultless disagreement‘

Lasersohn hat sein Modell insbesondere dafür entwickelt, ‚faultless disagreement‘ abbilden zu können. Durch die Einführung des Urteilsparameters können Prädikate des persönlichen Geschmacks als einstellige Prädikate aufgefasst werden und Aussagen, die solche Prädikate enthalten, erhalten den gleichen Gehalt, unabhängig von dem Kontext, in dem sie geäußert werden.

Wie Lasersohn (2008, S. 12) anmerkt, können sie aber trotzdem im Wahrheitswert variieren, bzw. ein Satz und seine Negation können beide wahr sein. In Beispiel (19) wäre die Aussage von Klaus wahr, wenn ihm das Schnitzel schmeckt, und wir den Gehalt seiner Aussage bezüglich ihm als Urteilendem evaluieren (50a). Ebenso wäre die Aussage von Heidi wahr, wenn ihr das Schnitzel nicht schmeckt, und wir den Gehalt ihrer Aussage bezüglich ihr als Urteilender evaluieren (50b). Demnach gilt Klaus im folgenden Beispiel als relevanter Urteilender im Kontext c , und Heidi gilt als relevante Urteilende im Kontext c' .

(50) a. Klaus: Das Schnitzel ist lecker.

$$\llbracket [[\text{der Schnitzel}] \lambda 1 [\text{pro}_i \text{ ist-lecker}]] \rrbracket^{M, c}(w, \text{Klaus}) = 1$$

b. Heidi: Nein, das Schnitzel ist nicht lecker.

$$\llbracket \neg [[\text{der Schnitzel}] \lambda 1 [\text{pro}_i \text{ ist-lecker}]] \rrbracket^{M, c'}(w, \text{Heidi}) = 1$$

Die von Kölbel (2004) angegebene Definition von ‚faultless disagreement‘ ist erfüllt. Beide glauben gegenteilige Propositionen und nach diesem Ansatz hat keiner von beiden einen Fehler gemacht.

3.1.3.2 Unterscheidung zwischen implizitem und explizitem Personenbezug

In Regel 10 gibt Lasersohn an, wie expliziter Personenbezug abgebildet wird. Durch ihn wird das Prädikat objektiv. Der Unterschied zwischen explizitem und implizitem Personenbezug ist also, dass der Wahrheitswert von Prädikaten des persönlichen Geschmacks mit implizitem

Personenbezug bezüglich verschiedener Urteilender variieren kann, der von Prädikaten mit explizitem Personenbezug jedoch nicht. Nach Regel 6 gilt für alle objektiven α , dass $F(w, u, \alpha) = F(w, u', \alpha)$. Dies erfüllt $\alpha = [\textit{lecker für Klaus}]$ in Beispiel (51):

$$(51) \llbracket [\textit{lecker für Klaus}] \rrbracket^{M, c, w, u, g} = \llbracket [\textit{lecker}] \rrbracket^{M, c, w, \textit{Klaus}, g} = \llbracket [\textit{lecker für Klaus}] \rrbracket^{M, c, w, u', g}, \text{ wobei} \\ \textit{Klaus} = \llbracket [\textit{Klaus}] \rrbracket^{M, c, w, u, g} = \llbracket [\textit{Klaus}] \rrbracket^{M, c, w, u', g}.$$

Auf einen weiteren Aspekt sollte jedoch hingewiesen werden: Lasersohn fordert, dass es sich bei dem relevanten Urteilenden um ein Individuum handeln muss. Es lässt sich aber auch ein expliziter Bezug auf mehrere Personen formulieren. Das Schnitzel kann lecker für mich, aber auch für uns, für meine Gäste oder für jeden sein.

In dem Fall, in dem der Urteilende aus einer nicht genau bestimmten Menge von Personen gebildet wird, würde ich davon ausgehen, dass es sich um das handelt, was Lasersohn als die Einnahme einer azentrischen Perspektive bezeichnet. Nach Lasersohn (2005, S. 670) ist eine azentrische Perspektive eine solche, bei der kein bestimmtes Individuum als Urteilender dient. Annahmen über den Geschmack von Individuen, die wir nicht kennen und deren Reaktionen auf ein Erlebnis, das persönlichen Geschmack betrifft, wir nicht erfahren, können jedoch bestenfalls Mutmaßungen sein. Wir würden einer solchen Aussage nicht berechtigt einen definiten Wahrheitswert zuweisen können. Eine solche Aussage wäre nach Lasersohn, wenn auch nicht uninterpretierbar, so doch, bezüglich des Wahrheitswerts, unbestimmbar.

Für die anderen Fälle, in denen die Personen also eine bestimmbare Gruppe bilden, würde ich für die Annahme eines ‚Gruppenindividuum‘ plädieren, das heißt, die Mehrzahl an Personen, die als Urteilender angenommen werden, bilden eine Einheit und werden gemeinsam als ein Individuum verstanden, das ein Urteil abgibt.⁴²

Eine solche Analyse erscheint mir aus mehreren Gründen vorteilhaft zu sein: Zum einen bleibt eine Parallele zur Verwendung des Weltenparameters erhalten, da der Wahrheitswert einer Aussage ebenso immer nur bezüglich (jeweils) einer möglichen Welt bestimmt wird. Zum

⁴² Eine Analyse, wie aus einzelnen Individuen ein gemeinsames Gruppenindividuum gebildet wird, findet sich in Link (1983). Demnach wäre etwa $\textit{Klaus} \oplus \textit{Heidi}$ das Gruppenindividuum, bzw. Pluralobjekt, das von $\llbracket [\textit{Klaus und Heidi}] \rrbracket^{M, c, w, u, g}$ denotiert wird. Ich möchte hier nur kurz darauf hinweisen, dass die Annahme eines Gruppenindividuum jedoch nicht in jedem Fall sinnvoll ist. So hat der Satz ‚Jedem Mann schmeckte sein Schnitzel.‘, bzw. ‚Sein Schnitzel war lecker für jeden Mann.‘, zumindest eine Lesart, in der jeder einzelne Mann sein eigenes Schnitzel lecker findet, und nicht alle Männer gemeinsam das Schnitzel von dem, auf den sich ‚sein‘ bezieht, lecker finden. Diese Lesart ist in Lasersohns formalem System nicht darstellbar, dürfte sich in der Darstellung aber prinzipiell nicht besonders von der, für die in Abschnitt 3.1.3.4 vorgestellten Beispiele, in denen Quantifikation ebenfalls eine Rolle spielt, unterscheiden.

anderen lässt sich auf eine festgelegte Gruppe wie auf ein Individuum mittels eines Pronomens referieren. Schließlich nehme ich an, dass bei der pragmatischen Analyse eines Streits über Geschmacksfragen der Geschmack einer Gruppe von Personen, nämlich der gesamten Gruppe der Gesprächsteilnehmer eine Rolle spielt.

Eine schwierige Frage scheint zu sein, wie das Urteil eines Gruppenindividuums zustande kommt. Sollte jedes einzelne Mitglied der Gruppe das gleiche Urteil abgeben oder reicht die Mehrheit aus? Entscheidend scheint mir zu sein, dass die Mitglieder der Gruppe das Ergebnis dieser Urteilsbildung akzeptieren. Ich möchte hier schon einmal eine vorläufige Definition für das Urteil eines Gruppenindividuums angeben:

(52) *(vorläufige) Definition (Urteil eines Gruppenindividuums)*: Ein Gruppenindividuum, das aus einer genau bestimmten Gruppe von Personen besteht, beurteilt ein Prädikat des persönlichen Geschmacks als wahr (oder falsch), wenn alle Mitglieder dieser Gruppe das gemeinsame Urteil akzeptieren.

3.1.3.3 Perspektivenwechsel und unterschiedliche Geschmäcker

Die Einnahme verschiedener Perspektiven ist für Lasersohns Modell prinzipiell kein Problem. Die Person, aus deren Perspektive ein Satz bewertet werden soll, wird einfach als Urteilender eingesetzt.

Etwas komplizierter wird es nur, wenn in einem Satz mehrere Prädikate des persönlichen Geschmacks auftreten, wie in den Beispielsätzen (28)-(30). Eine Herausforderung stellt dabei Satz (28) dar. Da der entscheidende Aspekt bei diesem Satz aber die Einbettung unter ein Verb der propositionalen Einstellung ist, möchte ich die Behandlung dieses Satzes auf den nächsten Abschnitt verschieben. Es scheint mir nicht möglich zu sein, dass zwei Vorkommen desselben Prädikats des persönlichen Geschmacks, auf das gleiche Objekt bezogen, in einem Satz vorkommen, ohne dass dieses Prädikat jeweils unter einem Verb eingebettet ist, das eine propositionale Einstellung oder eine Äußerung, wie in Satz (30), wiedergibt.

Für die Wahrheit von Satz (30) ist es irrelevant, ob es eine Person gibt, die die darin vorkommenden Prädikate des persönlichen Geschmacks als wahr beurteilt. Denn beide Vorkommen sind unter ‚sagen‘ eingebettet. Die Umstände müssen nicht weiter geklärt

werden, nur, ob Klaus und Heidi im Kontext auch tatsächlich das gesagt haben, was ihnen unterstellt wird. Man kann hier von einer azentrischen Perspektive sprechen, in der die Parametervariablen nicht belegt werden müssen.

Satz (29) ist ein Beispiel, in dem in einem Satz zwei verschiedene Prädikate des persönlichen Geschmacks vorkommen. In Lasersohns System werden Prädikate des persönlichen Geschmacks nur als intransitive Verben aufgeführt, adjektivische Prädikate des persönlichen Geschmacks scheinen nicht möglich zu sein. Die Beziehung zwischen ‚lustig‘ und ‚Katze‘ ist aber bei adjektivischen Prädikaten des persönlichen Geschmacks eine andere, als bei solchen Prädikaten, die als intransitive Verben auftreten. Adjektive, die innerhalb einer Nominalphrase vorkommen, können als restriktive Modifikatoren interpretiert werden.⁴³ Die Menge der Individuen, die eine ‚lustige Katze‘ sind, ist eine Teilmenge der Menge der Individuen, die eine ‚Katze‘ sind. Anders ausgedrückt, lässt sich eine Schnittmenge bilden, zwischen der Menge der Individuen, die lustig sind und der Menge der Individuen, die Katzen sind. In Lasersohns System wird diese Schnittmengenbildung durch Regel 15 ausgedrückt.

Aus ‚die lustige Katze‘ wird somit ‚die Katze, die lustig ist‘. Satz (29) ließe sich, nachdem ‚Katze‘ und ‚Katzenfutter‘ als gewöhnliche Nomen ins Lexikon aufgenommen worden sind, folgendermaßen darstellen:⁴⁴

$$(53) [\text{der } [Katze \text{ det } \lambda 1[\text{pro}_1 \text{ macht-Spaß}]] \lambda 2[\text{der } [Katzenfutter \text{ det } \lambda 3[\text{pro}_3 \text{ ist-lecker}]] \\ \lambda 4[\text{pro}_2 \text{ aß } \text{pro}_4]]]$$

Für eine kontextualistische Analyse ist dieser Fall kein Problem. Wenn wir Prädikate des persönlichen Geschmacks als zweistellige Prädikate analysieren, dann kann die zweite Argumentstelle von ‚ist-lustig‘ und ‚ist-lecker‘ problemlos mit zwei unterschiedlichen Individuen belegt werden, denn es handelt sich auch um zwei verschiedene Prädikate des persönlichen Geschmacks.

43 Das heißt, dass Adjektiv modifiziert die NP, indem es die Menge der Individuen, auf die die NP zutrifft einschränkt. Vgl. Heim & Kratzer (1998, S. 63ff.). Alternativ wäre danach in manchen Fällen auch eine Analyse als nicht-restriktive Modifikatoren möglich. Wie Heim & Kratzer ausführen, sei es bei der Analyse nicht-restriktiver Modifikation mehr oder weniger allgemeiner Konsens, die Modifikatoren als Nebenbemerkungen in einen anderen Satz auszulagern. Satz (29) ließe sich dann etwa so umschreiben: ‚Die Katze isst das Katzenfutter. Nebenbei bemerkt: Die Katze ist lustig. Das Katzenfutter ist lecker.‘, wodurch das hier beschriebene Problem umgangen wäre.

44 Ich unterscheide in der formalen Darstellung nicht zwischen ‚macht Spaß‘ und ‚ist lustig‘. Mir ist jedoch bewusst, dass beide nicht genau das gleiche bedeuten.

Die Darstellung in (53) zwingt uns zunächst jedoch noch, einen einzigen Urteilenden für den ganzen Satz anzunehmen. Um die gewünschte Lesart zu erhalten, dass die Katze lustig für den Sprecher ist, das Katzenfutter aber lustig für die Katze, können wir uns allerdings eines Operators bedienen, den Lasersohn (2008, S. 21)⁴⁵ nachträglich seinem formalen System hinzufügt.

Dieser zusätzliche Operator bildet, ähnlich dem λ -Operator, den er in Regel 12 definiert hat, eine Satz-Abstraktion und erlaubt es, direkt über den Individuenindex zu quantifizieren. Durch die in (54) formulierte Regel wird der Individuenindex im Zusammenspiel mit der Variable gesetzt, die durch den Quantifizierer eingeführt wurde.

- (54) a. Wenn φ ein Satz ist, der mindestens ein Vorkommen von pro_n enthält, dann ist $\mu n \varphi$ eine Satz-Abstraktion.

$$\text{b. } \llbracket \mu n \varphi \rrbracket^{M, c, w, u, g} = \{x \in U \mid \llbracket \varphi \rrbracket^{M, c, w, x, g[x/n]} = 1\}^{46}$$

Der μ -Operator liefert uns nun die gewünschte Lesart. In Lasersohns formalem System entspricht ‚isst das Katzenfutter, das lecker ist.‘ einer Satz-Abstraktion, in der nun der Individuenindex durch den Quantifizierer ‚Die Katze, die lustig ist,‘ bestimmt wird:

$$(55) [\text{der } [Katze \text{ det } \lambda 1[\text{pro}_1 \text{ macht-Spaß}]] \mu 2[\text{der } [Katzenfutter \text{ det } \lambda 3[\text{pro}_3 \text{ ist-lecker}]] \lambda 4[\text{pro}_2 \text{ aß } \text{pro}_4]]]$$

Das Vorkommen von mehreren Prädikaten des persönlichen Geschmacks in einem einzigen Satz, der selbst nicht aus zwei oder mehr Teilsätzen besteht, die durch Konnektive miteinander verknüpft sind, scheint nur in solchen Fällen möglich zu sein, in denen uns die Quantifikation und der μ -Operator die Möglichkeit geben, für diesen Satz verschiedene Urteilende anzunehmen.

Wenn aber ein Satz aus zwei oder mehr Teilsätzen besteht, die durch Konnektive miteinander verknüpft sind, dann lassen sich Beispiele formulieren, in denen mehrere Prädikate des

⁴⁵ Lasersohn beschäftigt sich dort mit dem Zusammenhang von Prädikaten des persönlichen Geschmacks und Quantifikation. Da er dort aber auch die Einbettung unter Verben der propositionalen Einstellung analysiert, werde ich auf seine Ausführungen im folgenden Abschnitt näher eingehen.

⁴⁶ Der einzige Unterschied zwischen dieser Regel und Regel 12 (zusammen mit Regel 2g.) ist, dass hier auf der rechten Seite der Gleichung der Individuenindex u durch x belegt ist. Diese Belegung entspricht effektiv einer Explizitmachung des Personenbezugs.

persönlichen Geschmacks vorkommen⁴⁷, und Situationen vorstellen, in denen wir diese Prädikate scheinbar bezüglich verschiedener Urteiler evaluieren müssen. In diesen Fällen hilft uns der μ -Operator nicht weiter.

(56) Das Schnitzel ist lecker und Colossos macht Spaß.

$[[\text{der Schnitzel}] \lambda 1 [\text{pro}_1 \text{ ist-lecker}]] \& [\text{Colossos macht-Spaß}]$

Angenommen, Heidi befindet sich mit ihren Freunden Peter und Klaus im Vergnügungspark und telefoniert mit ihrem Handy mit einer anderen Freundin. Klaus hat gerade ein Schnitzel gegessen und Peter war gerade Achterbahn fahren. Auf die Frage, ob sich der Besuch für die beiden gelohnt habe, bestätigt sie und äußert als Begründung den Satz (56).

In dieser Situation scheint es, dass Heidi zwei verschiedene exozentrische Perspektiven einnimmt. Wie wird aber nun der Wahrheitswert dieser Aussage berechnet? Bei Lasersohn findet sich kein Beispiel, in dem er einen solchen Fall genauer untersucht.⁴⁸

Nach Regel 11b. gilt für zwei mit ‚und‘ verknüpfte Sätze ϕ und ψ , dass $[[\phi \& \psi]]^{M, c, w, u, g}$ wahr ist, wenn $[[\phi]]^{M, c, w, u, g}$ wahr ist und $[[\psi]]^{M, c, w, u, g}$ wahr ist, wobei in unserem Fall $\phi = [[\text{der Schnitzel}] \lambda 1 [\text{pro}_1 \text{ ist-lecker}]]$ und $\psi = [\text{Colossos macht-Spaß}]$. Beide Teilsätze werden also bezüglich des gleichen Urteilers u bewertet.

Wenn Heidi ihre Freundin nicht anlügen wollte, ist davon auszugehen, dass sie selbst den Satz als wahr beurteilt. Damit dies der Fall ist, scheint es völlig ausreichend, dass Klaus das Schnitzel schmeckt und Peter die Achterbahn gefallen hat. Sie selbst braucht beides weder erlebt zu haben, noch zu mögen. Das heißt aber nicht unbedingt, dass Heidi zwei verschiedene Urteiler annimmt.

Wir interpretieren Heidis Aussage so, dass sie vom Geschmack ihrer beiden Freunde berichtet. Nach Regel 11b. kann Heidi Satz (56) nur dann wahrheitsgemäß äußern, wenn sie selber beide Prädikate des persönlichen Geschmacks aus einer Perspektive als wahr beurteilt. Es scheint mir daher naheliegend, in diesem Fall das, im letzten Abschnitt vorgestellte, Gruppenindividuum als relevanten Urteiler anzunehmen.

⁴⁷ entweder das gleiche Prädikat bezüglich verschiedener Objekte, oder verschiedene Prädikate des persönlichen Geschmacks. Das gleiche Prädikat bezüglich des gleichen Objektes scheint mir, wie gesagt, nicht möglich.

⁴⁸ In Lasersohn (2008, S. 20ff.) untersucht er nur die Einnahme unterschiedlicher Perspektiven im Zusammenhang mit Quantifikation. In Lasersohn (2009, S. 11ff.) finden sich Beispiele, in denen angenommen wird, dass zwei verschiedene Urteiler für die Beurteilung eines einzigen Prädikats des persönlichen Geschmacks relevant sind. Siehe dazu Abschnitt 3.1.3.4.

Demnach nimmt Heidi, um sich wahrheitlich äußern zu können, als relevanten Urteilenden für ihre Äußerung ein Gruppenindividuum an, das aus den Personen Peter und Klaus besteht. Vorstellbar wäre auch, dass das Gruppenindividuum aus diesen beiden und zusätzlich auch aus Heidi selbst bestehen. Im ersten Fall nähme Heidi eine exozentrische Perspektive ein, im zweiten Fall eine autozentrische Perspektive.

Heidi bildet das Urteil des Gruppenindividuums, indem sie die positiven Reaktionen von Klaus und Peter auf ihr jeweiliges Erlebnis als Zustimmung zu den von ihr geäußerten Prädikaten des persönlichen Geschmacks interpretiert. Mit der folgenden einschränkenden Bedingung lässt sich Heidis Aussage als wahr analysieren, ohne dass zwei verschiedene Urteilende angenommen werden müssen: Bei der Bildung eines Gruppenurteils ist nur das Geschmacksurteil derjenigen Gruppenmitglieder relevant, die an dem zu beurteilenden konkreten Ereignis selbst beteiligt sind.⁴⁹ Auch wenn diese Einschränkung möglicherweise zu stark ist, so scheint sie mir tendenziell auf jeden Fall zutreffend zu sein.

3.1.3.4 Einbettung unter Verben der propositionalen Einstellung

Lasersohn (2005 S. 674ff., 2008 S. 20ff., 2009 S. 7ff.) untersucht ausführlich die Einbettung von Prädikaten des persönlichen Geschmacks unter Verben der propositionalen Einstellung. Der Schwerpunkt liegt dabei auf der Analyse des Verbs ‚glauben‘ (‚believe‘).

Etwas zu glauben bedeutet, es als wahr zu erachten. Wir sind bisher bei unseren Untersuchungen von der Gesprächsmaxime ausgegangen, dass jeder Sprecher, wenn er sich äußert, die Wahrheit sagen will. ‚Glauben‘ scheint, so gesehen, keinen großen semantischen Beitrag zu leisten. Dennoch drücke ich etwas anderes aus, wenn ich sage ‚Paris ist die Hauptstadt von Frankreich.‘, als wenn ich sage ‚Ich glaube, dass Paris die Hauptstadt von Frankreich ist.‘. Im ersten Fall mache ich eine einfache Aussage, die wahr oder falsch sein kann. Im zweiten Fall drücke ich in erster Linie aus, dass diese Aussage verträglich ist mit dem, was ich glaube, also mit meinen Annahmen darüber, wie die Welt beschaffen ist, in der ich lebe. Anders ausgedrückt: Mit ‚glauben‘ drücke ich aus, dass das, was ich glaube, in all den möglichen Welten wahr ist, die so beschaffen sind, dass sie mit meinen Annahmen, also

⁴⁹ Bei generischen Aussagen, wie ‚Schnitzel sind lecker.‘ beurteilen wir nicht auf ein konkretes Ereignis bezogen. Jedoch lassen sich generische Aussagen als Quantifikation über konkrete Ereignisse interpretieren. Vgl. dazu auch die Analyse von generischen Aussagen von Cohen (1999).

dem, was ich glaube, verträglich sind.⁵⁰ Diese möglichen Welten nennt man ‚doxastische Alternativen‘.⁵¹ Es ist naheliegend, diese doxastischen Alternativen nicht nur als Menge von Welten aufzufassen, sondern auch den Zeitparameter zu berücksichtigen. Demnach sind meine doxastischen Alternativen in der aktuellen Welt w und zum Zeitpunkt t , die Menge all der Kombinationen $\langle w', t' \rangle$ aus Welt w' und Zeitpunkt t' , die verträglich sind mit dem, was ich in w und zu t glaube.

Lasersohn (2005, S. 674ff.) entwickelt eine Analyse von ‚glauben‘, die auch die Rolle des Urteilenden, also des dritten Parameters, berücksichtigt.

Ein wichtiger Aspekt dieser Analyse ist, dass zur Beurteilung von Prädikaten des persönlichen Geschmacks, auch wenn sie unter Verben der propositionalen Einstellung, wie ‚glauben‘, eingebettet sind, eine exozentrische Perspektive eingenommen werden kann.

(57) Klaus hat für Heidi Schnitzel gemacht. Er hat sich viel Mühe gegeben, aber sie sind ihm nicht besonders gelungen. Er hofft, dass sie Heidi trotzdem schmecken. Heidi will Klaus nicht enttäuschen und tut so, als ob ihr das Schnitzel sehr gut schmeckt. Später erzählt Heidi einem Freund von dem Essen. Um auszudrücken, dass sie Klaus überzeugend etwas vormachen konnte, sagt sie: ‚Klaus glaubt, dass das Schnitzel lecker war.‘

Damit Klaus einen Satz wie ‚Das Schnitzel ist lecker.‘ als wahr erachtet, muss ihm das Schnitzel nicht selbst schmecken. Der Satz ‚Klaus glaubt, dass das Schnitzel lecker ist.‘ kann also wahr sein, ohne dass Klaus das Schnitzel selbst schmeckt, und somit können auch die Sätze ‚Klaus glaubt, dass das Schnitzel lecker ist.‘ und ‚Klaus glaubt, dass das Schnitzel lecker für Klaus ist.‘ sich im Wahrheitswert unterscheiden. Aber damit ‚Klaus glaubt, dass das Schnitzel lecker ist.‘ wahr ist, muss Klaus glauben, dass ‚Das Schnitzel ist lecker.‘ für das Individuum wahr ist, das als relevanter Urteilender für den eingebetteten Satz angenommen wird.

50 Die Gesamtheit meiner Annahmen legt eine Menge möglicher Welten fest, nicht bloß eine, da ich nicht allwissend bin. ‚Ich glaube, dass Paris die Hauptstadt von Frankreich ist.‘ ist wahr, wenn ich wirklich davon ausgehe, in einer dieser möglichen Welten zu leben. Das, was ich glaube, ist wahr, wenn die aktuelle Welt, in der ich etwas glaube, eine dieser möglichen Welten ist.

51 oder auch ‚doxastisch zugängliche Welten‘, etwa bei Lewis (1986, S. 27): „[...] the content of someone’s system of belief about the world (encompassing both belief that qualifies as knowledge and belief that fails to qualify) is given by his class of *doxastically accessible* worlds. World W is one of those iff he believes nothing, either explicitly or implicitly, to rule out the hypothesis that W is the world he lives.“

Lasersohn geht von der Kaplan'schen Position aus, dass Verben der propositionalen Einstellung Individuen mit dem Gehalt der eingebetteten Sätze verbinden.⁵² Um dies abbilden zu können, verwendet er den \wedge -Operator, der einen Term bildet, welcher den Gehalt des Satzes, auf den er angewendet wird, denotiert, das heißt $\llbracket \wedge \phi \rrbracket^{M, c, w, u} = \llbracket \phi \rrbracket^{M, c}$ (Lasersohn 2008, S. 21).

But I think a little more ought to be said. To believe something is to consider it true. That is, belief involves some kind of assessment for truth – and this requires a context specifying a judge. We have just seen that one may adopt an autocentric, exocentric, or acentric perspective toward a sentence content, depending on the kind of context one assumes, and that this choice affects how one assesses it for truth or falsity. It is natural to suspect, then, that the context assumed by an individual in assessing a sentence content will have some effect on whether he or she believes it. (Lasersohn 2005, S. 675)

Auf die Rolle des angenommenen Kontexts geht Lasersohn (2008) aus Gründen der Übersichtlichkeit nicht näher ein, da er hier primär ein anderes Phänomen untersucht (siehe unten). In Lasersohn (2005) findet sich jedoch eine ausführliche Analyse:

Um die Sensibilität bezüglich eines Kontexts abzubilden, geht Lasersohn (2005) davon aus, dass es sich bei ‚glauben‘ um ein dreistelliges Prädikat handelt. Dessen drei Argumente sind das Individuum u , das etwas glaubt, der Satzgehalt p , den es glaubt, und der Kontext c , auf den bezogen er den Satzgehalt glaubt.

Diese Annahme reicht Lasersohn noch nicht aus. Deshalb definiert er eine ‚Glaubensmenge‘ (‚belief set‘). Für jeden Glaubenden u , zu jeder gegebenen Zeit t und Welt w , seien bestimmte Zeiten und Welten kompatibel mit allem, was u zu t und in w glaubt, andere jedoch nicht. Diese Paare aus Zeiten und Welten bilden die Glaubensmenge von u (bei t, w), geschrieben: $\mathbf{B}_{u, t, w}$. Diese Zeit-Welt Paare sind für u Kandidaten für die (im gesamten Satz) aktuelle Zeit und aktuelle Welt. Die Glaubensmenge entspricht den doxastischen Alternativen von u zu t und in w .⁵³

We now say that u believes p in assuming c iff p is true relative to $\langle \mathbf{j}(c), t, w \rangle$ for all times t and worlds w which u regards as candidates for the current time and actual world. In other words:

$$(35) \langle u, c, p \rangle \in I_{\text{believe}}(u, t, w) \text{ iff for all } \langle t', w' \rangle \in \mathbf{B}_{u, t, w}: p(\mathbf{j}(c), t', w') = \text{Truth}$$

⁵² Vgl. Abschnitt 3.1, wo er damit gegen eine kontextualistische Analyse argumentiert.

⁵³ Es handelt sich bei u hier nicht um den relevanten Urteilenden, sondern um die Person, die glaubt.

The import of this principle may perhaps best be understood by recognizing that in our system, a sentence content may be divided into „segments“ oriented to different individuals. Specifically:

- (36) For any individual a , and any sentence content p , the a -oriented segment of p is the set $\{\langle a, t, w \rangle \mid p(a, t, w) = \text{Truth}\}$

The a -oriented segment of p is just the set of triples in p that have a as their first element – in other words, the triples which encode in which times and worlds p is true relative to a .

(Lasersohn 2005, S. 676f)⁵⁴

Der Urteilsparameter wird also nicht so integriert, wie der Zeitparameter. Lasersohn nimmt stattdessen an, dass der Urteilende für alle in Frage kommenden Welt-Zeit Paare gleich bleibt. Würde man die Definition von doxastischen Alternativen jedoch genauso wie für den Zeitparameter erweitern, so wäre zu erwarten, dass dies nicht der Fall sein muss. Demnach bestünden doxastische Alternativen aus Welt-Zeit-Individuen Tripeln. Dadurch ergibt sich jedoch ein Problem. In jedem der Tripel, das ein Element seiner doxastischen Alternativen bildet, muss all das, was Klaus glaubt, wahr sein. Jedes einzelne dieser Tripel besteht aber nur aus einem einzigen Urteilenden. Wenn Heidi für Klaus aber nicht der oder die einzig mögliche relevante Urteilende ist, er also etwa glaubt, dass das Schnitzel nicht lecker für ihn selbst war, dann wird die Menge der doxastischen Alternativen eine leere Menge sein.⁵⁵

Der Grund dafür, warum sich der Urteilsparameter nicht einfach in die Definition von doxastischen Alternativen integrieren lässt, ist, dass wir Geschmacksurteile aus einer epistemisch privilegierten Position treffen. Wenn ein Individuum etwas glaubt, dann positioniert es sich gewissermaßen, und zwar bezüglich Welt und Zeit. Da es nicht allwissend ist, entsteht eine Menge in Frage kommender Welt-Zeit Paare, die doxastischen Alternativen. Damit es sich zusätzlich in die epistemisch privilegierte Position eines Urteilenden versetzen kann, muss es aber selbst dieser Urteilende sein.

Wenn man die Einnahme einer exozentrischen Perspektive zulassen will, erscheint es deshalb nicht sinnvoll zu sein, doxastische Alternativen um den Urteilsparameter zu erweitern.

⁵⁴ Bei $I_{\text{believe}}(u, t, w)$ handelt es sich um die Interpretationsfunktion für ‚believe‘, bezüglich Urteilendem u , Zeit t und Welt w . Da es sich bei ‚believe‘ nicht um ein Prädikat des persönlichen Geschmacks handelt, gilt: $I_{\text{believe}}(u, t, w) = I_{\text{believe}}(u', t, w)$, für alle u, u' .

⁵⁵ Stephenson (2007, S. 501) gibt eine Definition für doxastische Alternativen an, die um den Urteilsparameter erweitert wurde. Diese Definition ist aber auf die Einnahme einer autozentrischen Perspektive beschränkt, der relevante Urteilende ist also immer der gleiche, genauer gesagt ist sein Pendant in anderen Welten so festgelegt, dass es die gleichen Urteile fällt wie er:

$\text{Dox}_{w, t, x} = \{\langle w', t', y \rangle : \text{es ist kompatibel mit dem, was } x \text{ in } w \text{ zu } t \text{ glaubt, dass er/sie/es } y \text{ ist, in } w' \text{ zu } t'\}$

Bei dem, für den eingebetteten Satz, angenommenen relevanten Urteilenden kann es sich außerdem nicht um den, für den gesamten Satz, angenommenen Urteilenden handeln, da wir ‚Klaus glaubt, dass das Schnitzel lecker ist.‘ insgesamt als objektive Aussage analysieren, also nicht wie ein Prädikat des persönlichen Geschmacks, und der gesamte Satz demnach von jedem angenommenen Urteilenden gleich beurteilt werden sollte.

Lasersohn (2009, S. 7) merkt an, dass der Kontext, der als Argument von ‚glauben‘ angenommen wird, ein echter impliziter indexikalischer Ausdruck ist, dessen Wert pragmatisch bestimmt wird. Bei der kontextualistischen Analyse wird ebenfalls ein impliziter indexikalischer Ausdruck angenommen. Dieser ist, unter der Annahme, dass Verben der propositionalen Einstellung Individuen mit dem Gehalt der untergeordneten Sätze verbinden, bereits aufgelöst. Dadurch wäre eine Analyse von ‚glauben‘ leichter, würde jedoch auch zu Problemen führen, etwa für Satz (47). Lasersohn betont, dass das implizite Argument bei seiner Analyse hingegen im übergeordneten Satz ist. Der von Heidi in Beispiel (57) geäußerte Satz ließe sich, nach Lasersohns Analyse, wie in (58a) umschreiben. Einer kontextualistischen Analyse entspräche eher eine Umschreibung wie in (58b):

(58) a. Klaus glaubt, dass ‚Das Schnitzel ist lecker.‘ wahr ist für Heidi.

b. Klaus glaubt, dass ‚Das Schnitzel ist lecker für Heidi‘ wahr ist.

Lasersohn (2009) vergleicht außerdem ‚glauben‘ mit ‚finden‘ (‚consider‘), und vergleichbaren Verben der propositionalen Einstellung, etwa ‚meinen‘, ‚erachten‘ oder ‚beurteilen‘. Unter ‚glauben‘ lässt sich fast jeder Satz einbetten. Der eingebettete Satz kann subjektiv sein und etwa ein Prädikat des persönlichen Geschmacks enthalten, er kann aber auch objektive Tatsachen ausdrücken. Unter ‚finden‘ lässt sich nur eine deutlich beschränkere Menge von Sätzen einbetten. Je objektiver die eingebettete Aussage ist, desto weniger akzeptabel scheint der ganze Satz zu sein. ‚Ich finde, dass das Schnitzel lecker ist.‘ klingt völlig normal, während ‚Ich finde, dass das Schnitzel paniert ist.‘ nur sehr schwer zu akzeptieren ist. Ebenso ist ‚Ich finde, dass Klaus groß ist.‘ akzeptabel, ‚Ich finde, dass Klaus 1,80m groß ist.‘ nicht.

Weiter stellt er fest, dass das, was man glaubt, relativ zu einem selbst falsch sein kann, das, was man findet jedoch nicht. Hätte Heidi im obigen Beispiel ‚Klaus findet, dass das Schnitzel lecker war.‘ gesagt, so hätte ihr Freund annehmen müssen, dass Klaus das Schnitzel geschmeckt hat.

„Finden“ fordert also die Einnahme einer autozentrischen Perspektive.⁵⁶ Aus diesem Grund, so Lasersohn, gebe es keine Motivation, Verben wie „finden“, im Gegensatz zu Verben wie „glauben“, als dreistellige Prädikate zu analysieren. Wir könnten „finden“ stattdessen als zweistelliges Prädikat interpretieren und durch „finden(Klaus, \wedge lecker(das Schnitzel))“ ausdrücken, dass Klaus das Schnitzel lecker findet, wobei die Interpretation von „finden“ fordert, dass die Wahrheit des eingebetteten Satzgehalts bezüglich des Subjekts des Satzes relativiert wird.

Die Forderung nach einer autozentrischen Lesart stelle nun ein Problem für den kontextualistischen Ansatz mit verborgener Argumentstelle dar. Wenn wir an der Idee festhielten, dass der Wert dieser Argumentstelle durch den Kontext auf die gleiche Weise festgelegt wird, wie ein gewöhnliches indexikalisches Pronomen, so könnten wir „Klaus findet, dass das Schnitzel lecker ist.“ formal darstellen als „finden(Klaus, \wedge (das Schnitzel, Klaus))“. Die Interpretation von „finden“ fordert in diesem Fall, dass das verdeckte Pronomen durch das Subjekt des Satzes aufgelöst wird. Dadurch ergibt sich eine Parallele zwischen Verben wie „finden“ und sogenannten Kontrollverben.

Ein solches Kontrollverb ist beispielsweise „verbieten“, bzw. allgemein solche Verben, die bestimmen, worauf das implizit angenommene Subjekt von Infinitivkonstruktionen referiert. Dieses wird dargestellt als „PRO“, und hat pronominale Eigenschaften. „Verbieten“ bestimmt etwa, dass PRO auf das Objekt von „verbieten“ referieren muss. „Wünschen“ hingegen bestimmt, dass PRO auf das Subjekt von „wünschen“ referieren muss. Durch die Annahme von PRO wird die Analyse von Sätzen mit erweitertem Infinitiv vergleichbar der Analyse von Satzkonstruktionen mit „dass“.

(59) a. Klaus verbietet Heidi_i [PRO_i das Schnitzel zu essen].

b. Klaus verbietet Heidi, dass sie das Schnitzel isst.

(60) a. Klaus_i wünscht [PRO_i zu Wort zu kommen].

b. Klaus wünscht, dass er zu Wort kommt.

⁵⁶ Lasersohn weist auf die Ähnlichkeit seiner Analyse von „finden“ mit der Analyse von *de se* Glaubenseinstellungen von Lewis (1979a) hin. Die Einnahme einer autozentrischen Perspektive sei genau genommen *de se*, die Einnahme einer exozentrischen Perspektive entsprechend *de re*. Verkürzt ausgedrückt, ist Glauben *de se* die Selbstzuweisung von Eigenschaften. Wenn ich sage „Ich habe braune Haare.“, dann weise ich mir selbst die Eigenschaft zu, braune Haare zu haben. Glauben *de re* ist, ebenso verkürzt, die Zuweisung einer Eigenschaft zu einem Individuum (das ich kenne). Da ich mich selbst kenne, fällt Glauben *de se* unter Glauben *de re*. Jedoch benötigt Glauben *de se* zusätzlich die Identifikation mit dem Individuum, dem eine Eigenschaft zugeschrieben wird. Wenn ich glaube, dass Tobias Schütz braune Haare hat, aber nicht erkenne, dass ich selbst Tobias Schütz bin, so handelt es sich nicht um Glauben *de se*. (Vgl. Lewis 1979a, S. 543, Lasersohn 2009, S. 9)

Wenn ein Prädikat des persönlichen Geschmacks unter einem Verb wie ‚finden‘ eingebettet wird, dann müsse das verdeckte indexikalische Pronomen, wie bei ‚wünschen‘, autozentrisch auf das Subjekt des Matrixsatzes bezogen interpretiert werden. ‚Finden‘ scheine deshalb ein Kontrollverb zu sein. Die Kontrolle von Argumenten, die nicht in der Subjektposition stehen, würde jedoch in aktuellen Syntaxtheorien nicht vorhergesagt werden, und eine Anpassung daran würde eine substantielle Revision dieser Theorien erforderlich machen.

Staffel (2006, S. 77) weist ebenfalls auf den Unterschied zwischen der angenommenen verborgenen Argumentstelle bei Verben des persönlichen Geschmacks, und dem angenommenen verborgenen Subjekt, also PRO, bei Infinitivkonstruktionen hin. PRO dürfe definitionsgemäß nicht regiert sein, die verborgene Argumentstelle trete jedoch ständig in solchen Kontexten auf, in denen sie regiert werde. Staffel bemerkt dazu, dass Unterschiede zwischen den beiden insofern nicht verwunderlich seien, da die Kategorie PRO speziell für Infinitivkonstruktionen „erfunden“ worden sei.

Der unter Verben der propositionalen Einstellung eingebettete Satz kann im Englischen auch im Infinitiv stehen. ‚Klaus considers the schnitzel to be tasty.‘ Wenn wir ‚consider‘ als Kontrollverb interpretieren, müsste es bestimmen, worauf das Subjekt der Infinitivkonstruktion referiert. Dies tut es auch, das Subjekt der Infinitivkonstruktion referiert auf das Objekt des Matrixsatzes, ‚the schnitzel‘. Nach dem kontextualistischen Ansatz müsste es außerdem noch bestimmen, worauf die verborgene Argumentstelle des Prädikats des persönlichen Geschmacks referiert, nämlich auf das Subjekt des Matrixsatzes, ‚Klaus‘. Diese nötige Anpassung scheint mir nicht gravierender zu sein, als die, ‚glauben‘ als dreistelliges Prädikat zu analysieren.⁵⁷

Lasersohn (2009) weist noch auf zwei weitere Gruppen von Wörtern hin, die ein Problem für die kontextualistische Analyse darstellen könnten.

- (61) Klaus erkennt (an), dass Schnitzel lecker sind.
- (62) Klaus bedauert, dass das Schnitzel misslungen ist.
- (63) Klaus glaubt berechtigt, dass Heidi ihm etwas vorgemacht hat.

⁵⁷ Lasersohn stellt zur Diskussion, ‚glauben‘ bei Einnahme einer autozentrischen Perspektive als zweistelliges Prädikat zu analysieren, um die *de se* Natur dieses Glaubens besser abzubilden. Da die Einnahme einer *de se* Einstellung automatisch die Einnahme einer *de re* Einstellung sich selbst gegenüber impliziere, könne die *de se* Lesart jedoch auch eine rein pragmatische Implikatur sein und die *de re* Lesart die einzige von den Wahrheitsbedingungen her relevante. Auch wenn ich eine einheitliche Analyse von ‚glauben‘ bevorzugen würde, so scheint mir die Möglichkeit, zwischen der *de re* und der *de se* Lesart von ‚glauben‘ unterscheiden zu können, vor allem in Hinblick auf die pragmatische Analyse von Prädikaten des persönlichen Geschmacks sinnvoll zu sein. Vgl. dazu Abschnitt 3.2.2.

(64) Klaus glaubt fälschlich, dass Heidi ihm etwas vorgemacht hat.

„Erkennen“ und „bedauern“ gehören zur Gruppe der faktiven Prädikate. Es handelt sich um Verben der propositionalen Einstellung die eine Präsupposition auslösen, nämlich die, dass die eingebettete Aussage wahr ist. Die zweite Gruppe von Worten nennt Lasersohn „truth evaluative adverbs“, also Adverbien, die Einstellungsverben oder Sprechaktverben modifizieren, indem sie, ähnlich den faktiven Prädikaten, die Wahrheit des eingebetteten Satzes bewerten. In beiden Fällen wird so die Einstellung des Sprechers zur Wahrheit des eingebetteten Satzes ausgedrückt, dass dieser wahr ist, wie in den Beispielen (61)-(63), oder dass er falsch ist, wie in Beispiel (64). Genauer gesagt, wäre bei einer eingebetteten objektiven Aussage die ausgelöste Präsupposition, dass deren Satzgehalt objektiv wahr (bzw. objektiv falsch) ist. Bei einer eingebetteten Geschmacksaussage ist davon auszugehen, dass der Sprecher deren Satzgehalt als wahr (bzw. falsch) erachtet. Ebenso aber auch, dass das Subjekt des Matrixsatzes diesen Satzgehalt, den er erkennt oder bedauert (bzw. fälschlich glaubt), als wahr erachtet.

Für eine relativistische Analyse stelle dies nun kein Problem dar. Nichts halte Sprecher und Subjekt des Matrixsatzes davon ab, Perspektiven mit unterschiedlichen Urteilenden anzunehmen. Beide können den Satzgehalt relativ zu sich selbst als wahr (bzw. falsch) erachten.

In einer kontextualistischen Analyse, in der die verborgene Argumentstelle eines Prädikats des persönlichen Geschmacks wie ein indexikalisches Pronomen auf der Ebene des Gehalts aufgelöst ist, ergibt sich ein Problem, da diese Argumentstelle eben nur einmal aufgelöst werden kann, das heißt, ihr kann nur einmal ein Wert zugewiesen werden.

(65) a. erkennt(Klaus, ^lecker(das Schnitzel, Klaus))

b. erkennt(Klaus, ^lecker(das Schnitzel, A(c)))

c. erkennt(Klaus, ^lecker(das Schnitzel, Klaus^A(c)))

Eine kontextualistische Analyse liefert zwar Lesarten, die richtig sein können, nicht jedoch eine Lesart, in der der Sprecher das Schnitzel lecker für den Sprecher findet und Klaus das Schnitzel lecker für Klaus findet. Die Lesart (65c) drückt zwar immerhin aus, dass Klaus und der Sprecher beide die Gruppe derer bilden, die das Schnitzel lecker finden, aber sie impliziert auch, dass Klaus den Sprecher in seine Beurteilung mit einbezieht, was nicht der Fall sein muss.

Auch Lasersohn (2008) beschäftigt sich mit Verben der propositionalen Einstellung. Er tut dies allerdings nur als Teilaspekt einer Analyse von Prädikaten des persönlichen Geschmacks, deren relevante Urteilende durch Quantifikation gebunden zu sein scheinen. Wenn es möglich sei, über die Individuen zu quantifizieren, deren Geschmäcker relevant für die Beurteilung von persönlichen Geschmacksaussagen sind, so lege dies nahe, dass eine Variable existieren müsse, die als Argument für das Prädikat dient.

Wenn im folgenden Beispiel jedem Gast x eine Mahlzeit serviert wird, die lecker für x ist, scheint es, dass ‚lecker‘ eine Argumentstelle für dieses x haben muss:⁵⁸

(66) Jedem Gast wurde eine leckere Mahlzeit serviert.

Lasersohn merkt an, dass nicht jeder Sprecher die Lesart akzeptieren würde, nach der jede einzelne Mahlzeit lecker für den Gast ist, der sie isst, aber nicht unbedingt für andere. Auf dem Weg zu einer Analyse ohne verborgene Argumentstelle, untersucht Lasersohn zunächst einen ähnlichen Satz, dessen Lesart, dass die Mahlzeit von x lecker für x ist, alle Sprecher akzeptieren würden. In diesem Fall bettet ein Verb der propositionalen Einstellung das Prädikat des persönlichen Geschmacks ein und stellt sich somit zwischen Quantifizierer und dieses Prädikat.

(67) Jeder Gast glaubt, dass seine Mahlzeit lecker ist.

Zur Analyse dieses Satzes vereinfacht Lasersohn, wie schon gesagt, die Analyse von Verben der propositionalen Einstellung. Er verwendet wieder den \wedge -Operator und nimmt ‚glauben‘ als zweistelliges Prädikat an.⁵⁹ Außerdem geht er von folgender zusätzlichen Annahme aus:

Für jeden Satzgehalt (Menge von Welt-Individuum Paaren) p und jedes Individuum i , sei p^i der Satzgehalt, der, für jede Welt w und jedes Individuum j , dann und nur dann wahr ist, wenn p in w und für i wahr ist, also $p^i = \{\langle w, j \rangle \mid \langle w, i \rangle \in p\}$. Das heißt, p^i ist wahr, wenn p wahr für i ist.

58 (66)-(71) sind übersetzte Beispiele von Lasersohn (2008, S. 20ff.) (27)-(29), (31)-(33). Durch die direkte Übersetzung mag manches Beispiel ungewöhnlich klingen, mir war aber die möglichst große Parallelität zur englischen Version wichtiger.

59 Seine Analyse würde auch unter der Annahme, dass ‚glauben‘ ein dreistelliges Prädikat ist, funktionieren, hätte hier jedoch von der zentralen Frage abgelenkt. Die Annahme geht davon aus, dass ein Individuum u einen Satzgehalt p bezüglich eines Kontexts c , den u annimmt, glaubt, was, wie leicht zu sehen ist, auch hier möglich wäre.

Ein Satz wie (67) ließe sich nun leicht analysieren, wenn man annehme, dass, wenn ein Individuum i an p glaubt, dann glaubt i auch an p^i , was nichts anderes als die Forderung nach einer autozentrischen Lesart ist.

(68) $[[jeder\ Gast] \lambda 1 [\textit{pro}_1 [\textit{glaubt} ^{[[pro_1's\ Mahlzeit] \lambda 2 [\textit{pro}_2\ ist-lecker]]}]]]]^{60}$

Zur Analyse eines Satzes wie in Beispiel (66) gebe es nun drei Möglichkeiten. Die Annahme einer verborgenen Argumentstelle sei nicht die einzige. Eine Möglichkeit, die allerdings stehgreifartig und syntaktisch implausibel erscheine, sei, in einem solchen Satz ein verborgenes Einstellungsverb anzunehmen, so dass seine Bedeutung in etwa ‚Jedem Gast wurde eine Mahlzeit serviert, die er lecker fand.‘.

Eine dritte Möglichkeit ermögliche es, einen solchen Satz, ohne die Annahme irgendeiner verborgenen Kategorie, zu analysieren. Lasersohn führt dafür einen neuen Operator ein, den ich bereits in Abschnitt 3.1.3.3 vorgestellt habe, nämlich den μ -Operator.

Dies erlaube uns beispielsweise, Satz (69a) durch (69b) zu repräsentieren:

(69) a. Jeder Mann fuhr eine Fahrt, die lustig ist.

b. $[[jeder\ Mann] \mu 1 [[manche [Fahrt\ det\ \lambda 2 [\textit{pro}_2\ macht-Spa\beta]]] \lambda 3 [\textit{pro}_1 [fuhr\ \textit{pro}_3]]]]]$

Durch den neuen Operator werde der Individuenindex selbst ‚gebunden‘ und nicht eine durch die syntaktische Repräsentation gegebene Variable.

Lasersohn weist auf einen Aspekt hin, den ein kontextualistisches Modell berücksichtigen müsste. Wenn die verborgene Argumentstelle beliebig mit einem Element der zur Verfügung stehenden verdeckten Pronomen belegt werden könnte, dann wären Fälle zu erwarten, in denen zwei von diesen Pronomen frei im Skopus von zwei verschiedenen Operatoren, die Variablen binden, auftreten, wobei jeder dieser Operatoren nur eines der Pronomen bindet. Der folgende Beispielsatz sollte also eine Lesart haben können, in der das verborgene Argument von ‚lustig‘ durch ‚jeder Mann‘ gebunden ist, das verborgene Argument von ‚lecker‘ aber durch ‚manche Frau‘.

(70) Jeder Mann gab einer Frau eine lustige Fahrt und eine leckere Mahlzeit.

60 Ebenso wie Lasersohn, verzichte ich hier auf die Erweiterungen des formalen Systems, die nötig wären, um diesen Satz darstellen zu können. Ich hoffe es ist verständlich, dass diese kein Problem darstellen würden.

Diese Lesart existiere aber nicht. In jeder möglichen Lesart seien ‚lustig‘ und ‚lecker‘ auf den gleichen Urteilenden bezogen. In seiner Theorie seien diese Lesarten direkt abzuleiten:

- (71) a. $[[jeder\ Mann]\ \lambda_1[[manche\ Frau]\ \lambda_2[[[manche\ [Fahrt\ det\ \lambda_3[pro_3\ macht-Spa\beta]]]\ \lambda_4[pro_1\ [[gab\ pro_2]\ pro_4]]]\ \&\ [[manche\ [Mahlzeit\ det\ \lambda_5[pro_5\ ist-lecker]]]\ \lambda_6[pro_1\ [[gab\ pro_2]\ pro_6]]]]]$
- b. $[[jeder\ Mann]\ \mu_1[[manche\ Frau]\ \lambda_2[[[manche\ [Fahrt\ det\ \lambda_3[pro_3\ macht-Spa\beta]]]\ \lambda_4[pro_1\ [[gab\ pro_2]\ pro_4]]]\ \&\ [[manche\ [Mahlzeit\ det\ \lambda_5[pro_5\ ist-lecker]]]\ \lambda_6[pro_1\ [[gab\ pro_2]\ pro_6]]]]]$
- c. $[[jeder\ Mann]\ \lambda_1[[manche\ Frau]\ \mu_2[[[manche\ [Fahrt\ det\ \lambda_3[pro_3\ macht-Spa\beta]]]\ \lambda_4[pro_1\ [[gab\ pro_2]\ pro_4]]]\ \&\ [[manche\ [Mahlzeit\ det\ \lambda_5[pro_5\ ist-lecker]]]\ \lambda_6[pro_1\ [[gab\ pro_2]\ pro_6]]]]]$

Lesart (71a) entspricht einer Analyse, nach der der Sprecher die Prädikate beurteilt, oder aus exozentrischer Perspektive einen anderen relevanten Urteilenden annimmt. Lesart (71b) entspricht einer Analyse, nach der beide Prädikate durch ‚jeder Mann‘ gebunden werden. Lesart (71c) entspricht einer Analyse, nach der beide Prädikate durch ‚eine Frau‘ gebunden werden.

Daraus ließe sich allerdings nicht schlussfolgern, dass Prädikate des persönlichen Geschmacks keine syntaktisch repräsentierte verborgene Argumentstelle haben könnten, lediglich könne ein Prädikat des persönlichen Geschmacks kein Argument haben, dass frei aus einer Menge von Pronomen wie $pro_1, pro_2, pro_3, \dots$ ausgewählt werde. Nähme man stattdessen an, dass alle Prädikate das selbe Pronomen als verborgene Argumentstelle auswählen würden, kämen als Ergebnis, wie gewünscht, nur die oben aufgeführten Lesarten heraus.⁶¹

Ich möchte Lasersohn zustimmen, dass in fast allen Fällen nur die von ihm genannten Lesarten möglich sind. Jedoch muss man sein Beispiel nur wenig abwandeln, um einen Satz zu erhalten, bei dem es wünschenswert wäre, eine andere Lesart annehmen zu können:

- (72) Jeder Mann gab einer Katze einen lustigen Namen und leckeres Katzenfutter.

⁶¹ Lasersohn weist darauf hin, dass hierfür etwa Stephensons PRO_i in Frage käme, worauf ich in dem Abschnitt, der sich mit ihrem Modell beschäftigt noch eingehen werde.

Der Satz scheint mir sehr wohl eine gültige Lesart zu haben, nach der der Name lustig für den jeweiligen Mann, das Katzenfutter aber lecker für dessen Katze ist. Falls man diesen Satz in dieser Lesart als gültig anerkennt, gibt es jedoch trotzdem eine Möglichkeit, an Lasersohns Ansatz festzuhalten:

Es sei zunächst darauf hingewiesen, dass Beispiele wie (70) oder (72) in Lasersohns formalem System eigentlich nicht darstellbar sind, da ‚und‘ hier keine vollständigen Sätze miteinander verbindet, was für die Anwendung der Regeln 2e. und 11b. eigentlich erforderlich wäre.

Nehmen wir aber einfach an, dass, wenn ‚und‘ zwei gewöhnliche Nomen miteinander verbindet, das Ergebnis ein gewöhnliches Nomen ist. Auch dann lässt sich die gewünschte Lesart darstellen, jedoch nur, wenn wir wieder von der Existenz eines Gruppenindividuums ausgehen und außerdem einen Operator annehmen, der in der Lage ist, den Individuenindex ein zweites Mal zu binden.

Dieser neue ‚v-Operator‘ kann auf einen Satz ϕ angewendet werden, der eine Satz-Abstraktion der Form $\mu n \psi$ enthält, wobei ψ ein Satz ist, und bildet erneut eine Satz-Abstraktion $\nu n \phi$. Statt den Individuenindex auf x zu setzen, nimmt der v-Operator dieses x und verbindet es mit einem weiteren Individuum y zu einem Gruppenindividuum $z = x \oplus y$.

Nimmt man auch hier die gleiche einschränkende Bedingung an, dass, wenn sich das Prädikat des persönlichen Geschmacks auf ein konkretes Ereignis bezieht, nur die direkt an dem Ereignis beteiligten Individuen relevant für die Urteilsbildung sind, wäre für die Beurteilung des Namens nur das Urteil des Mannes relevant und für die Beurteilung des Katzenfutters nur das Urteil der Katze. Somit ergäbe sich die gewünschte Lesart:

$$(73) [[\text{jeder Mann}] \nu 1[[\text{manche Katze}] \mu 2[[[\text{manche} [\text{Name det } \lambda 3[\text{pro}_3 \text{ macht-Spaß}]]] \\ \lambda 4[\text{pro}_1 [[\text{gab pro}_2] \text{ pro}_4]]] \& [[\text{manche} [\text{Katzenfutter det } \lambda 5[\text{pro}_5 \text{ ist-lecker}]]] \\ \lambda 6[\text{pro}_1 [[\text{gab pro}_2] \text{ pro}_6]]]]]]]]]$$

3.1.3.5 Wem muss das Schnitzel schmecken, damit es lecker ist?

Lasersohns Ansatz, die Wahrheit von Prädikaten des persönlichen Geschmacks bezüglich eines relevanten Urteilenden zu evaluieren, der durch einen Urteilsparameter abgebildet wird,

hat sich insgesamt als erfolgreich erwiesen. Alle beschriebenen Phänomene konnten damit erklärt werden.

Lasersohn bestreitet, dass, um den Wahrheitswert eines Satzes bestimmen zu können, mehr als ein Urteilender angenommen werden muss, außer für die genannten Beispiele, die Verben der propositionalen Einstellung oder Quantifikation beinhalten. Ohne Änderungen an seinem Ansatz vorzunehmen, ist dies, wie von ihm gewünscht, auch nicht möglich. Diese Änderungen sind meiner Meinung nach jedoch nötig, um seltene, aber durchaus mögliche Beispiele darstellen zu können. Der Ansatz an sich wird dabei beibehalten.

Die Hauptalternative, eine kontextualistische Analyse mit angenommener verborgener Argumentstelle, kritisiert Lasersohn an mehreren Stellen. Die meisten Kritikpunkte hängen eng mit Aspekten der Theorie von Kaplan (1989) zusammen, die Lasersohn zugrunde legt, speziell die Differenzierung zwischen Charakter und Gehalt.

Kernpunkt seiner Kritik ist das Phänomen des ‚faultless disagreement‘. Die Annahme eines Urteilsparameters führt zu dem Ergebnis, dass sich, im Falle eines Widerspruchs, dieser Widerspruch direkt an den formalen Darstellungen der Aussagen ablesen lässt. Der Gehalt der einen Aussage entspricht der Negation des Gehaltes der anderen Aussage. Dem kontextualistischen Ansatz gelingt es nicht, den Widerspruch so abzubilden, wie es unserer Intuition zu entsprechen scheint.

Zu der Frage, worum es in Diskussionen um Geschmack geht, äußert sich Lasersohn verhältnismäßig knapp. Zunächst ist festzuhalten, dass nach seiner Analyse auch dann ein echter Widerspruch zwischen den Aussagen zweier Personen besteht, wenn sie sich nicht im gleichen Kontext befinden. Sie sollten sich natürlich auf den gleichen Gegenstand, etwa das gleiche Schnitzel oder Schnitzel allgemein, beziehen und das gleiche Prädikat des persönlichen Geschmacks verwenden. Ist dies erfüllt, so wird sich der Gehalt ihrer Aussagen immer widersprechen, wenn sie sich wahrheitlich äußern und zu unterschiedlichen Urteilen kommen. Lasersohn (2008, S. 2) weist auf die zwei Bedeutungen des Wortes ‚disagree‘ hin. Einerseits bedeute ‚disagree‘ etwas wie ‚sich an einem Streit beteiligen‘, andererseits sage man aber, dass zwei Personen sich widersprächen, wenn sie Gegensätzliches glaubten, und zwar unabhängig davon, ob sie sich über das Geglaubte stritten oder nicht. In diesem zweiten Sinne sei ‚disagreement‘ ein Zustand und keine Aktivität. Personen könnten sich in diesem Zustand befinden, ohne überhaupt von der Existenz des anderen zu wissen.⁶²

⁶² Im Deutschen zeigt sich dies an den beiden möglichen Übersetzungen von ‚to disagree‘: ‚widersprechen‘ oder ‚streiten‘.

Wenn zwei Personen im ersten Sinne miteinander streiten, dann muss es eine Substanz geben, woraus dieser Streit entsteht. Ich habe bereits darauf hingewiesen, dass es bei diesem Streit, nach Lasersohn, weder um Tatsachen, noch um den Kontext, in dem sich beide befinden, noch um eine Interpretation der Worte geht. Lasersohn schreibt, dass die einzige Antwort, die man auf die Frage, worüber die beiden streiten, geben könne, die sei, dass sich die beiden geäußerten Sätze nicht in einer einzigen kohärenten Perspektive unterbringen ließen.

Asserting a sentence containing a predicate of personal taste requires the speaker to adopt a perspective (with a particular choice of judge), so anyone asserting one of these two sentences must reject the other, or fall into inconsistency.

Of course, a speaker may realize that in matters of taste, no one choice of judge is any more valid than another and adopt an acentric perspective; but then no truth value at all can be assigned, and assertion cannot be regarded as justified. In this case, no disagreement can arise, since no sincere assertions can be made. The analysis does not claim that we are locked into a particular perspective from which we can never escape; it does claim that adopting a perspective is a prerequisite to asserting a sentence containing a predicate of personal taste, and that asserting such a sentence requires one to reject its negation to maintain consistency.

The fact remains that in this analysis there is no matter of fact on which disagreements of taste turn. Such disagreements are in some sense „without substance“. More, no doubt, should be said to clarify and justify the notion of „substanceless“ disagreement, but this too will be left to further investigation. (Lasersohn 2005, S. 684)

Lasersohns Äußerung passt sehr gut zu dem Sprichwort ‚de gustibus non est disputandum‘. Insofern bildet sein Modell auch hier unsere Intuition sehr gut ab. Tatsache ist aber, dass Personen trotzdem gerne und häufig über Geschmack streiten, und es wäre wünschenswert, mehr über den Grund dafür sagen zu können. Stephenson (2007) gibt, aufbauend auf Lasersohns Ansatz, eine ausführlichere Erklärung für diesen „substanzlosen“ Streit. Damit werde ich mich, unter anderem, im folgenden Abschnitt beschäftigen.

3.2 Stephenson und der Sinn des Streits

3.2.1 Vergleichende Analyse von Prädikaten des persönlichen Geschmacks und epistemischen Modalverben

In ihrem Artikel „Judge dependence, epistemic modals, and predicates of personal taste“ vergleicht Stephenson (2007) Prädikate des persönlichen Geschmacks mit epistemischen Modalverben und untersucht dabei, wie sich der Urteilsparameter von Lasnik (2005) sowohl auf Prädikate des persönlichen Geschmacks, als auch auf diese epistemischen Modalverben anwenden lassen kann.

Bei epistemischen Modalverben wird angenommen, dass zur Beurteilung eines Satzes, der ein solches Verb enthält, die Aussage verträglich mit dem bekannten Wissen sein muss.

(74) a. Der Plan muss einfach klappen.

b. Das Schnitzel könnte Geschmacksverstärker enthalten.

c. In manchen Welten, die kompatibel sind mit dem, was in der aktuellen Welt bekannt ist, enthält das Schnitzel Geschmacksverstärker.

In Satz (74a) handelt es sich nicht um ein epistemisches Modalverb, denn der Sprecher dürfte mit seiner Aussage weniger ausdrücken, dass er sich sicher ist, dass sein Plan funktioniert, sondern eher den Wunsch oder das absolute Bedürfnis, dass er funktioniert. In Satz (74b) handelt es sich um ein epistemisches Modalverb. Das bekannte Wissen schließt nicht aus, dass das Schnitzel Geschmacksverstärker enthält, demnach enthält das Schnitzel in einigen der möglichen Welten, die mit der aktuellen kompatibel sind, auch Geschmacksverstärker.⁶³

Wessen Wissen relevant ist, zur Beurteilung eines Satzes wie (74b), lässt sich nicht so einfach beantworten, wie es zunächst scheint. Angenommen, Klaus äußert in einem Restaurant den Satz (74b). Damit er dies wahrheitlich tun kann, gehen wir zunächst selbstverständlich davon aus, dass sein eigenes Wissen nicht ausschließt, dass das Schnitzel Geschmacksverstärker enthält. Hört der Koch aber diese Äußerung, so ist es mit dessen Wissen nicht verträglich, denn er weiß genau, dass das Schnitzel keine Geschmacksverstärker enthält. Der Koch könnte (74b) nicht wahrheitlich äußern. Er könnte jedoch stattdessen erwidern: „Nein, das Schnitzel

⁶³ Satz (74c) ist eine gängige Umschreibung von Satz (74b). Vgl. auch Stephenson (2007, S. 487f.)

kann keine Geschmacksverstärker enthalten.’ Nimmt man an, dass beide Aussagen ein implizites ‚meines Wissens nach‘ enthalten, also epistemische Modalverben eine verborgene Argumentstelle enthalten, die immer mit dem Sprecher belegt ist, so lassen sich beide Aussagen als objektiv wahr beurteilen. Wenn Klaus seines Wissens nach die Wahrheit gesagt hat, so sollte es möglich sein, dass der Koch ihm dies zugesteht und demnach sagen könnte: ‚Das ist wahr.‘ Dies wirkt jedoch äußerst unpassend. Mit seiner Erwiderung scheint der Koch hingegen der Äußerung von Klaus direkt zu widersprechen. Verschiedene Autoren, denen sich Stephenson anschließt, argumentieren auch aus diesem Grund für eine relativistische Analyse von epistemischen Modalverben.⁶⁴ Da es mir in erster Linie um den Vergleich einer relativistischen Analyse von epistemischen Modalverben mit der von Prädikaten des persönlichen Geschmacks geht, möchte ich aber an dieser Stelle nicht weiter auf die Argumente, die zu einer solchen Analyse führen, eingehen.

Es scheint jedoch, dass sich die Situation bei epistemischen Modalverben ähnlich darstellt, wie bei Prädikaten des persönlichen Geschmacks, mit dem Unterschied, dass im einen Fall das Wissen einer relevanten Person interessiert, im anderen Fall deren Geschmack.

Weitere Unterschiede sind die Möglichkeit, verschiedene Perspektive einzunehmen, und die sich daraus ergebenden Unterschiede bei der Einbettung unter Verben der propositionalen Einstellung. Für die Beurteilung eines epistemischen Modalverbs ist immer das Wissen des Sprechers relevant. Bei Aussagen, die ein epistemisches Modalverb enthalten, wird also immer eine autozentrische Perspektive eingenommen.

Bei der Einbettung unter ein Verb der propositionalen Einstellung, erlaubt es die grundsätzliche Einnahme einer autozentrischen Perspektive nicht, dass als relevanter Urteilender für ein epistemisches Modalverb jemand anderes als das Subjekt des Matrixsatzes angenommen wird, wie Stephenson an diesem Beispiel verdeutlicht:

(75) Mary: Wow, der Hund mag das Hundefutter sehr, dass du ihm gibst.

Sam: ?? Yeah, ich denke, es könnten Essensreste sein.⁶⁵

Problematisch wird es in Fällen, in denen epistemische Modalverben und Prädikate des persönlichen Geschmacks gemeinsam auftreten. Während ‚könnte‘ im folgenden Beispiel

⁶⁴ Stephenson verweist unter anderem auf Egan et al. (2005), MacFarlane (2006) und Egan (2007).

⁶⁵ Stephenson (2007, S. 498), hier übersetzt. Hätte Sams Antwort ein Prädikat des persönlichen Geschmacks enthalten, wäre die Einnahme einer exozentrischen Perspektive möglich gewesen: ‚Yeah, ich denke, es ist lecker.‘

relativ zum Wissen des Sprechers interpretiert werden muss, dürfte ‚lecker‘ eher relativ zum Geschmack des Hundes zu interpretieren sein.

(76) Das Hundefutter könnte lecker sein.

Stephenson bemerkt, bei einer einfachen Erweiterung von Lasersohns Modell würden wir erwarten, dass sich die Wahl einer exozentrischen oder autozentrischen Perspektive über die gesamte Äußerung erstrecken würde. Es sei überraschend, dass die Interpretation von ‚lecker‘ nicht nur in einer Art und Weise variieren könne, wie dies ‚könnte‘ nicht könne, sondern dass ‚lecker‘ unabhängig von ‚könnte‘ variere. Wenn die Annahme richtig sei, dass epistemische Modalverben von einem Urteilenden abhängig sind, dann sollte die Fähigkeit zu variieren bei Prädikaten des persönlichen Geschmacks anders festgehalten werden, als durch die allgemeine Option, eine exozentrische Perspektive einnehmen zu können (Stephenson 2007, S. 499).

Also schlägt sie folgende Änderungen an Lasersohns Analyse vor: Prädikate des persönlichen Geschmacks sind zweistellige Prädikate. Das erste Argument ist die Person, deren Geschmack relevant ist. Das zweite Argument ist demnach das Objekt, auf das sich der Geschmack bezieht.

Im Normalfall einer autozentrischen Perspektive wird die erste Argumentstelle belegt durch ‚PRO_j‘. Stephenson führt PRO_j als verdecktes Pronomen ein, aber nicht als indexikalischen Ausdruck. Sie weist auch darauf hin, dass es nicht im Sinne ein Pronomens, das gebunden oder kontrolliert werden könne, zu interpretieren sei. Es sei eher wie ein Welten denotierendes Element (‚world-denoting item‘) zu verstehen, das Welten, bezüglich denen evaluiert wird, auswählt. PRO_j erhält seinen Wert nicht durch den Äußerungskontext, sondern durch die Umstände, also den Index. Es nimmt als Wert den angenommenen relevanten Urteilenden an, das heißt: $[[\text{PRO}_j]]^{c;w,t,j} = j$ (Stephenson 2007, S. 500).

Es lässt sich leicht überprüfen, dass Lasersohns Analyse von ‚faultless disagreement‘ nach dieser Änderung immer noch zutrifft.

Das Prädikat des persönlichen Geschmacks muss aber nicht PRO_j als Argument nehmen. Bei explizitem Personenbezug nimmt das Prädikat stattdessen die Präpositionalphrase als Argument, also etwa ‚für Klaus‘, wobei Stephenson davon ausgeht, dass ‚für‘ keinen eigenen semantischen Beitrag leistet.

Aber auch bei implizitem Personenbezug muss die Argumentstelle nicht durch PRO_j belegt werden. Sie kann ebenso durch ‚ pro_x ‘ belegt werden. Situationen, in denen Lasersohn von der Einnahme einer exozentrischen Perspektive ausgeht, lassen sich bei Stephenson nur dadurch darstellen, dass pro_x die erste Argumentstelle belegt. Somit sind auch Geschmacksaussagen immer autozentrisch. Stephenson nennt pro_x ein null-referentielles, oder auch stilles referentielles Pronomen, das auf ein kontextuell salientes Individuum x verweist.

Auf der Ebene des Gehalts, also nach Auflösung indexikalischer Ausdrücke, ist die Darstellung einer Äußerung mit explizitem Personenbezug demnach identisch mit der Darstellung einer Äußerung, für die angenommen wird, dass die erste Argumentstelle eines Prädikats des persönlichen Geschmacks mit pro_x belegt ist, das auf die gleiche Person verweist.

pro_x entspricht insofern nicht den verdeckten Pronomen $pro_1, pro_2, pro_3, \dots$ von Lasersohns formalem System, als Lasersohn davon ausgeht, dass diese sich prinzipiell wie offene Pronomen verhalten, Stephenson jedoch darauf hinweist, dass sich Probleme ergäben, wenn man davon ausginge, dass sie sich ebenso wie ihr offenes Pendant verhielten.

Während im folgenden Beispiel (77a) nicht so interpretiert werden könne, dass beide Personen denken, der Thunfisch sei lecker für Sam, oder dass beide Personen denken, der Thunfisch sei lecker für Mary, sei dies in (77b) möglich.⁶⁶

(77) a. Sam denkt, dass der Thunfisch lecker ist, und Mary tut das auch.

b. Sam denkt, dass der Thunfisch lecker für ihn/sie ist, und Mary tut das auch.

Ich teile diese Beobachtung jedoch nicht. Meiner Meinung nach ist eine solche Situation, in der beide (77a) äußern, bezogen auf entweder Sam oder Mary, eben nur schwerer vorstellbar. Denken wir zurück an Beispiel (57), in dem Klaus für Heidi gekocht hat. Heidi hat sich vorgenommen, Klaus etwas vorzumachen. Wider Erwarten schmeckt ihr das Schnitzel aber. Nun kann sie ehrlich zeigen, dass es ihr schmeckt. Klaus denkt, dass das Schnitzel lecker war, und Heidi tut das auch.

Ich möchte offenlassen, worin die Unterschiede zwischen verdeckten und offenen Pronomen wirklich bestehen, jedenfalls sind die von mir beschriebenen Argumente von Stephenson und Lasersohn⁶⁷ nicht überzeugend.

⁶⁶ Stephenson (2007, S. 500). Ohne Probleme lässt sich (77a) aber so interpretieren, dass sich Sam und Mary bezüglich des Geschmacks eines dritten, für beide gleichen Individuums, etwa ihrer Katze, äußern.

⁶⁷ siehe Abschnitt 3.1.3.4.

Nach Stephensons Ansatz haben Aussagen, in denen die verborgene Argumentstelle eines Prädikats des persönlichen Geschmacks mit PRO_i belegt wird, auf jeden Fall einen anderen Gehalt als diejenigen, in denen die verborgene Argumentstelle mit pro_x belegt wird. Stephenson bezeichnet dies als einen Vorteil ihres Ansatzes. Denn nach Lasersohns Ansatz habe ein Satz immer den gleichen Gehalt, egal welche Perspektive die Person einnimmt. Daraus folgere fälschlicherweise, dass sich zwei Personen auch dann widersprechen könnten, wenn die eine Person eine exozentrische Perspektive einnimmt und die andere Person eine autozentrische Perspektive. Ihre Analyse sorgt jedoch dafür, dass in einem solchen Fall der Gehalt der einen Aussage nicht einfach die Negation des Gehalts der anderen Aussage sein kann, demnach auch kein direkter Widerspruch und auch kein ‚faultless disagreement‘ in dieser Situation entstehen kann. Um ihre Behauptung zu stützen, gibt sie ein Beispiel an, für das ihr Ansatz die korrekten Vorhersagen mache:⁶⁸

(78) Sam: Der Thunfisch ist lecker.

Sue: ?? Nein, ist er nicht! Er ist überhaupt nicht lecker!

Sue könne nur dann berechtigt auf diese Weise antworten, wenn sie Sams Äußerung bezüglich des gleichen Urteilenden interpretiert, wie Sam. Wenn Sam sich auf den Geschmack der Katze bezieht, sei Sues Erwiderung unpassend, wenn sie sich bezüglich ihres eigenen Geschmacks äußert.

Eine direkte Antwort auf diese Kritik gibt Lasersohn (2008, S. 16ff.). Er stimmt Stephenson zunächst zu, dass Sues Erwiderung in diesem Fall merkwürdig sei. Jedoch sei ‚faultless disagreement‘ auch dann möglich, wenn die Sprecher exozentrische Perspektiven einnehmen.⁶⁹

Lasersohn schildert folgendes Beispiel, in dem eine Person eine exozentrische Perspektive einnimmt, der Widerspruch einer anderen Person aber nicht merkwürdig klingt:

Angenommen, Mary und John diskutieren, wie ihrem Sohn Bill der Vergnügungspark gefallen hat. Ihr nerviger Nachbar Fred hört mit und ruft seinen Widerspruch dazwischen:

⁶⁸ übersetztes Beispiel von Stephenson (2007, S. 521).

⁶⁹ Eben auch dann, wenn in der Erwiderung auf eine solche Äußerung nicht die gleiche exozentrische Perspektive eingenommen wird.

(79) Mary: Haben Bill die Fahrten gefallen?

John: Nun, das Karussell war lustig, aber das Hexenhaus war ein bisschen gruselig.

Fred: Oh nein, war sie gar nicht! Euer Sohn ist bloß ein Weichei!

Für die Gültigkeit von Lasersohns Argument ist entscheidend, dass Fred nicht in Frage stellen muss, dass sich Bill vor dem Hexenhaus gegruselt oder sich beim Karussellfahren amüsiert hat. Freds Äußerung drückt aus, dass er verstanden hat, dass das Hexenhaus gruselig für Bill war, aber er widerspricht der Behauptung, dass das Hexenhaus gruselig war. Freds Äußerung ist nur in dem Sinne unpassend, als sie unsympathisch ist.

Lasersohn überlegt, was der Grund für Freds Verhalten sein könnte, möglicherweise sei er die Art von Person, die ihre eigenen Kinder gut aussehen lässt, indem sie auf die Defizite der Kinder anderer hinweist. Der Unterschied zwischen Beispiel (78) und Beispiel (79) sei nicht, dass sich die Beteiligten in einen Fall widersprechen und im anderen Fall nicht, sondern nur, dass es in (79) einfacher sei, sich einen plausiblen pragmatischen Zweck des Widerspruchs vorzustellen, als in (78). Je eher wir uns einen plausiblen Grund dafür vorstellen könnten, warum Mary darauf hinweist, dass ihr Geschmack mit dem der Katze in Konflikt steht, desto weniger ungewöhnlich erschiene uns diese Lesart.⁷⁰

Was von Stephenson also als Vorteil ihres Ansatzes gegenüber dem von Lasersohn dargestellt wurde, erweist sich eher als Nachteil. Denn auch sie geht davon aus, dass einem echten Widerspruch gegensätzliche Gehalte entsprechen. Lässt man die Lesarten mit gemischten Perspektiven der Beispiele (77)-(79) zu, so liefert ihre Analyse nicht das gewünschte Ergebnis.

Nimmt man jedoch keine Änderungen an der Analyse von Prädikaten des persönlichen Geschmacks oder von epistemischen Modalverben vor, ergibt sich ein Problem, wenn beide zusammen in einem Satz vorkommen, wie in Beispiel (76). Stephenson nimmt für epistemische Modalverben insofern die gleiche Analyse, wie Lasersohn für Prädikate des persönlichen Geschmacks, an, als beide direkt vom relevanten Urteilenden abhängig sind, ohne verborgene Argumentstellen.⁷¹ Für die gewünschte Lesart für Beispiel (76) benötigen wir

⁷⁰ Als möglicher Grund scheint mir folgende Situation vorstellbar zu sein: Sam hat Thunfisch zubereitet. Bevor er ihn seinen Gästen serviert, möchte er ihn zuerst an seiner Katze testen, weil er aus Erfahrung weiß, wie empfindlich deren Geschmackssinn für gewöhnlich ist. Die Katze freut sich und beginnt, den ihr zugeworfenen Happen zu verschlingen. Sam sagt erleichtert: ‚Der Thunfisch ist lecker.‘ Sue, die heimlich auch schon probiert hat, ist aber gar nicht einer Meinung mit der Katze und sagt, um Sam vorzuwarnen: ‚Nein, ist er nicht! Er ist überhaupt nicht lecker!‘

⁷¹ Die Aufgabe des relevanten Urteilenden ist für epistemische Modalverben jedoch eine andere als für Prädikate des persönlichen Geschmacks: Damit ‚Das Schnitzel könnte Geschmacksverstärker enthalten:‘ wahr

jedoch zwei verschiedene Urteilende, zum einen den Hund, nach dessen Geschmack das Hundefutter in einigen möglichen Welten lecker ist, zum anderen den Sprecher, nach dessen Wissen diese Welten möglich sind.

Die Annahme einer verborgenen Argumentstelle für epistemische Modalverben scheint mir keine Lösung zu sein. Entweder die verborgene Argumentstelle wird mit dem Sprecher belegt, wodurch epistemische Modalverben nicht mehr relativ zu interpretieren wären, oder aber es handelt sich um PRO_i , wodurch das Problem bestehen bliebe. Alternativ ließe sich annehmen, dass das relevante Individuum zwar, wie bei Prädikaten des persönlichen Geschmacks, durch die Umstände bestimmt wird, es sich dabei aber nicht um den relevanten Urteilenden, sondern um einen relevanten Wissenden handelt. Zusätzlich zum Urteils-parameter könnte ein Wissensparameter eingeführt werden.⁷²

Da sich diese Arbeit mit Prädikaten des persönlichen Geschmacks beschäftigt, werde ich offenlassen, was eine geeignete Analyse von epistemischen Modalverben ist, und weiterhin von Lasersohns ursprünglichem Ansatz ausgehen.

Stephenson versucht aber auch, die Frage zu beantworten, was der Sinn eines Streits über Geschmack ist. Ihre Ansichten dazu lassen sich auf Lasersohns Ansatz übertragen, ohne die Änderungen an der Analyse von Prädikaten des persönlichen Geschmacks zu übernehmen.

3.2.2 Pragmatischer Nutzen der Urteilsabhängigkeit

Nach Stephenson handelt es sich bei einem Streit über Geschmack eigentlich um die Klärung der Frage, für wen ein Geschmacksurteil gelten soll. Bei der Diskussion des kontextualistischen Ansatzes hat Lasersohn bereits untersucht, ob der Sinn eines Streits vielleicht darin bestehen könnte, zu klären, in welchem Kontext man sich befindet, also, ob man sich etwa im Kontext c_1 befindet, in dem die Aussage wahr ist, relativ zu einem Individuum u_1 , oder ob man sich stattdessen im Kontext c_2 befindet, in dem die Aussage

ist, muss in mindestens einer Welt, die kompatibel ist mit dem, was dem relevanten Urteilenden in der aktuellen Welt bekannt ist, $p =$ ‚Das Schnitzel enthält Geschmacksverstärker.‘ wahr sein. Anders ausgedrückt, muss p in mindestens einer der epistemischen Alternativen des relevanten Urteilenden wahr sein. Stephenson definiert epistemische Alternativen wie folgt: $\text{Epist}_{w,t,x} = \{\langle w', t', y \rangle : \text{es ist kompatibel mit dem, was } x \text{ in } w \text{ zu } t \text{ weiß, dass er/sie/es } y \text{ ist, in } w' \text{ zu } t'\}$ Diese Definition entspricht der für doxastische Alternativen, Stephenson fügt jedoch hinzu, dass das Wissen einer Person nicht das aktuelle Individuum, das sie in der aktuellen Welt, zur aktuellen Zeit ist, ausschließen kann, also müsse $\text{Epist}_{w,t,x}$ immer auch das Tripel $\langle w, t, x \rangle$ enthalten.

⁷² Glanzberg (2007) kritisiert relativistische Ansätze aus eben diesem Grund, dass nämlich Relativismus letztlich dazu führen würde, eine unbegrenzte Zahl von zusätzlichen Parametern annehmen zu müssen.

falsch ist, relativ zu einem Individuum u_2 .⁷³ Stephensons Ansatz muss von dieser Überlegung unterschieden werden. Sie merkt an, dass im Normalfall keine interessante Meinungsverschiedenheit darüber bestehen würde, wer als relevanter Urteilender anzusehen sei (Stephenson 2007, S. 509). Es geht weniger darum, in welchem Kontext man sich befindet, als vielmehr darum, in welchen Kontexten ein Urteil gilt.

Ihr Ansatz baut dabei auf Stalnakers (1978, 2002) Theorie des Common Ground auf. Sie fasst diese Theorie folgendermaßen zusammen: Nach Stalnaker sei der Zweck von Konversation, einen gemeinsamen Gesprächshintergrund („common ground“), bzw. eine Kontextmenge („context set“), zu etablieren und zu aktualisieren. Diese Kontextmenge sei im Wesentlichen eine Proposition, dargestellt als Menge, und zwar die Menge von Welten, die damit verträglich sind, was die Gesprächsteilnehmer glauben, was sie glauben, dass alle es glauben, was sie glauben, dass alle glauben, dass sie es glauben, etc.⁷⁴ Wenn ein Sprecher eine Aussage macht, so schlägt er damit vor, aus dieser Menge all die Welten zu entfernen, in denen die durch die Aussage ausgedrückte Proposition nicht gilt. Die Hörer können daraufhin diesen Vorschlag durch eigene Sprechakte akzeptieren oder herausfordern. Dabei wird das Fehlen einer Herausforderung, also wenn kein Hörer etwas erwidert, meistens als Akzeptieren des Vorschlags, die Proposition in den Common Ground aufzunehmen.

Um diese Theorie auch auf Aussagen anwenden zu können, die Prädikate des persönlichen Geschmacks oder epistemische Modalverben enthalten, muss sie zunächst um den Urteilsparameter erweitert werden. Sie nimmt also an, dass die Kontextmenge aus einer Menge von Tripeln, bestehend aus Welt, Zeit und Urteilendem, statt aus Welten oder Welt-Zeit Paaren, besteht. Weiterhin nimmt sie an, dass, für jedes dieser Tripel $\langle w, t, j \rangle$, der Urteilende j , für die Vielzahl aller Mitglieder der Gruppe der Gesprächsteilnehmer steht⁷⁵.

Schließlich legt sie fest, wie eine Aussage in den „Common Ground“ übernommen wird.

73 Vgl. Abschnitt 3.1.

74 Stephenson weist darauf hin, dass in manchen Kommunikationen nicht der Glauben relevant ist, sondern dass stattdessen zu einem bestimmten Gesprächszweck angenommen wird, dass eine bestimmte Proposition wahr ist, unabhängig davon, ob die Gesprächsteilnehmer deren Wahrheit auch glauben. Dies sei jedoch nicht entscheidend für ihren Vorschlag.

75 Herbert Clark (1996, S. 92-121) kritisiert diese Repräsentation von „Common Ground“, die er „CG-iterated“ nennt. Sie könne nicht den Geisteszustand von Personen repräsentieren, da sie letztlich eine unendlich große geistige Kapazität verlange. Er bevorzugt stattdessen „CG-shared“, wonach eine Proposition p genau dann Teil des „Common Ground“ für eine Gruppe „C“ ist, wenn jedes Mitglied von „C“ die Information hat, dass eine Basis b gilt; b jedem Mitglied von „C“ anzeigt, dass jedes Mitglied von „C“ die Information hat, dass b gilt; und b jedem Mitglied von „C“ anzeigt, dass p gilt. Da die Iterationstiefe bei Stephensons Ansatz über die erste Stufe hinaus (die Gesprächsteilnehmer glauben, dass alle anderen ebenso glauben, dass eine Proposition p Teil des „Common Ground“ ist) keine weitere Rolle spielt, gehe ich davon aus, dass auch die Wahl der Repräsentation nicht entscheidend ist.

76 Die Vielzahl der Gesprächsteilnehmer fasst Stephenson als Gruppenindividuum auf.

Damit ein Sprecher A erfolgreich einen Satz S aussagen oder behaupten kann, ist es nötig, dass er ihn glaubt, also dass für alle doxastischen Alternativen $\langle w', t', x \rangle$ von A gelten muss, dass S wahr ist beim Index $\langle w', t', x \rangle$. Das bedeutet, dass A glauben muss, dass S wahr ist, bezüglich A als relevantem Urteilenden, nicht jedoch bezüglich der ganzen Gruppe als Urteilendem.

In dem Fall, für den Lasersohn bei einem Satz, der ein Prädikat des persönlichen Geschmacks enthält, von der Einnahme einer exozentrischen Perspektive ausgeht, nimmt Stephenson an, dass die erste Argumentstelle des Prädikats des persönlichen Geschmacks mit pro_x belegt wird, der Wahrheitswert des Satzes ist also unabhängig vom relevanten Urteilenden, da der angenommene Urteilende bei der Auflösung von pro_x ja keine Rolle spielt.

Der angenommene Urteilende ist, bei Stephenson, immer dann relevant, wenn der Äußernde, bei Lasersohn, eine autozentrische Perspektive einnimmt. Durch ihre Definition von doxastischen Alternativen⁷⁷, entspricht die Übernahme einer Aussage in den Common Ground ziemlich genau Stalnakers Vorgabe, außer dass Stalnaker vom Common Ground als einer Menge möglicher Welten spricht, Stephenson wohl aber von Welt-Zeit-Individuum Tripeln ausgeht. Wenn eine Person etwas glaubt, dann nimmt sie automatisch eine autozentrische Position ein. Wenn ihre Äußerung von den anderen Gesprächsteilnehmern akzeptiert wird, so wird diese Teil des Common Ground, also, die Welt-Zeit-Individuum Tripel, die nicht mit der Äußerung verträglich sind, werden aus dem Common Ground entfernt. Bei dem jeweiligen Individuum, das einen Teil der im Common Ground enthaltenen Tripel ausmacht, handelt es sich immer um das Gruppenindividuum.

Der Sinn eines Streits über Geschmack ist also folgender: Wenn Klaus sagt, dass das Schnitzel lecker ist, dann dient seine Aussage als Vorschlag, ‚Das Schnitzel ist lecker.‘⁷⁸ in den Common Ground aufzunehmen. Nach Stephenson ließe sich dieser Vorschlag als ‚Verständigen wir uns darauf, dass wir eine Gruppe von Personen sind, für die dieser Kuchen lecker ist.‘ umschreiben. Damit Klaus die Aussage berechtigt machen kann, muss er sie nur bezüglich sich selbst als Urteilendem glauben. Würde sein Vorschlag akzeptiert, könnte ‚Das Schnitzel ist lecker.‘ von nun an als wahr bezüglich der gesamten Gruppe als Urteilendem bewertet werden. Heidis Widerspruch ‚Nein, das Schnitzel ist nicht lecker.‘ wäre als Gegenvorschlag anzusehen, wobei sie damit in erster Linie die Aufnahme von ‚Das Schnitzel ist lecker.‘ in den Common Ground ablehnt.

⁷⁷ $Dox_{w,t,x} = \{\langle w', t', y \rangle : \text{es ist kompatibel mit dem, was } x \text{ in } w \text{ zu } t \text{ glaubt, dass er/sie/es } y \text{ ist, in } w' \text{ zu } t'\}$, vgl. Abschnitt 3.1.3.4.

⁷⁸ Das heißt: die dadurch ausgedrückte Proposition.

Dieser Ansatz könnte erklären, warum es Sinn macht, sich bei Geschmacksangelegenheiten zu widersprechen, und außerdem, warum es wenig Sinn macht, sich lange über Geschmack zu streiten. Wenn die anderen Gesprächsteilnehmer einen Vorschlag nicht akzeptieren, dann wird er nicht in den Common Ground übernommen und die Diskussion hat sich damit eigentlich erledigt.

Wie lässt sich dieser Ansatz nun auf Lasersohns Modell übertragen? In Lasersohns Modell kann der Sprecher verschiedene Perspektiven einnehmen. Aus diesem Grund hat er für ‚glauben‘ eine zusätzliche Argumentstelle angenommen, die durch einen Kontext belegt wird, der einen relevanten Urteilenden festlegt, und möglicherweise deshalb ist seine Glaubensmenge, die sich als Menge der doxastischen Alternativen interpretieren lässt, eine Menge von Welt-Zeit Paaren und keine Menge von Welt-Zeit-Individuum Tripeln.

Die Bedingung, dass die Elemente des Common Ground (also mögliche Welten oder Welt-Zeit Paare) damit verträglich sind, was die Gesprächsteilnehmer glauben, was sie glauben, dass alle es glauben, etc., scheint mir nicht ausreichend, oder zumindest nicht ausreichend genau formuliert, wenn wir ‚glauben‘ als dreistelliges Prädikat analysieren.

Wenn Klaus wahrheitlich ‚Das Schnitzel ist lecker.‘ äußert, dann schlägt er damit vor, die durch seine Äußerung ausgedrückte Proposition in den Common Ground aufzunehmen. Dafür muss er glauben, dass die Proposition bezüglich eines Urteilenden, der durch den Kontext festgelegt wird, wahr ist. Akzeptieren die anderen Gesprächsteilnehmer den Vorschlag, so bedeutet dies aber letztlich nur, dass alle Gesprächsteilnehmer glauben, dass die Proposition bezüglich eines Urteilenden wahr ist, der jedoch nicht sie selbst sein müssen.

So wäre es möglich, dass nicht nur ‚Das Schnitzel ist lecker.‘, sondern auch ‚Das Schnitzel ist nicht lecker.‘ beide gleichzeitig in den Common Ground aufgenommen werden, denn warum sollte man nicht glauben können, dass ein Schnitzel einer Person schmeckt, einer anderen aber nicht. Wenn Heidi erwidert ‚Das Schnitzel ist nicht lecker.‘ dann könnte man ihre Aussage so interpretieren, dass sie eben dies vorschlägt. Ihr ‚Nein‘ ließe sich aber nur so interpretieren, dass sie abstreitet, dass das Schnitzel überhaupt irgendeiner Person schmecken kann.

Eine mögliche Lösung dieses Problems lässt sich jedoch bei Lasersohn selbst finden. In Lasersohn (2008) analysiert er ‚glauben‘ grundsätzlich als zweistelliges Prädikat. Dies mag eine Annahme aus Gründen der Übersichtlichkeit sein. Jedoch überlegt er in Lasersohn (2009, S. 9) bereits, ob ‚glauben‘ nicht auch eine rein autozentrische Lesart hat, in der es als zweistelliges Prädikat, wie ‚finden‘, analysiert werden sollte. Als Beleg für die Existenz einer echt autozentrischen *de se* Lesart von ‚glauben‘ nennt er folgendes Beispiel: John und Bill

äußern beide autozentrisch die gleiche Aussage ‚Die Achterbahn macht Spaß.‘. Man könne ihre Aussagen zusammenfassend wiedergeben durch ‚John glaubt, dass die Achterbahn Spaß macht, und Bill tut das auch.‘, obwohl John und Bill unterschiedliche Kontexte mit unterschiedlichen Urteilenden annehmen würden.⁷⁹

Wenn wir fordern, dass die in den Common Ground aufgenommenen Propositionen von allen Gesprächsteilnehmern *de se* geglaubt werden müssen, ließe sich der Sinn des Streits so erklären, wie dies von Stephenson vorgeschlagen wird.

Die Möglichkeit einer *de re* Lesart von ‚glauben‘ kann und sollte aber weiter beibehalten werden. Wir haben festgestellt, dass Klaus das Schnitzel nicht unbedingt schmecken muss, damit er sagen kann ‚Das Schnitzel ist lecker.‘. Wenn er dabei eine exozentrische Perspektive einnimmt, so nimmt er sein eigenes Urteil als nicht relevant in diesem Kontext an.

Stephenson (2007, S. 508) und Stalnaker (2002, S. 715ff.) weisen darauf hin, dass für die Aufnahme einer Proposition in den Common Ground nicht unbedingt das Glauben an diese Proposition entscheidend sein muss, sondern dass es ausreichend und wünschenswert sein kann, dass die Gesprächsteilnehmer die Proposition ‚akzeptieren‘, das heißt, für den Zweck der Konversation als wahr erachten.

Die Situationen, in denen ein Sprecher sich unter Einnahme einer exozentrischen Perspektive äußert, sind nun vor allem solche⁸⁰, in denen es sinnvoll sein kann, die Proposition, die durch die geäußerte Aussage ausgedrückt wird, für den Zweck der Konversation zu akzeptieren, ohne sie unbedingt (*de se*) glauben zu müssen.

Wenn also Klaus, unter Einnahme einer exozentrischen Perspektive, sagt, dass das Schnitzel lecker ist, dann schlägt er damit vor, ‚Das Schnitzel ist lecker.‘ für den Zweck der Konversation als wahr zu erachten. Wenn Heidi ihm widerspricht, dann lehnt sie dies auf die von Stephenson beschriebene Weise ab.

Der von Stephenson angenommene Sinn des Streits lässt sich also auf Lasersohns Modell übertragen. Der Common Ground besteht jedoch für Lasersohns Modell nicht aus einer Menge von Welt-Zeit-Individuum Tripeln, sondern weiterhin aus einer Menge möglicher

79 Auch hier ließe sich Lasersohns Analyse wieder durch die Annahme eines Gruppenindividuums, bestehend aus John und Bill, umgehen. Jedoch scheint mir Lasersohns Analyse naheliegender. Vgl. auch Beispiel (81): Für Stephenson ist die Einnahme einer autozentrischen Perspektive selbstverständlich. Die Lesart, in der nur eine Person eine exozentrische Perspektive einnimmt, scheint nur möglich, wenn beide Personen den gleichen Kontext annehmen.

80 siehe Abschnitt 2.3.3. Dies gilt natürlich vor allem für fiktionale Erzählungen. Aber auch beim Bezug auf konkrete Ereignisse macht es Sinn, eine Aussage einfach nur zu akzeptieren, das heißt, das eigene Urteil als nicht relevant anzunehmen.

Welten (oder Welt-Zeit Paaren). Auch scheint es sinnvoll, nicht davon auszugehen, dass die Elemente des Common Ground damit verträglich sein müssen, was alle Gesprächsteilnehmer glauben, etc., sondern stattdessen damit verträglich sein müssen, was alle Gesprächsteilnehmer akzeptieren, was alle Gesprächsteilnehmer glauben, dass alle es akzeptieren, was alle Gesprächsteilnehmer glauben, dass alle glauben, dass alle es akzeptieren, etc.⁸¹

⁸¹ Vgl. Stalnaker (2002, S. 715). Meine Iteration gibt seine Definition von ‚Common Ground‘, der auf Akzeptanz statt Glauben basiert, wieder. Akzeptanz sollte hier natürlich ebenso autozentrisch interpretiert werden wie Glauben. Ich akzeptiere, dass ‚Das Schnitzel ist lecker.‘ wahr ist (bezüglich mir selbst als Urteilendem).

4. Kapitel: Abschließende Bemerkungen

Im Verlauf dieser Arbeit habe ich versucht, Phänomene, die sich bei Prädikaten des persönlichen Geschmacks beobachten lassen, zu beschreiben, und, daran anschließend, ein einheitliches theoretisches Modell vorzustellen, das in der Lage ist, sämtliche dieser Phänomene zu erklären.

Für die semantische Analyse habe ich dabei Lasersohns relativistischen Ansatz übernommen. Lasersohn nimmt zusätzlich zu den Standard-Indizes mögliche Welt und Zeit einen dritten ‚Nicht-Standard‘-Index, den Individuenindex an, durch den ein Urteilender eingeführt wird, auf den bezogen der Wahrheitswert von Aussagen, die Prädikate des persönlichen Geschmacks enthalten, bestimmt werden muss.

Meine Entscheidung für Lasersohns Ansatz erklärt sich vor allem dadurch, dass dieser sowohl in der Lage ist, sämtliche semantischen Phänomene erklären und voraussagen zu können, als auch für diese Phänomene eine formale Darstellung zu finden, die meiner eigenen Intuition entspricht.

In einem Aspekt bin ich von Lasersohns Analyse abgewichen. Ich habe angenommen, dass ein Urteilender in einigen Fällen auch aus mehreren Individuen bestehen kann, die gemeinsam ein Gruppenindividuum bilden. Ich kann nicht sicher sagen, ob Lasersohn die Existenz eines Gruppenindividuums ausschließen würde, sie scheint sich jedoch als logische Folge aus seiner Analyse des Phänomens des expliziten Personenbezugs zu ergeben.

Für die pragmatische Analyse habe ich Stephenson's Ansatz übernommen, die einen Streit über Geschmack so erklärt, dass die Streitenden sich darin abstimmen, ob ein Geschmacksurteil in den Common Ground aufgenommen wird oder nicht. Diesen Ansatz habe ich an Lasersohns semantisches Modell angepasst.

Dabei war zu berücksichtigen, dass Stephenson zwar ebenfalls einen Individuenindex annimmt, aber grundsätzlich davon ausgeht, dass eine Aussage nur aus einer autozentrischen Perspektive bewertet werden kann. Durch die Anpassung kann die Möglichkeit der Einnahme einer exozentrischen Perspektive beibehalten werden. Außerdem lässt sich der Common Ground weiterhin als Menge möglicher Welten (oder Menge von Welt-Zeit Paaren) auffassen, statt wie bei Stephenson als Menge von Welt-Zeit-Individuum Tripeln. Jedoch sollte der Common Ground mit dem identifiziert werden, was allgemein akzeptiert wird, und nicht mit dem, was allgemein geglaubt wird.

Abschließend möchte ich noch zwei Fragen beantworten: Der ersten Frage hat meine Arbeit ihren Titel zu verdanken: ‚Wem muss das Schnitzel schmecken, damit es lecker ist?‘

Jede Person kann ‚Das Schnitzel ist lecker.‘ als wahr beurteilen, wenn sie dabei einen relevanten Urteilenden annimmt, dem das Schnitzel schmeckt. In jeder Gruppe von Gesprächsteilnehmern kann ‚Das Schnitzel ist lecker.‘ ein Teil des Common Ground sein, wenn alle Gesprächsteilnehmer dies für den Zweck der Konversation akzeptieren.

Die zweite Frage lautet: ‚Handelt es sich bei dem vorgestellten Modell um das richtige Erklärungsmodell, um das Verhalten von Prädikaten des persönlichen Geschmacks zu erklären?‘

Das vorgestellte Modell hat sich als geeignet erwiesen, um das Verhalten von Prädikaten des persönlichen Geschmacks zu erklären. Es ist wahrscheinlich, dass sich auch ein anderes Modell konstruieren lässt, das dazu in der Lage ist. Bei der Lektüre verschiedener Arbeiten, die sich mit Prädikaten des persönlichen Geschmacks beschäftigen, konnte ich mehrfach beobachten, dass die Entscheidung, eine bestimmte Analyse einer anderen vorzuziehen, vor allem dadurch begründet war, dass diese Analyse der Intuition des Autors eher entsprach. Für welches Erklärungsmodell man sich letztlich entscheidet, ist also in gewisser Weise eine Geschmacksfrage.

Bibliographie

- Barker**, Chris (2002): „The Dynamics of Vagueness“, in: *Linguistics and Philosophy* 25, S. 1-36.
- Barwise**, Jon / **Cooper**, Robin (1981): „Generalized Quantifiers and Natural Language“, in: *Linguistics and Philosophy* 4, S. 159-219.
- Bhatt**, Rajesh / **Izvorski**, Roumyana (1995): „Genericity, Implicit Arguments and Control“, erscheint in SCIL 7, MITWPL,
URL: <http://www-rcf.usc.edu/~pancheva/lingpapers.html>
- Chierchia**, Gennaro (1984): *Topics in the Syntax and Semantics of Infinitives and Gerunds*, Garland, New York.
- Clark**, Herbert (1996): *Using Language*, Cambridge University Press, Cambridge.
- Cohen**, Ariel (1999): „Generics, Frequency Adverbs and Probability“, in: *Linguistics and Philosophy* 22, S. 221-253.
- Egan**, Andy (2007): „Epistemic Modals, Relativism and Assertion“, in: *Philosophical Studies* 133, S. 1-22.
- Egan**, Andy / **Hawthorne**, John / **Weatherson**, Brian (2005): „Epistemic Modals in Context“, in: G. Preyer / G. Peter (Hrsg.), *Contextualism in Philosophy: Knowledge, Meaning and Truth*, Oxford University Press, Oxford, S. 131-168.
- Glanzberg**, Michael (2007): „Context, Content and Relativism“, in: *Philosophical Studies* 136, S. 1-29.
- Grice**, Herbert Paul (1975): „Logic and Conversation“, in: P. Cole / J. Morgan (Hrsg.), *Syntax and Semantics 3: Speech Acts*, Academic Press, New York, S. 41-58.

- Grewendorf**, Günther / **Hamm**, Fritz / **Sternefeld**, Wolfgang (1989³): *Sprachliches Wissen. Eine Einführung in moderne Theorien der grammatischen Beschreibung*, Suhrkamp, Frankfurt am Main.
- Heim**, Irene / **Kratzer**, Angelika (1996): *Semantics in Generative Grammar*, Blackwell, Oxford.
- Kaplan**, David (1989): „Demonstratives“, in: J. Almog / J. Perry / H. Wettstein (Hrsg.), *Themes from Kaplan*, Oxford University Press, Oxford, S. 481-563.
- Kennedy**, Christopher (2007): „Vagueness and Grammar: the Semantics of Relative and Absolute Gradable Adjectives“, in: *Linguistics and Philosophy* 30, S. 1-45.
- Kölbel**, Max (2002): *Truth without Objectivity*, Routledge, London.
- Kölbel**, Max (2004): „Faultless Disagreement“, in: *Proceedings of the Aristotelian Society* 104, S. 53-73.
- Lasersohn**, Peter (2005): „Context Dependence, Disagreement, and Predicates of Personal Taste“, in: *Linguistics and Philosophy* 28, S. 643-686.
- Lasersohn**, Peter (2007): „Expressives, Perspective and Presupposition“, in: *Theoretical Linguistics* 33, S. 223-230.
- Lasersohn**, Peter (2008): „Quantification and Perspective in Relativist Semantics“, in: *Philosophical Perspectives* 22, S. 305-337. (Seitenangaben im Text beziehen sich auf die Online-Version: URL: <https://netfiles.uiuc.edu/lasersoh/www/Papers/>)
- Lasersohn**, Peter (2009): „Relative Truth, Speaker Commitment, and Control of Implicit Arguments“, in: *Synthese* 166, S. 359-374. (Seitenangaben im Text beziehen sich auf die Online-Version: URL: <https://netfiles.uiuc.edu/lasersoh/www/Papers/>)

- Lewis, David** (1979): „Attitudes *de dicto* and *de se*“, in: *The Philosophical Review* 88, S. 513-543. (im Text 1979a)
- Lewis, David** (1979): „Scorekeeping in a Language Game“, in: *Journal of Philosophical Logic* 8, S. 339-359. (im Text 1979b)
- Lewis, David** (1986): *On the Plurality of Worlds*, Blackwell, Oxford.
- Link, Godehard** (1983): „The Logical Analysis of Plurals and Mass Terms: a Lattice-Theoretical Approach“, in: R. Bäuerle / C. Schwarze / A. von Stechow (Hrsg.), *Meaning, Use and the Interpretation of Language*, Walter de Gruyter, Berlin.
- Lohnstein, Horst** (1996): *Formale Semantik und natürliche Sprache: einführendes Lehrbuch*, Westdeutscher Verlag, Opladen.
- MacFarlane, John** (2006): „Epistemic Modals are Assessment-Sensitive“, erscheint in A. Egan, B. Weatherson (Hrsg.), *Epistemic Modality*, Oxford University Press, Oxford, URL: <http://johnmacfarlane.net/papers.html>
- Potts, Christopher** (2007): „The Expressive Dimension“, in: *Theoretical Linguistics* 33, S. 165-198.
- Richard, Mark** (2004): „Contextualism and Relativism“, in: *Philosophical Studies* 119, S. 215-242.
- Schlenker, Philippe** (2003): „A Plea for Monsters“, in *Linguistics and Philosophy* 26, S. 29-120.
- Staffel, Julia** (2006): *Semantische und pragmatische Eigenschaften von Prädikaten des persönlichen Geschmacks*, Staatsexamensarbeit, Humboldt-Universität zu Berlin, Berlin.

Stalnaker, Robert (1978): „Assertion“, in: P. Portner, B. Partee (Hrsg), *Formal Semantics: The Essential Readings*, Blackwell, Oxford 2002, S. 147-161.

Stalnaker, Robert (2002): „Common Ground“, in *Linguistics and Philosophy* 25, S. 701-721.

Stephenson, Tamina (2007): „Judge Dependence, Epistemic Modals, and Predicates of Personal Taste“, in: *Linguistics and Philosophy* 30, S. 487-525.

Stojanovic, Isidora (2007): „Talking about Taste: Disagreement, Implicit Arguments, and Relative Truth“, in: *Linguistics and Philosophy* 30, S. 691-706.

Vogt, Jochen (2006⁹): *Aspekte erzählender Prosa. Eine Einführung in Erzähltechnik und Romantheorie*, Wilhelm Fink Verlag, München.

Williamson, Timothy (1994): *Vagueness*, Routledge, London.

Zimmerman, Aaron Z. (2007): „Against Relativism“, in: *Philosophical Studies* 133, S. 313-348.

Weitere Literatur:

Brand, Patrick / **Dettmer**, Daniel / **Dietrich**, Rolf-Albert / **Schön**, Georg (1999): *Sprachwissenschaft. Ein roter Faden für das Studium*, Böhlau, Köln.

Bußmann, Hadumod (2002³): *Lexikon der Sprachwissenschaft*, Kröner, Stuttgart.